Lichtſtrahlen

aus der Gemüthswelt,

zur

Erweckung und Erquickung für Blinde,

geſammelt

von

Adele Lindau.

V/
n
595

Mit einem Vorworte

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Ungültig
STANDESBIBLIOTHEK KÖNIGSBRUCK

Dresden & Leipzig,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

1845.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Dresden,
gedruckt bei C. H. Gärtner.

56/1257
1956 IV ° 211

Ein Vertrauen, das mich rührt und ehrt, fordert einige Worte von mir, um dieß Büchlein hinaus in die Welt zu begleiten. Sie ſcheinen mir überflüſſig, denn eine Blinde hat für Blinde nachſtehende Sammlung zuſammen getragen mit dem Wunſch und der Hoffnung, den Leidensgenoſſen dadurch wohl zu thun. Das ſpricht mehr zum Herzen, als jedes Wort es vermag, und ich beſcheide mich gern mit dem Gedanken, daß das meine überflüſſig iſt und daß ich es eben nur ſpreche, weil eine Blinde mich darum bittet. Denn wir wiſſen doch nicht, wir Anderen, wie ihnen zu Muthe iſt, den Enterbten des Lichtes, für welche nie die Sonne aufgeht, nie das Menſchenauge lächelt, nie der Himmel blau und das Leben hell iſt, wir wiſſen nicht, mit welchen Nebeln und Finſterniſſen ſie zu ringen haben, durch welche innere Nächte ſie gehen, wie viel Unverſtandenes und Mißverſtandenes für ſie in einer Welt iſt, welche ſie nur einſeitig, nur

von der Nachtſeite, nur — im günſtigſten Fall! — im Dämmerlicht innerer Sterne kennen. Wir beſchwichtigen uns mit dem Gedanken, daß der ſchwarze Schleier, unter dem ſie wandeln, ihnen auch die Niedrigkeiten und Nichtigkeiten des Lebens verhüllt und ihre Seele unangetaſtet von manchen unſchönen Eindrücken bewahrt. Solche Seelen müſſen nothwendig empfänglicher als alle Anderen für Theilnahme, Liebe und Wohlwollen ſein. Dieſe Theilnahme allein kann ihnen ein ſchwacher Erſatz für die himmliſche Gabe des Lichtes ſein, die ihnen verſagt blieb — denn Liebe iſt das Licht der Seelen! — Möge ſie lichtend auf ihre dunkeln Wege fallen.

Dresden, den 11. April 1845.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Weihegruß.

Als der Herr geheime Medicinal-Rath v. Ammon, auch mit den geiſtigen Bedürfniſſen der Blinden bekannt, den Gedanken in meiner Seele weckte, eine Sammlung, hauptſächlich von Dichtungen, für Euch, meine Leidgenoſſen, herauszugeben, war es, als ob ein Lichtgedanke zu mir herabgeſtiegen ſei; neues Leben durchſtrömte mein ganzes Weſen. Wie lange hatte ich den ſehnlichen Wunſch genährt, auch etwas Gutes hienieden leiſten zu können, und wie oft vergoß ich Thränen, weil alle Lieblingspläne, die meinen Geiſt belebten, unausführbar für mich bleiben mußten, bis mir endlich ein neuer Stern der Hoffnung in dem erweckten Gedanken aufging. Während ich ſtrebte, Euch eine unverſiegbare lautere Quelle zu eröffnen, aus welcher Ihr Glaubensmuth und Erheiterung ſchöpfen könntet, fühlte ich mich ſelbſt erquickt. Je ſchwieriger es oft war, meinem Zwecke entſprechende Beiträge zu finden, um ſo größere Freude gewährte es mir immer, wenn mein Forſchen mit reichem Erfolge gekrönt wurde. Ich folgte bei der Auswahl der Stimme des Herzens und dem Urtheile eines nach innerer Klarheit und Tiefe des Gefühls ſuchenden Gemüths, in dem beſeligenden Glauben, daß ich für gleichgeſtimmte Seelen wählte. Ich wurde in meinem Glauben beſtärkt, als

ich mehre Dichtungen unſerer Leidgenoſſen kennen lernte, die ſich, wie vertraute Klänge aus einer bekannten Welt, an mein Herz ſchmiegten, und Ihr werdet mir beiſtimmen, wenn ſie auch Euer Ohr vernimmt, da ſie den Dulder zur muthigen Ausdauer ermuntern und die hohen Freuden hervorheben, die wie Sterne auf unſerem dunklen Lebenspfade glänzen.

Meine Sammlung wurde auch durch einige, mir wohlwollend mitgetheilte handſchriftliche Beiträge bereichert.

Alle Wünſche des Herzens drängen ſich in den einen Wunſch zuſammen, daß dieſe Euch geweihte Sammlung, wie in Euerer ſtillen Welt, ſo auch in jeder gefühlvollen Seele Anklang finden möchte; ich würde mich dann doppelt ermuntert fühlen, in dem Lichtreiche der Poeſie und Wahrheit neue Blumen für Euch zu ſuchen.

Der Anhang enthält einige meiner eigenen Verſuche, die Ihr freundlich aufnehmen möget. — Zwei dieſer anſpruchloſen Lieder hat der blinde Dagobert Fiſcher, Muſiklehrer in der Blindenlehranſtalt zu Dresden, mit Melodieen begleitet.

Dresden, den 13. September 1844.

Adele Lindau.

Inhaltsverzeichniß.

(Die mit * bezeichneten Gedichte ſind handſchriftliche Beiträge.)

Erſte Abtheilung.

	Seite.
Gott und Alles. Von Sigmund von Birken	1
Pſalm. Von Klopſtock.	2
Gottes Nähe. Von J. C. Lavater.	4
Vaterunſer. Von Dante.	5
Vom Worte Gottes. Von Gellert.	5
Die drei Gaben des Vaters. Von Mahlmann.	7
Vertrauen auf Gott. Von J. A. Schlegel.	8
Das Reich Gottes. Von Tiedge.	9
Vaterunſer. Von Fr. W. Ph. von Ammon.	10
Dein Wille geſchehe. Von Tiedge.	12
Himmelsglaube. Von Matthiſſon.	13
Geduld. Von J. C. Lavater.	14
Zufriedenheit mit dem Wege der Vorſehung. Von Eliſa von der Recke.	15
Vaterunſer. Von Tiedge.	16
Unſterblichkeit. Von Schreiber.	17
Ermuthigung zur Andacht. Von Trautſchold.	18
Hoffnung auf Gott. Von Mahlmann.	19
Ruhe einer frommen Seele. Von Eliſa von der Recke.	20
Troſt in Krankheit. Von Hohlfeldt.	21
Täglicher Zuruf. Von demſelben.	21
Unſere Stärke. Von Ludwig Würkert.	22
Gottesglaube. Von Guſtav Böttger.	23
Vorſehung. Von Karoline Rudolphi.	24
Könntet Seiner ihr vergeſſen, der doch unſer nie vergißt. Von Arthur von Nordſtern.	26
Lied. Von Mahlmann.	27
Zweifel und Gewißheit. Von Auguſt Hermann Niemeyer.	28
Ermuthigung. Von Agnes Franz.	29

Seite.
Geiſt und Herz. Von Hohlfeldt. 30
Entſchloſſenheit. Von J. H. Voß. 30
Duldſamkeit. Von demſelben. 31
Zuverſicht. Von Tiedge. 33
Pilgers Ausſicht. Von Hohlfeldt. 34
Lied. Von Friedr. Leopold Graf zu Stollberg. . . 34
Nur eines bleibt. Von J. H. v. Weſſenberg. . . 35
Via crucis, via lucis (Weg des Kreuzes! Weg des Lichts!). Von L. Th. Koſegarten. 36
Des Lebens Keim. Von Agnes Franz. 37
In ein Geſangbuch. Von Herder. 39
Das dauernde Vergnügen. Von demſelben. . . . 39
Die Worte des Wahns. Von Schiller. 39
Die Worte des Glaubens. Von demſelben. . . . 40
Das einzige Ziel der Hoffnung. Von Herder. . . . 41
Vier Sonette von Wilh. Uſener. 42
1) Glaube, Hoffnung, Liebe.
2) Glaube.
3) Hoffnung.
4) Liebe.
An die Hoffnung. Von Ch. J. Conteſſa. . . . 44
Hoffnung und Erinnerung. Von Tiedge. 45
Das Meer der Hoffnung. Von Fr. Rückert. . . . 45
Die Monatsroſe. Von demſelben. 45
Glück und Unglück. Von A. F. von Steigenteſch. . 46
Schmerz und Freude. Von Karoline Rudolphi. . . 48
Die zwei Tugendwege. Von Schiller. 49
Ruhe durch Tugend. Von Karl Heinrich Heydenreich. 49
Preis der Standhaftigkeit. Von H. J. Collin. . . . 51
Das Höchſte. Von Karl Förſter. 52
Das Unvergängliche. Von Chriſtine Weſtphalen geb. von Axen. 53
Mitgefühl. Von Matthiſſon. 54
Das Mitleid. Von Salis. 54
Freundſchaft. Von Tiedge. 56
Gleichniß. Von Friedrich Schlegel. 58
Der Freund. Von Reinwald. 58
Worte. Von Karoline Rudolphi. 59
Freundſchaft. Von G. Patrik. 60

Seite.

Freundſchaft. Von Theodor Hell. 61
Mitgefühl. Von Sophie Mereau. 61
Verſöhnlichkeit. Von Tiedge. 62
Die Thräne des Mitgefühls. Von Th. Hell. . . . 63
An Agnes. (Nach einem Geſpräch über die Blindheit und Freundſchaft) Von Selmar. 63
Das Leben der Guten. Von Karoline Rudolphi. . . 66
An die Wohlthätigkeit. Von Haug. 66
Der Schutzgeiſt. Von Spr. 68
An die Gewohnheit. Von Thereſe von Artner. . . 69
An die Genügſamkeit. Von Filidor (H. C. L. Seuf.) . 70
Ergebung Von Salis. 72
Die reinſte Freude. Von Tiedge. 73
Die Freude. Von J. H. von Weſſenberg. . . . 73
Rettung. Von Mahlmann. 74
Beſchränkung. Von Karl Lappe. 74
Der Forſcher nach Wahrheit. Von Karoline Rudolphi. 74
Meine Welt. Von Adelheid von Stolterfoth. . . 76
Die ſtille Welt. Von C. Graß. 77
Die Thräne. Von Heinrich Seidel. 7
Des Einſamen Klage. Von Herder. 79
Glück des Verlaſſenſeins. Von Juſtinus Kerner. . . 80
Immortellen (I. und II.). Von Eduard Sileſius. . 80
Der ſtille Engel. Von Tiedge. 83
Das Mitleid des Engels. Von G. Pfizer. . . . 83
Troſt. Von Fr. Baron de la Motte Fouqué. . . 85
Troſt. Von G. Treumund. 85
Ergebung. Von Friedrich Bouterwek. 86
Nacht und Tag des Lebens. Von C. F. Pockels. . . 87
Die Unglücklichen. Von Luiſe Brachmann. . . . 87
Beruhigung. Von Matthiſſon. 88
Sehnſucht nach Gemüthsſtille. Von J. H. von Weſſenberg. 88
Sonett. Vom König Ludwig von Baiern. . . 89
Die Blumen. Von Friedrich Schlegel. . . . 89
Vergangenheit. } Sonette von J. Ch. Frhrn. von Zedlitz. 90
Gegenwart. } 91
Zukunft. } 91
Anhänglichkeit. Von Aug. Wilh. Schlegel. . . 92
Meine Wahl. Von demſelben. 92

Seite.

An die Muse. Von Baggesen. 93
Deutsches Lied. Von J. Ch. Frhrn. von Zedlitz. . 94
Poesie und Liebe. Von Theodor Körner. . . . 95
Trost im Liede. Von Franz Schober. . . . 95
Das Wort. Von Theiler. 96
Die Schrift. Von Herder. 97
Lob der Musik. Von Andreas Tscherning (starb 1659). 97
Das Saitenspiel. Von Herder. 98
An die Laute. Von J. F. von Cronegk. . . . 100
Macht des Gesanges. Von Schiller. 101
Lob des Chorgesanges. Von J. H. von Wessenberg. . 103
An das Klavier. Von Schubart. 104
An die Harfe. Von Ernst F. G. O. von der Malsburg. 105
Genett. Von J. D. Gries. 106
Die Unsichtbaren. Von Friedrich Kuhn. . . . 106
Trost. Von F. Baron de la Motte Fouqué. . . 107
Nachtlied. Von Mahlmann. 108
Lebensgewinn. Von Wilhelm Kilzer. 109
Warum so früh? Von Mathilde von Stambke. . 110
Dorn und Rose. Von J. H. von Wessenberg. . . 110
Frage und Antwort. Von Mahlmann. 111
Der eine Laut. Von Friedrich Kuhn. 112
Himmelerose. Von Ernst J. G. O. von der Malsburg. 112
Traumlust. Von Ernst von Feuchtersleben. . . 113
Lächeln und Weinen. Von Ida Gräfin Hahn-Hahn. 114
Poesie. Von Justinus Kerner. 114
Die Thränen. Von Karoline Rudolphi. . . . 115
Dauer des Herzens. Von Justinus Kerner. . . . 116
Sängergedanken. Von Ida Gräfin Hahn-Hahn. 116
Das bessere Land. Nach Felicia Hemans. Von Fr. Freiligrath. 117
Die Heimat der ewigen Wonne. 118
Lied. Von Salis. 118
Traumsing. Von Friedrich Rückert. 119
Das Irrlicht. Von Wilhelm Müller. 119
Vorschau. Von Franz von Scheber. 120
Der Grundton der Natur. Von J. Kerner. . . . 120
An den Sturmwind. Von Friedrich Rückert. . . 121
Baumpredigt. Von Anastasius Grün. 121

Seite.
An den Frühling. Von Theodor Körner. . . 123
* Frühlingsgruß. Von Karl Borromäus von Miltitz. 124
Frühlingsmorgenlied. Von Guſtav Schwab. . . . 125
An die Nachtigall. Von J. G. Jacobi. . . . 126
Der letzte Dichter. Von Anaſtaſius Grün. . . . 127
Bruchſtücke. Sprüche. Anregungen. . . 128 bis 139

Zweite Abtheilung.

Seite.
Hymnus an die Nacht. Von W. von Blomberg. . 140
An das Licht. Von Milton (Adolf Böttger's Ueberſetzung). 142
Das Gehör. An Hegewiſch den Blinden. Von Klopſtock. 144
Troſt im Unglück. Von Pfeffel. 146
Die Zufriedenheit. Von demſelben. 147
Frommſinn eines Blinden. Von Trautſchold. . . 148
Der blinde Greis und ſein Führer. Von J. H. von Weſſenberg 149
Der Blinde. Von Krummacher. 150
Oſſian. Von demſelben. 151
Das Amen der Steine. Von Roſegarten. . . . 152
Der blinde Sänger und ſein Hund, Legende. Von Karl Förſter. 153
Das blinde Kind. Von Elwine Alifeld. . . . 160
Der blinde Knabe. Von Wilhelm Kilzer. . . . 162
Geſchloſſene Augen. Von Elwine Alifeld. . . . 163
* Frühling einer Blinden. Von Ida Gräfin Hahn-Hahn. 164
Die drei Blümlein. Von Pfeffel. 165
Minnelied zweier Blindgeborenen. Von demſelben. . 165
Pſyche (Pfeffel's letztes Gedicht). 166
Thereſe Paradies. Von Pfeffel. 167
An die blinde Virtuoſin Thereſe Paradies. Von Bürger. 169
In das Stammbuch des Fräuleins Thereſe Paradies. Von Karoline Pichler. 169
Thereſe Paradies. Lebensſkizze. 170
Bei dem Tode einer blinden Harmonikaſpielerin. Von Tiedge. 172
An Dulon, den blinden Flötenſpieler. Von Wilhelm Ufener. 173
Aus Dulon's Leben. 173
An einen blinden Dichter und Muſiker. Von Julius Kraiß. 174

Seite

Lied der Blinden in ihrer Bildungsanstalt. Von J. H. von Wessenberg. . . . . 176.
Den Blinden in der Bildungsanstalt zu Zürich. Von Agnes Emerita Geyer. 177
Den Zöglingen des Dresdener Blinden-Instituts. Von Hohlfeldt. 178
Erinnerung an Aloys Klar in Prag, den edlen Versorger der armen Erblindeten seines Vaterlandes. Von Karl Förster. 178
Morgenphantasie. Von dem blinden Ludwig Baczko. . 180
Sehnsucht nach Licht. Von der blinden Luise Egloff. . 182
Die innere Welt. An Luise Egloff. Von J. Hanhart. 182
Antwort. Von Luise Egloff. 183
Das Mitleid. Von derselben. 184
Das Glück der Freundschaft. Von derselben. . . 186
Tugend. Von derselben. 187
Pfingstlied. Von derselben. 188
Ergebung. Von derselben. (Mit Musik.) . . . 189
Luise Egloff. Lebensskizze. 189
Aufmunterung zum Danke gegen Gott für die Gabe des Augenlichts. Von der blinden Friederike Schmidt. 191
An die Musik. Von der blinden Henriette Funk. . 192
Meine Freuden. Von dem blinden Leopold Kraft. 194
Der Blinde an Gott. Von dem blinden Constantin Möllmann. 196
Meine Freuden. Von demselben. 198
An die ersten Lerchen. Von demselben. 199
Zufriedenheit und Geduld. Von demselben. . . 200
Mein Liedchen. Von demselben. 201
Aus Möllmann's Leben. 202
Der Blindgewordene. Von dem blinden Heinrich Loest. 202
Die Blindheit. Von dem blinden Wilhelm Engel. . . 204
Sonett. Von Milton. 205
Milton's Lebensskizze. 206
Erinnerungen an Pfeffel. Von J. G. Jacobi. 207
Vom Gedächtniß der Blinden. 214
Ein Blick in die Nacht. Von Ida Gräfin Hahn-Hahn. 218

Anhang.

Lichtſtrahlen aus der Gemüthswelt.

„Die Blindheit — ein Polarwinter ohne Tag — gleicht darin der Nacht, daß sie besänftigt und stillt. Der Blinde ist ein von der Mutter Natur zur tiefern Ruhe finster eingebautes Kind. Wie ein Mensch in der Montgolfiere hoch über den Wolken, höret der einsiedlerische Blinde nur Stimmen herauf, aber die verwirrende bunte Gegenwart, die niedrigen, die verhaßten und die hassenden Gestalten und die voll Narben und Wunden, stehen darunter in seinem dichten Gewölk."

Jean Paul.

Erſte Abtheilung.

Gott und Alles.

An meinem Gott ich hange,
Ihn halt' ich, der mich hält.
Nach nichts mich ſonſt verlange!
Iſt alles ſchnöde Welt.
Wer will, an ihr ſich labe,
Such' Luſt und finde Leid.
Herr, wenn ich dich nur habe,
Ach das iſt meine Freud'!

Gott lieben, iſt mein Leben;
An ihm ich bleibe grün
Und ſaftig, gleich den Reben,
Bin dürr und todt ohn' ihn.
Von ihm kommt alle Gabe,
Die zieret mein Gemüth.
Herr, wenn ich dich nur habe,
Mein Herz von Tugend blüht.

Es brennet, Gott zu loben,
Mein Herz in Andachtsglut.
Ich ſuche das, was oben,
Das macht mich wohlgemuth.
Dieß ſei es, was mich labe,
Wenn ich dich jede Stund',
Herr, wenn ich dich nur habe
Im Herzen und im Mund!

Ob mich die Dornen ſtechen,
Mein Glaub' vor Anker liegt;
Ich werd' noch Roſen brechen,
Die Hoffnung grünt und ſiegt.
Mein Elend ich begrabe
In ſeinen Vaterſchooß.
Herr, wenn ich dich nur habe,
So leb' ich ſorgenlos.

Sollt' auch der Leib verſchmachten,
So will ich himmelwärts
Aus dieſem Kerker trachten.
Es wird ein kurzer Schmerz
Mich fördern hin zum Grabe
Und enden alle Noth.
Herr, wenn ich dich nur habe,
Was frag' ich nach dem Tod?

So leb' ich, Gott ergeben,
Und ſtreb' auf ſeine Gnad'.
Den Himmel und das Leben
Hat ewig, der Gott hat.
Den Leib ſend' ich zu Grabe,
Die Seel' in ſeine Hut.
Herr, wenn ich dich nur habe,
So hab' ich alles Gut.

Sigmund von Birken
(ſtarb 1631).

Pſalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unſer, der du biſt im Himmel!“

Auf allen dieſen Welten, leuchtenden, und erleuchteten,
Wohnen Geiſter an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott, und freuen ſich Gottes.
„Geheiligt werde dein Name.“

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken,
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller ſeiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht ſie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geſcheh',
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldenen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber ſein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerſchmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel, und im Walde!
„Unſer tägliches Brot gib uns heute.“

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche ſind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode ſich trennen muß?
„Vergib uns unſere Schuld,
Wie wir vergeben unſeren Schuldigern.“

Geſonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückſeligkeit;
Einige krümmen ſich durch Einöden,
Doch ſelbſt an dieſen ſproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durſtenden.
„Führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöſ' uns vom Uebel.“

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab,
Der Geiſter erſchuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt;

Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein iſt das Reich, und die Macht und die Herr-
lichkeit. Amen.“

Klopſtock.

Gottes Nähe.

Jetzt empfind' ich dich, Gott! Aber die Stunde flieht!
Du fliehest, frommes Gefühl! — Kommende Stunden ach!
Wärt ihr heilig, wie diese!
Flöhſt du, heilige Stunde, nicht!

„Rufe künftigen zu: „Rein ſeid und unentweiht.“
„Gott iſt!“ Rufe du mir: „Wo du biſt — Gott iſt er,
„Gottes geiſtiger Odem
„Haucht dir Leben und Freude zu!“

Gott iſt, wo ich bin, Gott! — Dieſer allſelige
Lichtgedanke — wie oft ſchlummert er tief in mir,
Unerweckbar, wenn Gott nicht
Ihn, wie Todte, zum Leben ruft!

Möcht' ich's fühlen, o du — deſſen Allgegenwart
Mehr durchdringt mich als Luft, daß ich auch dann in Dir
Athme — dann vor dir lebe —
Wenn ich deiner vergeſſe, Gott!

Blick', Allnaher! mich dann, ernſt wie den Kephas an,
Ihn, der deiner vergaß! — Da, wo ich ſündigen
Werde — da biſt du, Vater!
Offenbarer und Richter! Da!

Nah' in jeglicher Fern' du mir, Unendlicher,
Deß Erzeugter ich bin — der die Gedanken ſchaut,
Dem die Dunkelheit Licht iſt,
Jede Mitternacht Mittag iſt!

J. C. Lavater.

Vater Unſer.

O Vater unſer, in dem Himmel droben,
Weil deiner Lieb' unendliche Beweiſe
Die Himmel in noch reicherm Maß erproben —
Geheiligt ſei dein Nam' in ew'gem Preiſe,
Daß alle Kreatur dort und hienieden
Dir, lieber Vater, würd'gen Dank erweiſe.
Laß zu uns kommen deines Reiches Frieden
Den wir mit unſ'rer Klugheit zu erringen
Unfähig ſind, wenn du ihn nicht beſchieden.
Wie deine Engel mit Hoſiannaſingen
Dir als ein Opfer ihren Willen weihen,
So laß auch uns ein gleiches Opfer bringen.
Woll'ſt unſer täglich Brot uns heut' verleihen,
Denn wer mag ohne das mit allem Streben
Durchwandern dieſe rauhen Wüſteneien.
Und gleich wie unſern Schuldnern wir vergeben,
Vergib auch uns die Schuld, allgüt'ges Weſen,
Und ſieh' auf unſern Unwerth nicht daneben.
Von allem Uebel woll'ſt uns, Herr, erlöſen,
Und uns vor jeder Anfechtung bewahren,
Die unſ're ſchwache Tugend lockt zum Böſen.

Dante *).

Vom Worte Gottes.

Gott iſt mein Hort!
Und auf ſein Wort
Soll meine Seele trauen.
Ich wandle hier,
Mein Gott, vor dir
Im Glauben, nicht im Schauen.

Dein Wort iſt wahr;
Laß immerdar
Mich ſeine Kräfte ſchmecken.
Laß keinen Spott,
O Herr, mein Gott,
Mich von dem Glauben ſchrecken.

*) Fegefeuer. Geſang XI. Vers 1—21.

Wo hätt' ich Licht,
Wofern mich nicht
Dein Wort die Wahrheit lehrte?
Gott, ohne ſie
Verſtänd' ich nie,
Wie ich dich würdig ehrte.

Dein Wort erklärt
Der Seele Werth,
Unſterblichkeit und Leben.
Zur Ewigkeit
Iſt dieſe Zeit
Von dir mir übergeben.

Dein ew'ger Rath,
Die Miſſethat
Der Sünder zu verſühnen;
Den kennt' ich nicht,
Wär' mir dieß Licht
Nicht durch dein Wort erſchienen.

Nun darf mein Herz
In Reu und Schmerz
Der Sünder nicht verzagen;
Nein, du verzeih'ſt,
Lehrſt meinen Geiſt
Ein gläubig Abba ſagen.

Mich zu erneu'n,
Mich dir zu weih'n,
Iſt meines Heils Geſchäfte.
Durch meine Müh'
Vermag ich's nie;
Dein Wort gibt mir die Kräfte.

Herr, unſer Hort,
Laß uns dieß Wort!
Denn du haſt's uns gegeben.
Es ſei mein Theil,
Es ſei mir Heil
Und Kraft zum ew'gen Leben!

Gellert.

Die drei Gaben des Vaters.

Auf das Gewimmel zahllosen Lebens
Wendet der alte, gütige Vater
Segnend sein Auge!
Und seine glanzstrahlenden, ewigen Welten
Wandeln vorüber dem göttlichen Blicke,
Heil empfangend und herzerhebende Gaben!
Also auch hat er gesegnet,
Mit drei hochherrlichen Gütern,
Tellus armes, irrendes, schwaches Geschlecht!

Hoffnung gab er, die tröstende Freundin,
Welche die Bilder künftiger Tage,
Rosig gemalt, aufstellt vor weinenden Augen,
Mit süßer Täuschung erfreuend die armen,
In Sorge Begrabenen.

Dann auch hat er gesendet
Den Mährchen-Erzähler, den freundlichen Schlaf,
Welcher auf leisem Fittige wegführt die Hälfte
Quälender Stunden, und Tropfen der Lethe
Milde darreicht den Armen, die weit vom Ufer
Des heilbringenden Stromes
Freudenlos wandeln.

Und zum Dritten hat er gegeben
Die köstlichste Gabe,
Seinen starken Erretter, den Tod,
Den freudigen Helden,
Welcher zertrümmert jegliche Fessel der Erde,
Und aufträgt die Schwachen, Mühebeladenen,
Zu der ewigen Freiheit Sonnen-Glanz,
Und zu des unendlichen Vaters
Hochheiligem Angesicht!

Kann auch fliehen auf immer
Die tröstende Hoffnung,
Kann auch scheuchen den Schlaf
Die ängstlich quälende Sorge;
Nicht kann rauben des Mächtigsten Hand
Den letzten Segen des ewigen Vaters,
Den rettenden Tod!

Mahlmann.

Vertrauen auf Gott.

Der alle Welten überſchaut,
Denkt nicht nach blöder Menſchen Weiſe.
Ihn laſſet walten! Ihm vertraut!
Der euch beherrſcht, iſt der Allweiſe.
Er ſetzt ſein Ziel
Sich, wie er will,
Und hat der Wege viele
Zu jedem ſeiner Ziele.

Ihm, deſſen Aug' uns ſtets bewacht,
Iſt ein Blick ſchon herab auf Erden
Entſchluß, der alles überdacht,
Und ſein Entſchluß eilt That zu werden;
Und immer muß
That, wie Entſchluß,
Ihm wohl, ihm ganz gelingen,
Auf einmal viel vollbringen.

So hat er auch ein Vaterherz,
Neigt ſich zu uns, als ſeinen Kindern,
Schaut niemals Luſt an unſerm Schmerz,
Und wird ihn heilen, oder lindern.
Hofft auf den Herrn!
Denn er hilft gern.
Bald hebt er eu're Leiden
Und wechſelt ſie mit Freuden.

Laßt mit der Hilf' ihn auch verziehn,
Er bleibt doch treu in ſeinem Bunde.
Nie ſchreibt ihm vor, nie meiſtert ihn,
Und ſtill erwartet ſeine Stunde.
Wer iſt ihm gleich?
Er wird an euch
(Das glaubt!) als den Allweiſen
Sich allezeit beweiſen.

J. A. Schlegel.

Das Reich Gottes.

Chriſtus, Licht von Gott, erhelle
Jedes Leben, jede Stelle,
Wo es dunkel iſt und wüſt,
Daß die Menſchen dich erkennen,
Deſſen Jünger ſie ſich nennen:
Dann, Reich Gottes, ſei gegrüßt!

Ja, dieß Reich des Lichts enthülle
Sich in aller Kraft und Fülle
Seiner ſtillen Majeſtät;
Es verbreite ſich hienieden,
Wie es dort in Lieb' und Frieden
Weit durch alle Himmel geht!

Wenn um Alle, die auf Thronen
Und in niedern Hütten wohnen,
Sich das freie Licht ergießt;
Und wenn nicht mehr Truggewalten
Ueber freie Seelen ſchalten:
Dann, Reich Gottes, ſei gegrüßt!

Wenn der Menſch den Menſchen findet,
Wenn ein Bund ſie All' umwindet,
Den die fromme Eintracht ſchließt;
Dann beſchwört die wilden Triebe
In der Menſchenbruſt die Liebe:
Dann, Reich Gottes, ſei gegrüßt!

Daß ſie mild einander ſegnen,
Sollen Menſchen ſich begegnen,
Bau'n, was müſſig iſt und wüſt,
Zähren trocknen, und das Leben,
Das da fiel, vom Fall erheben:
Dann, Reich Gottes, ſei gegrüßt!

Nicht der Menſch ſoll, Gott will richten,
Will die Spreu vom Korne ſichten;
Nur verzeih'n iſt Menſchenpflicht.
Gott durchſchaut das Herz. Er walte,
Doch du, Menſchenſeele, halte
Redlich mit dir ſelbſt Gericht!

Liebe ſoll die Seelen weihen;
Nur durch Liebe, durch Verzeihen
Wird viel Unrecht abgebüßt.
Recht hat Gott, der Menſch kann fehlen;
Demuth wohn' in allen Seelen:
Dann, Reich Gottes, ſei gegrüßt!

Wenn das freie Recht regieret,
Wenn die Wahrheit triumphiret,
Wenn die Menſchen, Kindern gleich,
All' an einen Altar treten,
Einen Vater anzubeten:
Dann, dann waltet Gottes Reich.

Iſt ein frommer Menſch geſchieden,
Seht ihm nach! Er ging in Frieden,
Lebet dort auch noch mit euch.
Und ſein Heimgang iſt ein Wandern
Von dem einen Raum zum andern,
In dem großen Gottesreich.

Tiedge.

Vater Unſer.

Der du im reinſten Lichtesglanze throneſt,
Und der Geſtirne Myriaden lenkſt,
Befruchtend in der Erde Schooße wohneſt,
Und Leben in des Meeres Tiefen ſenkſt —
Der fromme Chriſt naht ſich mit heißem Flehen,
Und betet: Vater, in des Himmels Höhen!

Die rege Schöpfung ſingt in tauſend Chören
Dein Lob, der Wurm im Staub', der Blumen Kleid,
Der Seraph jauchzt in deiner Himmel Sphären,
Es fleht des Menſchen Sohn, das Kind der Zeit;
Dich betet an der weite Kreis der Erde,
Auf daß dein Name ſtets geheiligt werde!

Was aus des Irrthums Sklavenfeſſeln rettet,
Mit Licht, Vernunft und Troſt das Herz erfüllt,
Den freien Willen an die Tugend kettet,
Den heißen Durſt nach Seelenruhe ſtillt —

Das Reich des Wahren, Guten, Schönen, Frommen,
In voller Klarheit laß es zu uns kommen!

Du kennſt der Sinne Macht und unſ're Schwäche,
Die Schuld auf Schuld, und Sünd' auf Sünde häuft;
D'rum lenke unſer Herz wie Waſſerbäche,
Damit der Wahrheit Frucht hienieden reift;
In Jeſu Bild verklärt die Engel werden,
Dein Will' geſcheh' im Himmel, wie auf Erden!

Du ſchmückſt die Lilie, die Vögel unter'm Himmel,
Die weder ſä'n, noch ernten, nährſt du mild,
Wie der Inſekten freudiges Gewimmel,
Du nährſt die Fiſche und des Feldes Wild,
Aus deiner Hand empfängt es ſeine Beute:
Verleih' uns unſer täglich Brot auch heute!

Du biſt gerecht, Tyrannen-Throne wanken,
Wenn deine Macht gewalt'ge Speere bricht,
Du biſt die Liebe, reuige Gedanken
Verwirfſt du nicht von deinem Angeſicht;
Verſöhn' uns, Herr, mit den Beleidigern,
Vergib uns unſ're Schuld, wie wir den Schuldigern!

Schwach iſt das Fleiſch, und böſe unſer Dichten —
Gott, wir bekennen es — von Jugend auf;
Der Vorſatz weicht dem Trieb', und wir vernichten
Dein Ebenbild; doch trifft des Schickſals Lauf,
Das Elend unſer Herz mit harten Schlägen:
Verſuch' uns niemals über das Vermögen!

Den Kriegen ſteu're du, ſo wie den Zwiſten
Der Einzelnen und der Verfolgungswuth,
Der Falſchheit, dem Betruge, die uns überliſten,
Der Wolluſt Stachel und der Habſucht Glut,
Dir, Heiliger, gefällt kein gottlos Weſen,
Und von dem Uebel wirſt du uns erlöſen!

Dein Kleid iſt Licht, Herr, du biſt groß und prächtig,
Vor dir ſind tauſend Jahre wie ein Tag,
Der Sturm iſt dein, du lenkſt die Blitze mächtig,
Und majeſtätiſch hallt der Donner nach.

Dein iſt das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit,
Unendlicher, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Fr. W. Ph. v. Ammon.

Dein Wille geſchehe!

Wer Gott vertraut,
Der hat ſein Heil hienieden,
Hat ſeinen wahren Frieden
Auf feſten Grund gebaut:
Er weiß ja, was ihn ſchirmet,
Wenn hart und ſchwer
Um ihn daher
Die Zeit der Trübſal ſtürmet.

Wenn ungewiß
Der irre Fußtritt wanket,
Wenn jede Hoffnung ſchwanket
Im Grau'n der Finſterniß:
Dann hebt aus dunkeln Thalen,
Trotz Nacht und Grau'n,
Dieß Gottvertrau'n
Das Haupt in Sonnenſtrahlen.

In Wort und That
Hat unſers Meiſters Leben
Ein Vorbild uns gegeben,
Zu folgen ſeinem Pfad.
Er zagte, doch verzagte
Sein Glaube nicht;
Er ſah das Licht,
Das hinter Wolken tagte.

Auch er, der tief
Die Wuth der Schmerzen fühlte,
Die ſein Gebein durchwühlte,
Auch Jeſus Chriſtus rief:
O, daß vorüber gehe
Der Kelch der Pein!
Jedoch nicht mein,
Dein Wille, Gott, geſchehe!

Den bittern Spott
Der Feinde, ſo ihn ſchmähten,
Vergalt er mit Gebeten
Und Fleh'n für ſie zu Gott.
Ein gottvertrautes Leben
Vermag allein
So groß zu ſein,
So hoch ſich zu erheben.

Was ihm auch droht,
Und ob der Leib auch zittert,
Sein Geiſt hob unerſchüttert
Sich über Qual und Tod.
Sein Haupt, voll Blut und Wunden,
Neigt ſich der Ruh'
Des Todes zu;
Sein Geiſt hat überwunden.

Darum, was kommt,
Soll uns zu Gott erheben;
Der Vater weiß zu geben,
Was ſeinen Kindern frommt;
In allem Wohl und Wehe
Sei des Gebets
Erhebung ſtets:
Dein Wille, Gott, geſchehe!

Tiedge.

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Vollgenuß der Freuden
Erhab'ner Sympathie, den Freund vom Freunde ſcheiden,
Der ſanft und feſt und treu, am Rande der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles war:
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlaſſ'ner! da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der höhern Welt.
Und aus der Ferne winkt voll Glanz
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz.

Es mag, wenn rings umher die Roſen ſich entfärben,
Des Jünglings Scherze flieh'n, des Mannes Freuden ſterben,

Der letzte süße Ton der Liebe selbst verweh'n,
Und jedes gold'ne Bild der Täuschung untergeh'n;
Wo Himmelsglaube wohnt, beut ihren Labetrunk
Dem Allvergeff'nen mild noch die Erinnerung,
Wenn ihm die Wange, schwer und kalt,
Des Todes Odem schon umwallt.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entflutet,
Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt,
Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt:
Wo Himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft und Zeit
Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Ueberwinders Geist empor!

Matthisson.

Geduld.

Tragen will ich sie doch der Leiden drückende Bleilast!
Schweigen — verstummen und sieh'n!
Leiden und Lächeln! Die Liebe der Liebe will, daß ich trage,
Fesseln, die Ehre nur sind!
Opfer werden will ich für Brüder, für Schwestern, wie Christus.
Leiden und lieben ist Eins!
Auf die Hefen will ich des Jammers Bitterkeit schlürfen —
Gott! dein Heil ist im Kelch!
Klimmen will ich empor durch Gewitternächt' an dem Felspfad.
Himmlischer Tag ist mein Ziel!
Bald erklimmt ist es, bald! Mir ist, du trocknest den Schweiß schon,
Vater! die Thräne mir weg.
Hauche sind wieder geathmet zurück. Schon fühl' ich dem Ziele
Näher mich wieder. Ich bin's!
Schatten! Erschmachtet bist du nach wenigen Schritten — und bald, bald
Aufgelöst lieg' ich in Ruh'.

Ha! ich athme sie schon, die sanft mich kühlende Lichtluft!
Ewige Freiheit ist mein!
Ha, wie breitet sich aus — wie überfließt mir die Seele
Von der Lust des Triumphs!

J. C. Lavater.

Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung.

Was Gott für mich bestimmt, das kommt
Aus lieben Vaterhänden;
Ich weiß es, daß mir alles frommt,
Was diese huldreich senden.
Oft mußte ja,
Was mir geschah,
Wie hart es auch geschienen,
Zu meinem Frieden dienen.

Eins bitt' ich nur, Eins wollest du,
Mein Gott, mir nicht versagen:
Gib mir die Kraft, mit Seelenruh'
Die Anfechtung zu tragen,
Daß ich von dir,
Ob sich auch mir
Die letzte Stütz' entzöge,
Doch nimmer wanken möge.

D'rum bitt' ich, höchster Geber, nicht
Um Güter dieser Erde;
Erleuchte mich mit deinem Licht,
Auf daß ich weiser werde,
Und reich an Kraft,
Gewissenhaft
Den Reiz der Mächtigkeiten
Der Erde zu bestreiten.

Ich fleh' um kein entferntes Ziel
Der Lebensfrist hienieden;
Ich nehme willig an, wie viel
Du mir, mein Gott, beschieden.

Laß dieß allein
Mein Streben ſein:
Daß keiner meiner Tage
Mich, Gott, vor dir verklage.

Und iſt ein kranker Leib mein Theil,
Umringt mit Kümmerniſſen:
So wird auch dieß die Saat zum Heil
Für mich einſt werden müſſen.
Was du mir ſchenkſt,
Wie du mich lenkſt,
Durch böſ' und gute Zeiten:
Es ſoll zu dir mich leiten.

Eliſa von der Recke.

Vater-Unſer.

Unſer Vater, der du droben
Ueber Sonn' und Sternen wohnſt,
Haſt zu Kindern uns erhoben,
Die du minder ſtrafſt, als ſchonſt!

Dir zum Tempel ſei die Erde,
Unſ're Wohnung, dir geweiht,
Daß darin geheiligt werde
Deines Namens Herrlichkeit!

Laß dein Reich, das für den Frommen
Hier auf Erden ſchon beginnt,
Laß es zu uns Allen kommen,
Die wir deine Kinder ſind!

Möge nie, o nie vergebens
Zu uns ſprechen dein Gebot!
Und für jeden Tag des Lebens
Gib uns unſer täglich Brot.

Laß den Friedensſinn uns weihen,
Daß wir, mit verſöhntem Geiſt,
Unſern Schuldigern verzeihen,
Wie du unſ're Schuld verzeihſt!

Geh' uns deine Kraft zur Seite
Auf dem anſtoßvollen Pfad!
Hilf uns, wenn, mit wildem Streite,
Sich uns die Verſuchung naht!

Laß im Kampf der Leidenſchaften,
Wenn mit uns das Böſe ringt,
Nicht an uns das Böſe haften,
Das uns um den Himmel bringt!

Möge ſtets dein Wort uns leiten
Durch die böſ' und gute Zeit!
Dein iſt ja das Reich der Zeiten,
Macht und Kraft und Herrlichkeit!

Tiedge.

Unſterblichkeit.

Was werd' ich ſein, wenn dieſer Traum von Tagen
Auf immer einſt dem Blick vorüber eilt?
Bewußtlos, oder kühn, den neuen Flug zu wagen,
Der Geiſt nicht mehr in dieſen Räumen weilt?
Werd' ich vergeh'n, wenn dieſe Welt verſchwindet,
Zerrinnen in den Staub, der mich umhüllt?
Wirſt du, o Ahnung, die mein Herz empfindet,
Du heißer Durſt nach Seligkeit geſtillt?

Werd' ich, der Gottheit ein verwandter Funken,
Hinſtreben zu dem Urquell ihres Lichts?
Ach! oder in Vergeſſenheit geſunken
Herniederſchauern in das alte Nichts?
Werd' ich die Wüſte, das geheime Sehnen,
Das oft den tiefen Buſen mir geſchwellt,
Und die Erinnerung an Luſt und Thränen
Mitnehmen in die unbekannte Welt?

Ich ſchau' empor zu unermeſſ'nen Fernen,
Unendlicher, in deine Ewigkeit;
Ein Licht des Troſtes quillt von jenen Sternen
Hernieder in die trübe Nacht der Zeit.

Ich ahne dich, ich fühle deine Nähe,
Das Weltall ruht an deiner heil'gen Bruſt.
O willſt du, daß des Staubes Sohn vergehe,
So nimm ihm auch den Vorſchmack deiner Luſt;

Daß keine Hoffnung ſeine Bruſt beflügelt,
Wenn ihm der Schmerz das Süßeſte geraubt,
Und keine Ahnung ſeine Triebe zügelt,
Die an den ew'gen Ernſt des Lebens glaubt.
Daß, ſchwelgend in der Freude Vollgenüſſen,
Er nur das Heilige der Sitten ehrt;
Und ohne Drang, zu glauben und zu wiſſen,
Den Augenblick der Wonne nie zerſtört.

Nein, dieſes Geiſtes ewig rege Fülle,
Sie wird im Tod nicht ſpurlos untergeh'n.
Unendlich iſt des Menſchen Kraft und Wille,
Strebt er empor zu der Vollendung Höh'n.
Zu mächtig iſt ſein Flug für dieſe Stunden,
Zu ſtark ſein Geiſt für dieſen eitlen Traum;
Nie hat der Sterbliche ſein Ziel gefunden,
Und kühn durchmißt er den gebot'nen Raum.

Ich werde ſein, an welches Band des Lebens
Mich auch das waltende Verhängniß knüpft;
Wohin es ruft, ſein Ruf iſt nicht vergebens,
Umſonſt bin ich dem Staube nicht entſchlüpft.
Es muß der Geiſt ein Höheres umfaſſen,
Nicht rückwärts geht die Bildung der Natur;
Was ihr gedient, ſie ſtrebt, es zu verlaſſen,
Denn auf zur Gottheit trägt ſie ihre Spur.

Schreiber.

Ermuthigung zur Andacht.

Zwei Boten des Höchſten, die Freud' und der Schmerz,
Wettleiten nach Oben das wogende Herz:
Es ſänftigt ſich, ſchwingſt du es himmelwärts!

Der den Himmel ſo liebend uns aufgethan,
Dem laß durch die Pforte des Betens uns nah'n,
Um „Kräfte der künftigen Welt" zu empfah'n!

Lobpreiſend, gelobend und bittend zugleich,
An Glauben, an Lieb' und an Hoffnung reich:
So mache dich heimiſch im göttlichen Reich!

Trautſchold.

Hoffnung auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirſt du Blumen brechen!
O, dein Vater iſt voll Huld!
Kindlich darfſt du zu ihm ſprechen,
Auf dein gläubiges Vertrau'n
Wird er gnädig niederſchau'n.

Wolken kommen, Wolken geh'n.
Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnen-Höh'n
Führen ſtürmiſch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht —
Zitt're nicht in Sturm und Nacht!

Ank're du auf Felſengrund!
Schwinge dich zu Gottes Herzen!
Mach' ihm deine Leiden kund!
Sag' ihm deine tiefſten Schmerzen!
Er iſt gütig und erquickt,
Jedes Herz, das Kummer drückt.

Faſſ' im Glauben kühnen Muth!
Kraft wird dir dein Helfer ſenden;
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er iſt lauter Lieb' und Huld.
Hoffe Herz, nur mit Geduld!

Mahlmann.

Ruhe einer frommen Seele.

Hat reine, ſtille Frömmigkeit
Die Seele ſich errungen,
Mit tröſtender Zufriedenheit
Fühlt ſie ſich dann durchdrungen.
Sie traut auf Gott, ihr Glaube ſpricht:
Der Herr iſt meine Zuverſicht,
Ich weiß, an wen ich glaube!

Mag ihr das Glück der Erd' entflieh'n:
Sie wird nicht kindiſch trauern;
Es ſind ja Güter ihr verlieh'n,
Die mit ihr ewig dauern.
Sie trägt in ihrer tiefen Bruſt
Das Weſen einer höhern Luſt,
Als die der Weltſinn preiſet.

Sie fühlet durch die Seligkeit
Der Freundſchaft ſich erhoben;
Die iſt kein eitler Traum der Zeit,
Sie iſt ein Geiſt von droben.
Die fromme Seele blickt von hier
Dem Freunde gläubig nach, der ihr
Voran zur Heimat eilte.

Sie fühlt ſich heilig, wenn ſie ſich
So ganz in Gott verſenket;
Sie weiß ja, daß er väterlich,
Was ihr begegnet, lenket.
Der Gott voll Huld verläßt ſie nicht;
Nur er iſt ihre Zuverſicht,
Wie auch ihr Pfad ſich windet.

Stets ihres Gottes eingedenk,
Durchwandelt ſie dieß Leben;
Dieß Daſein ſelbſt iſt ein Geſchenk,
Das ihr der Herr gegeben,
Es auszuſtreu'n in Wort und That,
Wie eine heil'ge Erdenſaat,
Zu einer Himmelsernte.

Eliſa von der Recke

Troſt in Krankheit.

Nach II. Buch Moſe, Capitel 15, Vers 26.

Warum haſt du mich verlaſſen?
Vater, meine Zuverſicht!
Deinen Rath kann ich nicht faſſen;
Deinen Weg verſteh' ich nicht.
Du, auf den ich hoffend baute,
Dem ich kindlich mich vertraute,
Haſt du deine Retterhand
Zürnend von mir abgewandt?

Soll ich durch das Dunkel gehen,
Dann, mein Führer, leite mich!
Laß mich unerhört nicht flehen;
Meine Seele hofft auf dich.
Nur zu dir, du Quell des Lebens,
Flieh' im Schmerz ich nicht vergebens.
Du nur, Vater, du allein,
Flößeſt neue Kraft mir ein.

Du erfüllſt, was du verheißen;
Denn dein Wort ſteht ewig feſt.
Deine Treue werd' ich preiſen,
Wenn hier Alles mich verläßt.
Ruhe liegt in dem Gedanken:
Du, Herr, biſt der Arzt der Kranken,
Denn an deinem Machtgebot
Hängt das Leben und der Tod.

Sieh' auf mich mit Huld hernieder,
Du, nach dem mein Herz ſich ſehnt;
Stärke den Gebeugten wieder,
Deſſen Auge zu dir thränt.
Laß mich nicht im Kampf ermüden,
Gib mir, Vater, deinen Frieden.
Froh ruft dir mein Glaube zu:
„Herr der Welt, mein Arzt biſt du!“

Hohlfeldt.

Täglicher Zuruf.

Ewig iſt des Geiſtes Streben! —
An der Gräber düſterm Rand
Reicht ein Engel uns die Hand,
Uns zum Himmel zu erheben.

Was die Erde uns gegeben,
Iſt nicht mit uns ſelbſt verwandt;
Ihrer Freuden Unbeſtand
Folgt uns nicht in's beſſ're Leben.

Hier in dieſe niedern Sphären
Hat uns Gott herabgeſandt,
Einſt in's höh're Vaterland,
Weiſer zu ihm heim zu kehren.

Stillet eu'res Kummers Zähren
Bei'm Verluſt von Erdentand;
Sucht mit Weisheit und Verſtand
Schätze auf, die ewig währen!

Hohlfeldt.

Unſere Stärke.

Wo fließt der Ocean voll Lebenswonne,
Der unſer Schiff zum Friedenshafen treibt?
Wo lacht uns ewig eine Freudenſonne,
Die nie ein finſt'rer Wellenſturm umſtäubt?
Wo iſt der Lorberhain mit ſeinen Kränzen,
Der nur den Frühling — nicht den Winter kennt?
Wo kann der Stern der treuen Liebe glänzen,
Der aus des Himmels großer Lampe brennt?

„Der Wonne Strom ergießt ſich in dem Herzen,
Wo hoher Glaube an die Gottheit lebt.
„Die Freudenſonne lachet ohne Schmerzen,
Wenn unſer un'rer Richter nicht erbebt.
„Ein ew'ger Frühling wohnt im Lorberhaine,
Wenn ſich die Duldung mit der Hoffnung paart;
„Und nur bei einem wirkenden Vereine
„Flammt hell der Stern, den Liebe treu bewahrt.“

D'rum ſind wir ſtark, die wir uns Glieder nennen
Von einem Bunde, der den Glauben hält;
Der, um die Wahrheit von dem Schein zu trennen,
Nur das Gewiſſen ſtreng als Richter ſtellt,
Der kämpfend duldet und der Hoffnung Blume
In treuer Bruſt als Pfand der Tugend trägt,
Und in der treuen Liebe Heiligthume
Mit reinem Herzen für das Reine ſchlägt.

L. Würkert.

Gottesglaube.

Du biſt mein Gott in Freuden, wie in Schmerzen,
Auf dich, o Herr, ſieht meine Zuverſicht.
Du reicheſt Troſt dem ſorgenvollen Herzen
Und gibſt der trüben Seele helles Licht;
Du biſt mein Fels in Sturm und Trübſalnächten,
Zu dir ſchaut hoffend ſtets mein Geiſt empor;
Nicht will ich, wenn ich leide, mit dir rechten,
Du ſegneſt doppelt, wo ich hier verlor.

Ob ſchmerzlich auch des Lebens Looſe fallen,
Und wunderbar dein Rath uns oft erſcheint;
Ob Dornen beut des Pilgers Erdenwallen,
Mein Auge oft im Stillen Thränen weint:
Zur Herrlichkeit führſt du uns All' durch Leiden,
Und gut iſt, was dein Wille uns beſchert;
In deinem Licht ſeh' ich die Zweifel ſcheiden,
In deinem Licht das Dunkel aufgeklärt.

O laß nach deiner Heiligkeit mich ſtreben,
Vollkommen ſein, wie du vollkommen biſt;
Laß nur mein Herz dem Edeln, Guten leben,
Das dein Gebot leichtſinnig nie vergißt.
Mit dir kommt Muth, dem Böſen zu entſagen,
Weil du dein Kind, mein Vater, nicht verläßt;
Mit dir will ich mich auf den Kampfplatz wagen,
Du ſtählſt die Bruſt, machſt ſie im Streite feſt.

Und wankt die Kraft zur Uebung meiner Thaten,
Reicht mir die Pflicht der Opfer bittern Schmerz;
Dann laß ich dich, mein Gott und Helfer, rathen,
Denn Stärkung findet stets in dir mein Herz.
Du rüstest mich mit Kräften aus der Höhe
Und gibst dem Streiter seinen Siegeskranz.
Wenn ich um Hilfe angstvoll zu dir flehe,
Dann strahlt die Rettung mir im Himmelsglanz.

Mit dir geh' ich bis an mein Lebensende,
Im Bund mit dir, Gott, muß ich selig sein.
Mein Loos leg' ich in deine Vaterhände;
Mit dir geh' ich nicht einen Schritt allein.
Und öffnet mir das Grab die dunkeln Thore,
Sinkt mir die Erde in ihr Nichts zurück:
Dann führst du mich zum lichten Engelchore,
Und Wiedersehn verschönt mein Himmelsglück.

Gustav Böttger.

Die Vorsehung.

Es waltet, ja es waltet
Ein liebevoller guter Geist;
Er leitet, er gestaltet,
Was unser Blödsinn Zufall heißt,
Er lenkt an zarten Seilen
Des Weltalls, wie des Schicksals Lauf,
Sieht sie gehorchend eilen
Und windet ihre Räder auf.

Und obgleich uns're Augen,
Das große Ganze zu durchschau'n,
Hier unten nimmer taugen,
Soll ihm doch unser Herz vertrau'n.
Er soll in düstern Tagen
Mit heiterm Blick zum Himmel seh'n;
Soll nimmer, nimmer zagen,
Und still des Schicksals Wege geh'n.

Heut' ſchlingt es ſich verb...
In heilig Dunkel eingehüllt,
Durch Labyrinthe; morgen
Seh'n wir, vom Mittagsglanz erfüllt,
Das ferne Ziel ſchon ſchimmern,
Nach dem es unaufhaltbar ſtrömt,
Und alles ſchnell zertrümmern,
Was ſeinen großen Fortſchritt hemmt.

Ihn hemmt? Wo ſind die Schranken?
Wo iſt die Gränze ſeiner Macht?
Wer ſah ihn jemals wanken?
Welch Hinderniß ward je gedacht,
Das nicht in ſeinem Plane,
Gehorſam ſeiner Weisheit, harrt?
Gehorſam ſeiner Fahne
Nicht Diener ſeines Willens ward?

Wo iſt ein Theil des Ganzen,
Der je ſich aus den Fugen riß?
Wo ſind die Diſſonanzen,
Die er unaufgelöſet ließ?
Wo ſind die Mitternächte,
Die nicht ſein Morgenroth erhellt?
Wo ſind geſunk'ne Rechte,
Die nicht ſein Arm empor geſtellt?

Zwar kämpfen, ringen, ſtreben
Im großen Circus wunderbar
Die Kräfte; aber Leben
Entquillt dem Tode immerdar,
Wie Licht den Finſterniſſen,
Wie Seelenluſt dem tiefſten Schmerz,
Wo heut' noch Thränen fließen,
Zerrinnt in Freude bald das Herz.

Karoline Rudolphi.

Könntet Seiner ihr vergessen, der doch unſ'rer nie vergißt?

Wenn die Liebe zu den Brüdern,
Wie Johannes ſie erheiſcht,
Nicht gefunden ein Erwidern,
Soll doch, ſelbſt wenn ſie getäuſcht,
Dieſe Liebe nie erkalten!
Feſter laßt an Ihm uns halten,
Welcher ewig Liebe hegt,
Sie dem Herzen eingeprägt.
Immerdar gedenket Deſſen,
Der der Liebe Vorbild iſt!
Könntet Seiner ihr vergeſſen,
Der doch unſ'rer nie vergißt?

Denn ſein Lichtglanz iſt ergoſſen
In das dunkle Menſchenherz,
In das Auge, trüb', verſchloſſen,
Oder ſchauend erdenwärts.
Tage, Jahre raſch entrinnen,
Für Verluſt und für Gewinnen,
Stets von Gottes Blick bemerkt,
Der uns für den Fortſchritt ſtärkt.
Könnt im Voraus ihr bemeſſen,
Dieſe Spannen, dieſe Friſt?
Könntet Seiner ihr vergeſſen,
Der doch unſ'rer nie vergißt?

Für Ihn, der durch das Vertrauen
Sich'rer Hoffnung Grund geſenkt,
Von dem Glauben zu dem Schauen
Die geprüfte Seele lenkt,
Steigert ſich des Danks Empfinden,
Wenn die Erdengüter ſchwinden.
Für Ihn, deſſen Huld beſteh',
Wenn wie Traumgebild verweht,
Was der Menſch erkämpft, beſeſſen,
Werde nie der Dank vermißt!
Könntet Seiner ihr vergeſſen,
Der doch unſ'rer nie vergißt?

Arthur vom Nordſtern.

Lied.

Meine Seel' iſt ſtille,
Denn mein Vater lebt,
Deſſen heil'ger Wille
Mein Verhängniß webt.
Soll ich Schmerz erleiden,
Soll mir Freude blüh'n:
Ruhig blickt in beiden
Mein Vertrau'n auf ihn.

Seine Gnade waltet,
Seine Liebe wacht,
Wie ſich auch geſtaltet,
Was mir Kummer macht.
Reift nicht in Gewittern
Und in Sturm die Saat?
Herz, du darfſt nicht zittern,
Wenn ſich Trübſal naht.

Nicht die Luft der Erde
Schließt mein Daſein ein;
Ich bin ſein, und werde
Mit ihm ſelig ſein.
Himmelswolken ziehen
Still durch meine Nacht;
Dort empor zu blühen,
Iſt mir zugedacht.

Strahl der ew'gen Gnade,
Glaubens-Zuverſicht,
Heil'ge meine Pfade
Durch dein göttlich Licht,
Daß auf dunkeln Wegen
Mich der Troſt umſchwebt,
Wie zu Heil und Segen
Mein Erlöſer lebt!

Mahlmann.

Zweifel und Gewißheit.

Wie auf gethürmter Wogenflut
Der Nachen steigt und sinkt,
Zur Wolk' empor, zur Tiefe hinab,
Im schrecklichen Wirbel gedreht,
So schwankt mein müder Geist, wenn er
Sich auf den Ocean wagt
Des Forschens, dich, Hochheiliger,
Dich zu begreifen sich müht.
Du bist unendlich! Wie versinkt
Der Geist des Endlichen! Wie
Im Meer der Endlichkeit! Wie flammelt
Selbst Engellippe von dir,
Den Maß der Zeit, den Spannenmaß
Nicht mißt! — Wo bist du? Wo?
Wo Sonnen wandeln? Erden sich dreh'n?
Bist du, Unendlicher, du?
Am Staube Gott! Am Throne Gott! —
Wer faßt's? Kein wie kein Strahl,
Kein Himmelsfunk' aus Sonnenglut,
Doch um dich, Heiliger, her
Des Schattens viel, des Fehls, der Nacht! —
Der Freuden Vater du,
Doch rings um dich der Schmerzen, ach!
Der Thränen banges Geschrei?
Laßt ab, laßt ab, ihr Stürme! Hier
Sink' ich zu tief! Laßt ab! —
Wo ist, wo ist zu retten, wo
Die Trümmer? Wo erhebt
Ein Felsgebirg' das Haupt, daß ich
Hinaufklimm', all' dem Sturm
Zu trotzen? Sieh, dort steht ein Fels
In Wellen! Zweifel, verweht
Wie Sommerlüfte! — Ist nicht Gott
Die Liebe? Werde dunkler noch,
Du Nacht der Ungewißheit! Ist
Die Liebe nicht, der mich schuf?

August Hermann Niemeyer.

Ermuthigung.

Verzage nicht, verdunkeln düst're Schatten
Auch deinen Pfad! Bist du auf Gottes Bahn,
So wolle du im Gange nicht ermatten,
Es schließt der Nacht sich einst der Morgen an;
Vertrau' dem Herrn! Bald tagt des Ausgangs Licht,
Ermüde nicht!

Ermüde nicht! Will deine Ohnmacht zagen,
So schau' empor, des Herren Engel wacht!
Von ihm beschützt, von seinem Arm getragen
Wird leicht und sanft der schwere Weg vollbracht.
O hörr, wie er freundlich zu dir spricht:
Durch Nacht zum Licht!

Durch Nacht zum Licht! — Schau', wie die Wolken brechen,
Schau', wie des Ostens gold'ner Vorhang steigt,
Wie sich, durchkreuzt von frischen Lebensbächen,
Ein Lenzgefild' zu deinen Füßen zeigt.
Der Herr ist nah', er weiß, was dir gebricht!
O zweifle nicht!

O du, mein Hort, der an Tobias' Seite
Den Engel einst gestellt zu Schutz und Wacht,
Ich weiß, du hast sein heiliges Geleite
Wie sonst auch heut' den Deinen zugedacht!
Ein Herz, mit deiner Liebe Kraft erfüllt,
Das ist sein Bild!

Das ist sein Bild, sein Ebenbild, erkoren
Zu deinem Dienst, zu deines Namens Ruhm!
Der Engel Schutz, er ging uns nicht verloren,
Er waltet fort in deinem Heiligthum.
Was Wunder scheint, das deutet dankdurchglüht
Ein still Gemüth!

Agnes Franz.

Geiſt und Herz.

Flamme, von des Schöpfers Hauch entzündet,
Ew'ger Klarheit ſchwacher Widerſtrahl,
Band, das mit dem Himmel uns verbindet,
Unſ're höh're Abkunft laut verkündet,
Fremdling in der Erde Schattenthal,
Kraft, die aufwärts uns die Schwinge lenkt,
Iſt der Geiſt, der in uns lebt und denkt.

Hoher Freuden, tiefen Elends Quelle;
Jetzt des ſtillen Baches treues Bild,
Aehnlich jetzt empörter Meereswelle,
Deren Flut, in ſchonungloſer Schnelle,
Rings mit Trümmern das Geſtade füllt,
Ruhig bald und bald vom Sturm bewegt,
Iſt das Herz, das uns im Buſen ſchlägt.

Unſer Geiſt ſei reich an ſelt'ner Kunde,
Unſer Herz veredelt durch Gefühl;
Aber dreimal glücklich iſt die Stunde,
Die ſie beide eint zum ſchönſten Bunde!
Beiden winkt ein fernes, hohes Ziel! —
Nur in ihm, dem feſt verknüpften Paar,
Stellt ſich uns der Menſchheit Größe dar!

Hohlfeldt.

Entſchloſſenheit.

Vorwärts, mein Geiſt, den ſchroffen Pfad!
Nicht träg' umher geſchauet!
Dort oben winkt die Ruheſtatt!
Wohl auf, dir ſelbſt vertrauet!
Dich, Gottes Odem, du Verſtand,
In Staub gehüllt, hat Gottes Hand
So wunderbar gebauet!

Nicht ziemt dir's, edler Himmelſohn,
An eitlem Schein zu haften;
Dein würdig, tritt in Staub mit Hohn
Die niedern Leidenſchaften.

Und ob ſie rechts und links nach Stolz,
Nach Sinnlichkeit, nach Durſt des Golds,
Die Freunde dir entrafften!

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir ſchwör' ich Treu' auf immer!
Vergebens lockt die Welt und dräut,
Mit ihrem Trug und Schimmer.
Sei noch ſo ſchlimm Gefahr und Noth,
Verachtung ſelbſt, ja ſchnöder Tod:
Unredlich ſein iſt ſchlimmer!

Wir müſſen, müſſen vorwärts geh'n,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Uns hat, zum Himmel aufzuſeh'n,
Gott ſelbſt das Haupt erhoben.
D'rum wank' und fall' es links und rechts:
Wir ſind unſterbliches Geſchlechts;
Das Vaterland iſt oben!

Ach, unſ'rer Heimat eingedenk,
Laßt uns doch geh'n wie Brüder,
In Lieb', ohn' Eifer und Gezänk,
Im Klange froher Lieder!
Du kränkteſt mich aus Mißverſtand;
Komm', Lieber, reiche mir die Hand,
Und thu' es niemals wieder!

J. H. Voß.

Die Duldſamkeit.

Wir leben nicht; uns träumet
Des Daſeins dunkler Traum.
Man ſieht Gebild', und reimet
Die Schattenbilder kaum.
Wir ſtarren an, und nennen
Den tauben Sinn Verſtand;
So hoch wir denken können,
Die Höh' wird Gott genannt.

Des eitlen Dunstgetäuschtes
Erscheint uns gar zu viel,
Bethört noch Lust des Fleisches
Des tauben Sinnes Spiel.
Doch gibt auch selbst ein Weiser
Den Truggestalten Raum;
Nur manches ahnt er leiser,
Wie stillern Morgentraum.

Wann einst die wachen Sinne
Kein Nebel euch umflirrt,
Wann heller Wahrheit inne
Die Seel' am Tage wird:
Was ihr mit Trotz behauptet,
Wie anders wird es sein!
Ihr sahet nicht, ihr glaubtet,
Oft Wesen, öfter Schein.

Belacht wird dann wohl herzlich
Der Traum der letzten Nacht;
Doch wird vielleicht auch schmerzlich
An manchen Traum gedacht.
Wie wahnhaft ihr umwanktet
Der Dinge Sein und Kraft;
Mehr wähntet ihr und zanktet
Um Gottes Eigenschaft!

Gott dacht' ein Weiser innig,
Und sah ein Kind am Strand.
Was schöpfst du, Kind, so sinnig? —
Das Meer in hohlen Sand! —
Was? Knab', in diese Höhle
Das Meer? — Und du, o Thor,
Schöpfst Gott in deine Seele! —
Er sprach's, und schwand empor.

J. H. Voß.

Zuverſicht.

Mag auch die Zeit
Der Dunkelheit
Mit allem Gram verhüllter Tage ſchrecken:
Einſt durchbricht
Gottes Licht
Die verhängnißvolle Nacht,
Ueber die ſein Auge wacht.

Uns immer war
Er wunderbar,
Der ſeine Welt mit Wunderthaten füllet.
Laſſet dann
Uns fortan
Auf die Rettungswunder ſchau'n,
Die er that, und ihm vertrau'n!

Getroſt, mein Geiſt!
Der Herr verheißt,
Dein Gott zu ſein, der Gott gebeugter Seelen.
Unverhofft
Zeigt er oft
Dem Verzagten offenbar,
Daß Zerſtörung Schöpfung war.

So ſchafft er dann! —
Wir ſchau'n hinan,
Wo nie und nie der Thron des Rechtes wanket.
Trotz dem Schmerz,
Glaub', o Herz:
Aus den Trümmern, die vergeh'n,
Wird das Beſſ're auferſteh'n!

Das Beſſ're kommt;
Was Seelen frommt,
Nur das allein darf ſich das Beſſ're nennen.
Aus dem Staub
Grünt das Laub
Für des Dulders Kranz hervor.
Heb', o Chriſt, dein Haupt empor!

Tiedge.

Pilgers Aussicht.

Warum klagst du, Pilger dieser Erden? —
Förd're muntern Schrittes deinen Lauf!
Sinkt der Tag, so muß es Abend werden,
Und der Stern der Hoffnung geht dir auf.
Ungestört ruht dann der Lebensmüde,
Ausgekämpft ist da der schwere Streit.
Aufwärts schau' in die Unendlichkeit! —
Ueber Gräbern wohnt der wahre Friede!

Warum blickst du stumm in ihre Tiefen?
Hörst du nicht, was die Verheißung sprach:
„Selig Alle, die im Herrn entschliefen,
„Ihnen folgen ihre Werke nach!"
Alles laß uns für das Gute wagen,
Da ein Gott für seine Wohlfahrt wacht.
Himmelslicht strahlt durch des Schicksals Nacht —
Ueber Gräbern wird es herrlich tagen!

Warum ringst du nach der Erde Kränzen?
Darf der Engel um den Staub sich müh'n?
Droben, wo die ew'gen Sterne glänzen,
Dort, nur dort, wird auch der deine blüh'n.
Nicht die Erde soll die Tugend lohnen;
Höher stecke deiner Sehnsucht Ziel;
Schau' empor mit freudigem Gefühl —
Ueber Gräbern leuchten ihre Kronen!

Hohlfeldt.

Lied.

Ich bin, deß freuet sich mein Herz;
Ich bin, und werde sein!
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz
Geseh'n im Sonnenschein.

Geseh'n in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die, was war, was ist, wird sein,
Emporging und besteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das manchen Nebel, manchen Wahn
Mit gold'nem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir ſchwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' an ſanftem Band
Mich aus dem Staub empor!

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie ſteu'rt des Mondes Kahn,
Sie leitet der Geſtirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller facht
Ihr Odem Geiſter an,
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,

Wo laute Flut des Jubels hallt,
Wo Licht dem Licht entſprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Und Lieb' an Lieb' erglüht!

Fried. Leopold Graf zu Stollberg.

Nur Eines bleibt.

Mag doch auf dem Erdenrunde
Walten die Vergänglichkeit!
Eines ſchöner'n Landes Kunde
Dämmert ſtill am Rand der Zeit.

Wäre dieſes Pilgerleben
Nur ein flücht'ges Schattenſpiel,
Woher käm' in uns das Streben
Auf ein unvergänglich Ziel?

Engel ſtreu'n aus lichten Höhen
Blumen ſchon in's Erdenthal.
Mögen Stürme ſie verwehen,
Schön're weckt der Himmelsſtrahl.

Wohl uns, wenn wir kenſchen Blickes,
Glaube, dir in's Antlitz ſchau'n,
Und im Wirbel des Geſchickes
Deiner Gotteskraft vertrau'n!

Rück- und Ausſicht wird uns helle,
Friede leuchtet nah' und fern;
Sanfter fließt des Lebens Quelle;
Milde blinkt der Hoffnung Stern.

Und, Triumph! den Halbverklärten
Kräftigſt du zum hehren Flug
In das Land der Langentbehrten,
Ueber Schmerz und Sinnentrug!

J. H. v. Weſſenberg.

Via Crucis, Via Lucis.

Weg des Kreuzes, Weg des Lichts.

Durch Nacht zum Licht! Und wenn das grauſe Dunkel
Auch rings um dich die Schöpfung hüllt —
Getroſt! Getroſt! Auf mitternächtlich Dunkel
Folgt Sonnenaufgang lieb und mild.

Durch Sturm zur Ruh'! Und wenn auch Erd' und Himmel
Der Windsbraut donnernd Rad durchrollt —
Getroſt! Getroſt! Auf lautes Sturmgetümmel
Folgt linde Stille, leiſ' und hold!

Durch Froſt zum Lenz! Und wenn vor Eurus Blaſen
Auch alles Mark der Erd' erſtarrt. —
Getroſt! Getroſt! Auf wildes Winterrauſen
Folgt Frühlingsſäuſeln, jung und zart!

Durch Streit zum Sieg! Und wenn im Speergemenge
Auch tauſend Tode dich umdräu'n —
Getroſt! Getroſt! Auf heißes Schlachtgedränge
Folgt Siegsgeſchrei und Friedensreih'n.

Durch Schweiß zum Schlaf! Und wenn des Mittags Schwüle
Auch schwerermattend auf dir liegt —
Getrost! Getrost! Bald weht die Abendkühle,
Die dich in süßen Schlummer wiegt!

Durch Kreuz zum Heil! Und wenn des Lebens Plagen
Auch stark, wie Riesen, dich bedräu'n —
Getrost! Getrost! Auf jammervolles Klagen
Soll Friede Gottes Dich erfreu'n!

Durch Weh' zur Wonn'! Und weinst du auch am Morgen,
Und weinest du um Mitternacht —
Getrost! Getrost! Und laß den Vater sorgen,
Der über dir im Himmel wacht!

Durch Tod zum Leben! Durch die Thränenthale
Der Erde, durch das Distelfeld
Des Lebens hoch hinauf zum Hochzeitsaale —
Zur Fröhlichkeit der bessern Welt!

L. Th. Kosegarten.

Des Lebens Keim.

Selige Unsterblichkeit,
Deren Palme zu erstreben,
Wir den Blick nach Jenseit heben,
Tagst du nur nach dieser Zeit?
Oder bist du eine Blume,
Sprossend schon im Erdenthal?
Früh gepflegt vom Götterstrahl
In des Herzens Heiligthume?

Ja, dein sel'ger Keim beginnt
Schon in dieser Brust von Staube,
Und es pflegt ihn Lieb' und Glaube,
Bis er Siegeskraft gewinnt.
Mächtig theilet dann sein Streben
Jedes inn're Dorngeheg',
Bis er sich gebahnt den Weg
Zu der Freiheit lichtem Leben.

Dann erhebt er froh das Haupt,
Alle Feindſchaft überwindend,
Neuer Hoffnung uns verbindend,
Deren Ziel kein Wechſel raubt;
Einer Hoffnung, deren Sehnen
Erdenglück weit überfliegt,
Ueber allen Kummer ſiegt,
Freundlich trocknet alle Thränen.

Biſt du unſer — dann mag Tod
Früh an unſ'rer Blüte nagen;
Keiner darf den Lenz beklagen,
Welchem er Vernichtung droht.
Unverletzbar ſüßes Leben
Blühet uns aus dir empor;
Heller bricht dein Strahl hervor,
Wenn ſich jene Schleier heben.

Darum richte ſich der Blick
Feſt auf dich, und ohne Wanken
Weiche aus den eitlen Schranken
Falſchen Glückes ſcheu zurück.
Jedem ſenkte Gottes Güte
Dich in's zarte Herz hinein,
Doch die Treue nur allein
Pflegt die Himmelsſaat zur Blüte.

Alſo nimmer nach der Zeit,
In der Zeit dich zu gewinnen,
Dieß ſei unſer Streben, Sinnen;
So nur tagt uns Seligkeit.
Einſt ſeh'n wir die Himmelsblume,
Die in Einfalt wir genährt,
Wohl zu ſchönerm Glanz verklärt,
In des Lichtes Heiligthume.

Agnes Franz.

In ein Gesangbuch.

Ein Wunsch, der still für uns und And're fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis' entweht,
Den keine Lippe spricht, ist ein Gebet.

Die Freude, die in uns'rer Brust erklang,
Die neu sich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel steigt sie auf, und wird Gesang.

Wenn sich dein Sinn im Streben einsam müht,
Verschleiert und umwölkt sich dein Gemüth;
Erheb', entwölk' es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von süßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgesang.

Herder.

Das dauernde Vergnügen.

All die Kränze der Lust, womit ich die Schläfe mir schmückte,
Jede Salbe, die einst zierte mein lockiges Haar,
Ist verflogen, o Freund, die Kränze sind alle verwelket;
Auch der Zunge Genuß, jegliche niedliche Kost
Ging mit der Stunde dahin. Nur was die Seele mir schmückte,
Was durch's Ohr ich dem Geist schenkte, das hab' ich, o Freund!

Herder.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen;
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen;
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

D'rum edle Seele, entreiß' dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Schiller.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth genommen,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach der göttlichen ſtreben;
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechſel kreiſ't,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde,
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Schiller.

Das einzige Ziel der Hoffnung.

Arm an Reizen iſt unſer Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unſerer Bruſt.
Graue Haare pflanzen ſie auf den grünenden Scheitel,
Zehren der Menſchen Gemüth wüthend und wüthender aus,
Daß oft ſterben ſeliger iſt, als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah' immer ſich glücklicher fühlt.
Darum richte dein Herz zu einem Ziele der Hoffnung,
Ander'n gönne nicht Raum — Mäßigung heißet dieß Ziel.

Herder.

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Sonette.

1.

Was ſtreuet ſchön're Blüten in das Leben,
Als Glaube, Hoffnung, Liebe — deren Laut
Des Menſchen Bruſt erfüllt mit ſüßem Beben,
Und denen kühn das fromme Herz vertraut?

Sie ſind's, die, Engeln gleich, uns mild umſchweben,
Wenn uns vor Erdenweh' und Stürmen graut,
Die unſern Geiſt zum Heiligthum erheben,
In welchem er das Unſichtbare ſchaut.

Kein Sturm ſoll mir die Himmelsblüten rauben,
Die liebend ich gehegt im ſtillen Herzen,
Will auch die Welt mit ihren Freuden ſchwinden;

Mein Streben leiten Zuverſicht und Glauben,
Die Hoffnung lindert meiner Sehnſucht Schmerzen,
Die Liebe lehrt in Gott den Vater finden.

Glaube.

2.

Der Glaube gibt dem Herzen ſich're Kunde
Vom Höchſten, das der Zweifler nie erſpäht;
Den Weltengeiſt, zu dem der Beter fleht,
Verknüpft er der Natur im holden Bunde.

Was ſtill erblüht des Herzens tiefſtem Grunde,
Was aus der höh'ren Welt uns leiſ' umweht,
Bewahrt der Glaube in der ernſten Stunde,
Wann dieſe Welt mit ihrer Luſt vergeht.

Es wird die Tugend nicht in Kä.n,ſen beben,
Du wirſt dein Glück auf feſte Säulen bauen;
Kein Erdenſturm wird wehrlos dich ergreifen,

Wenn Zuverſicht und Glauben dich umſchweben;
D'rum will ich kühn der hohen Ahnung trauen:
Hier ſä' ich aus, die Frucht wird dort mir reifen.

Hoffnung.

3.

O Hoffnung, die der Jugend Blumenmatten
Verklärt, die früh der Zukunft mich verband,
Sei mir gegrüßt, die mich mit sanfter Hand
Geführet durch des Lebens düst're Schatten;

Die Herzen, die sich hier verloren hatten,
Das Wiederfinden zeigt im höhern Land;
Mit welcher heiße Wünsche still sich gatten —
Du streust noch Blumen an des Grabes Rand.

Dein Hauch umschwebt die frische Jugendwange,
Du ewig schöne, jungfräuliche Blüte,
Die ihre Düfte bringt aus Himmelsweiten.

Wenn ich mit scheuer Seele dich umfange,
Dann kehret wieder Ruhe zum Gemüthe,
Dann sagst du mir: Es kommen schön're Zeiten!

Liebe.

4.

In Sehnsucht, stiller Freude und Entzücken
Erglüht der reinen Liebe Götterstrahl;
Sie weinet trauernd dort am Todtenmal,
Und spricht hier freundlich hold aus Mutterblicken;

Sie opfert alles auf, um zu beglücken,
Und weiht für And're sich der herben Qual;
Sie gibt den Himmel in dem Erdenthal,
Wann an die Brust den Busenfreund wir drücken.

Sie schuf die Welt, ist alles Lebens Quelle,
Reichlich sie spendet menschlich schöne Freuden,
Und löst dem Dulder seine Leidensketten.

O blicket hin zu jener heil'gen Stelle,
Wo sie, verklärt am Kreuz für And're Leiden,
Herniederblickt, um duldend sie zu retten.

Dr. Wilhelm Usener.

An die Hoffnung.

Dich, hehre Hoffnung, will ich ſingen!
Du quolleſt aus der Gottheit Born;
Du leiheſt dem Genuſſe Schwingen,
Und nimmſt den Schmerzen ihren Dorn.
Der arme Menſch, in deinem Schooße
Iſt dennoch er an Freuden reich!
Iſt das Vergnügen gleich der Roſe,
So biſt du ihrer Knospe gleich.

Dein Anker hält den leichten Nachen,
Der auf dem Meer des Unglücks ſchwankt;
Du bleibſt uns treu, wann Stürme krachen,
Wann Lieb' und Freundſchaft um uns wankt;
Du folgeſt nach, trotz Schloß und Riegel,
In Kerker, wo das Elend liegt;
Dräng' in die Hölle nur dein Flügel,
So wär' ihr Schrecken auch beſiegt.

Du biſt es, die im Iris-Bogen
Dem Landmann neuen Troſt erſchafft;
Auf Klippen, kaum entfloh'n den Wogen,
Gibſt dem Geſtrandeten du Kraft.
Zum Ehrentempel ſelbſt, wer möchte
Die ſteilen, rauhen Pfade ziehn,
Reicht' ihm am Thor nicht deine Rechte
Des Sieges gold'ne Palmen hin?

Wie tief in öde Orkus-Grüfte
Haſt ſchnell du Leid und Furcht verbannt!
Du deckſt der Zukunft dunkle Klüfte
Mit deinem roſigen Gewand.
Und wenn der endlichen Naturen
Erſchöpfte Kraft am Ziele ruht,
Zeigſt du von fern uns Edens Fluren,
Und auch der Tod ſcheint dann ein Gut!

Ch. J. Conteſſa.

Hoffnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinn'rung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung, im morgenlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinn'rung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung lispelt: „Ich durfte durch's Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jetzt reiche getrost der Erinn'rung die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb' wohl! was geblühet hat, ist nun dahin!
Am Grabe dort siehst du mich wieder!"

Tiedge.

Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter;
Wie sich Wog' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.

Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben;
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag.

Fr. Rückert.

Die Monatsrose.

Hoffnung ist die Monatsrose,
Deren Knospe viel verspricht,
Doch die kurze dauerlose
Flatterblüte hält es nicht.

Aber daß dich nicht gereue
Monatsrosen-Lebenslauf!
Hoffnung! Gebt doch eine neue
Knospe jeden Monat auf.

Fr. Rückert.

Glück und Unglück.

Schwelgend wie der West auf Blumenauen,
Flammend wie der Sonne Feuerblick,
Stolz im Gang, im Blicke Selbstvertrauen
Strahlt der Göttertraum der Freude: Glück.

Neue Welten, neue Sonnen glänzen,
Wo sein Blick die Mitternacht durchbricht,
Lorbeerhaine keimen ihm zu Kränzen,
Die der Ruhm um seine Schläfe flicht.

Dumpf und düster sind des Unglücks Klüfte,
Um sie starrt ein abgeblühtes Thal,
Keine Blumen streuen ihre Düfte,
Keine Freude lächelt hier der Qual.

Einsam waukt es auf der Berge Rücken,
Baut mit jedem Tritt der Blume Grab;
Nur die Hoffnung sieht mit Mutterblicken
Weinend auf die Duldende herab.

Ueppig schwelgt das Glück auf Rosenbetten,
Blumen blühen um das Bild der Zeit,
Seiner Wünsche Riesenträume ketten
Schöpferisch sich an die Wirklichkeit.

Still und einsam flüstern die Cypressen,
Die der Blick der Freude nie bescheint,
Wo, geflob'ne Tage zu vergessen,
An ein Grab gelehnt, die Schwermuth weint.

Lächelnd schwebt das Glück um seine Söhne,
Die der Wollust Zauberton berauscht;
Ach! sie täuscht die Stimme der Sirene,
Die den Frieden mit der Qual vertauscht.

Reiner glüht der Liebe Götterflamme
In des Unglücks mütterlichem Schooß,
Sie nur wird der Tugend erſte Amme,
Zieht der Freiheit kühne Wünſche groß.

Freundſchaft flieht vom ſchwelgeriſchen Mahle,
Wo der Schmeichler ihre Glut entweiht,
Und der Ueberdruß die gold'ne Schale
Dem Gerippe Mißgunſt gähnend beut.

In der Stille dichtbelaubten Gründen,
Wo im Dunkeln ernſt und ſchleierlos,
Täuſchung, deine Roſenbilder ſchwinden,
Sinkt ſie weinend in des Unglücks Schooß.

Frühlinge erwachen dann und weben
Blütenkränze um den ſtillen Hain,
Und die Freude haucht der Blume Leben,
Und dem Herzen ſüße Hoffnung ein.

Freundſchaft! nur in deinem Heiligthume
Glänzt des Glückes dauernder Altar,
Blüht der Freude nie entweihte Blume,
Die des Lebens ſchöner Lenz gebar.

Unglück lehrt dem Duldenden Erbarmen,
Macht das Herz zum Mitgefühle weich,
Und der Arme, in des Freundes Armen,
Schwelgt ſich am Gefühle groß und reich.

Freundlich ſpricht das Glück zum Stolze: Wähle!
Und er wählt den Himmel, der entflieht,
Wenn er dann das Tag'buch ſeiner Seele,
Die Erinnerung, ſcheu überſieht.

Doch des Dulders müdes Haupt umkränzen
Blumen, von der Freundſchaft aufgepflückt,
Die noch in des Abendlichtes Glänzen
Lächelnd die Vergangenheit durchblickt.

A. F. von Steigentesch.

Schmerz und Freude.

Tief im Herzen ſpringt der Born der Freude,
Tief im Herzen quillt des Schmerzes Quell;
Warmen Seelen ſprudeln raſtlos beide
Trüber heut', und morgen wieder hell.

Beide — den, der hell, und den, der trübe
Unſer dürres Erdenleben tränkt,
Hat die Vaterhand der ew'gen Liebe,
Mild erbarmend, uns in's Herz geſenkt;

Daß ſie traut und freundlich ſich vermiſchen,
Daß ſie, wie die Wüſt' ein Waſſerbach,
Unſ're Wallfahrt mildiglich erfriſchen,
Lieblich kühlen unſern Erdentag.

Beiden Quellen leiht ſie Wunderkräfte.
Wann der ſüße Born die Seel' erſchlafft,
Strömen aus dem bittern Lebensſäfte,
Haucht er hohen Muth und hehre Kraft.

Will der bitt're alles um uns düſtern;
Will er ſchwarzen Lebensüberdruß,
Trübe rauſchend, in die Seele flüſtern,
Strömet unaufhaltſam ſein Erguß;

Darf ein Tröpfchen aus dem reinen, ſüßen,
Heiligklaren Wunderborne nur
In die lebensmüde Seele fließen —
Und verjugendlicht iſt die Natur.

Und verherrlicht lächelt uns das Leben,
Iſt nicht Labyrinth, nicht Wüſte mehr,
Iſt mit heller Glorie umgeben,
Strahlet Wonn'ergüſſe um uns her.

Glücklich, glücklich ſind, die das ermeſſen,
Wann das bittertrübe Brünnlein quillt!
Glücklich, glücklich ſind, die nie vergeſſen,
Daß uns auch ein ſüßer Born gefullt.

Selig ſind, die beide weislich trinken!
Selig ſind ſie, die in Luſt und Schmerz
Nimmer ſchwindeln, zaghaft nie verſinken,
Selig, ſelig iſt ihr weiſes Herz!

Karoline Rudolphi.

Die zwei Tugendwege.

Zwei ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt;
Schließt ſich der eine dir zu, thut ſich der and're dir auf,
Handelnd erringt der Glückliche ſie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den ſein Geſchick liebend auf beiden geführt!

Schiller.

Ruhe durch Tugend.

Hochgeſegnet iſt des Mann's Erwachen,
Der am Morgen, wenn ihm Traum und Schlaf entflieht,
Ohne Schauer ſeinen leichten Nachen
Auf der off'nen See des Lebens ſieht,
Der mit freudig hellen Blicken
In die Fluten hinter ſeinem Rücken
Und die Fluten in der Ferne ſchaut,
Dem vor Zukunft und Vergangenheit nicht graut!
Glücklich der, dem ſanfte Träume winken,
Wenn ermüdet ſeine Augenlider ſinken,
Dem Geſpenſter keine Nacht gebiert,
Der dem Schlafe, ohne Grau'n vor ſeinem Bruder
Tode, ſorglos ſeines Nachens Ruder
Hingibt und in Nichtbewußtſein ſich verliert!

Du nur ſpendeſt ſolchen Frieden, Tugend,
Du nur ihn der froh bekränzten Jugend,
Wie dem Greiſe, der am Stabe wallt;
Aber dornig iſt der Weg zu deinem Ziele,
Nicht ein Luſtgang, der vom Saitenſpiele,
Vom Geſang der Freude widerhallt.
Fühle, ſprichſt du, Sohn des Staubes, fühle,
Daß es groß und ſchön iſt, Menſch zu ſein!
Fühl' es, wenn im lärmenden Gewühle
Sich die Thoren ihres Nichts erfreu'n!

Bei der Freude Jubelton belauſche
Deines Daſeins leiſen, heil'gen Ruf!
Schwinge aus des Lebens wildem Rauſche
Dich zum Vater auf, der dich erſchuf!
Sieh' umher! Es rührt zum lauten Spiele
Zahlenloſe Seelen ſeine Welt,
Und zum Einklang in die Harmonieen der Gefühle
Hat er dich den Menſchen zugeſellt;
Darum gab er ein Gewebe zarter Saiten,
Dir zu ſanfter edler Leidenſchaft,
Gab für fremden Schmerz und fremde Freuden
Dir der Mitempfindung Zauberkraft.
Ha! zum Schlummer nicht auf Schwanenbette,
Nicht zum Taumel in der Wolluſt Reih'n
Fügte in der Weſen allbeſeelte Kette
Dich ſo feſt der Weltenſchöpfer ein;
Darum mußteſt nicht vor Thier und Pflanze
Du ſo reich und hoch erhaben ſein,
Darum braucht er nimmer dich zum Kranze
Der Unſterblichkeit ſchon hier zu weih'n.
Fühle innig ſeiner Werke Schöne,
Spähe drinnen ſeiner Gottheit Spur,
Und belauſche ſelbſt die ſtillſten Töne
Aus dem Mund der herrlichen Natur!
Leb' im Leben deiner Brüder!
Stimme ein in ihr Gefühl;
Leiſes Zittern nachbarlicher Glieder
Weck' auch deiner Saiten brüderliches Spiel!
Dann, dann wirſt du bei des letzten Tags Erwachen
Ohne Schaudern deinen morſchen Nachen
An des Todes Wirbelſtrome ſeh'n!
Fortgeriſſen von dem wilden Tanze
Seiner Wogen, hoffend nach dem Kranze
Der Vollendeten des Himmels ſeh'n!

Karl Heinrich Heydenreich.

Preis der Standhaftigkeit.

Hin auf dornigen Wegen
Wandelt der Menſch.
Schreckengeſtalten
Heben ſich dräuend;
Leiden auf Leiden
Stürmen herbei!
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang.

Nie doch wähne der Menſch
Sich von Göttern verlaſſen! —
Faßt er nur Muth,
Zu wandeln die Pfade,
Sieht er den Larven
Kühn in das Auge,
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Strebend empor:
O dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm;
Und er findet, entzücket,
Auf der Seligen Inſel,
Unter Heroen ſich wieder;
Ruhe durchſtrömet ſein Herz!
Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Bruſt;
Dem nur gehorcht ſie,
Der oft und herrſchend ihr ruft.
Weichlingen ſchwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann im Kampfe
Sinken ſie, heben ſich nicht!
Und es irren die Schatten,
Von den Heroen geſondert,
Traurig und öd' am düſteren Strom.

H. J. v. Collin.

Das Höchste.

O unglückselig Trachten
In enger Schranken Kreis!
O liebeleeres Schmachten
In Erdenmüh' und Schweiß!

Meinst du, mit lockern Banden
Ein langes Glück zu fah'n?
Hätt'st du dich selbst verstanden,
Du sähest himmelan.

Vom Himmel muß es stammen,
Was auf zum Himmel führt,
Und mit des Segens Flammen
Die kalte Brust berührt.

Nicht aus der todten Erde,
Des Lebens Niederschlag,
Von oben tönt das „Werde!"
Von oben kommt der Tag.

Und seine Strahlen zünden,
Was sich ihm zugewandt,
Und in der Nacht der Blinden
Fällt der Genesung Pfand.

Dann aus dem dunkeln Kerne
Blüht der Vollendung Kranz,
Und wächst von Stern zu Sterne
In immer heller'm Glanz.

Und Engel freundlich neigen
Sich in den Kranz herein,
Und wollen seine Zeugen
Und seine Hüter sein.

Hienieden kann's nicht enden,
Wo ewig nur Beginn,
Wo, was wir Bestes fänden,
Zum Bessern weiset hin.

D'rum breite, fromm erhoben,
Der Liebe Flügel aus!
Dein Hoffen ist dort oben
Dort oben ist dein Haus.

Karl Förster.

Das Unvergängliche.

Wenn des Frühlings linde Lüfte wehen,
Will die Blütenwelt ſich uns erſchließen;
Daß für uns des Herbſtes Früchte ſprießen,
Muß um uns die Blütenwelt vergehen;
Und der Winter raubt den Schmuck der Farben,
Frucht und Blüten welkten, ſanken, ſtarben;
Tief im Mutterſchooß der heil'gen Erde
Ruht der Keim, und hofft ein neues Werde!

Wenn im Tanz der jugendlichen Horen
Sich zum Sein und Nichtſein Freuden reihen,
Alle Dinge ſich dem Wechſel weihen,
Nun harmoniſch, nun zum Kampf verſchworen;
Wenn im Reich der idealen Sonnen,
Träume ſind durch Wirklichkeit zerronnen;
Was iſt ewig in dem Flug der Stunden?
Der Gedanke und was du empfunden!

Wenn Natur, mit immer treuem Walten,
Sich Gebilde ſchafft, die ſchnell vergehen,
Die aus Keimen wieder neu erſtehen,
Doch, wie ihre Brüder, ſchnell veralten:
Wenn der Menſchenleben kurze Dauer,
Ihres Denkens und Empfindens Schauer
All umſchließt des Grabes dunkle Höhle,
Was iſt ewig? — Du, des Weltalls Seele!

Durch die Schöpfung weht der Hauch des Lebens;
Doch im Menſchen lebt der Geiſt der Liebe!
Alle zarten, alle ſtarken Triebe
Streben nach Erhebung nicht vergebens.
Kann der Hauch des Lebens je verderben?
Kann der hohe Geiſt der Liebe ſterben?
Strigend webt der Weltgeiſt, durch's Vergehen,
Ein verklärt höh'res Auferſtehen!

Chriſtine Weſtphalen.

Mitgefühl.

Im Irrgang dieſes Lebens
Iſt's oft ſo bang' und ſchwül!
Und mancher fleht vergebens
Um Troſt und Mitgefühl.

Du haſt umſonſt ſo ſehnlich
Zum Himmel nicht gefleht;
Du fandſt, dem Deinen ähnlich,
Ein Herz, das dich verſteht.

Der Leiden Ueberfülle
Verſenk in dieſes Herz,
Und weih' der Abendſtille
Nicht mehr den ſtummen Schmerz!

Blick' auf, o Hoffnungloſe!
Hoch in der Zukunft Hain
Entknospet Roſ' auf Roſe,
Den Weg dir zu beſtreu'n!

Den Weg, wo Morgenſchauer
Durch alle Pulſe dringt,
Und los von jeder Trauer
Dein edler Geiſt ſich ringt!

Matthiſſon.

Das Mitleid.

Pity dropping soft the sadly pleasing tear.
Gray.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallſt du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thauſt, wie Balſam, milde Zähren,
Hebeſt das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hilfe ſtillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünſche brennſt du auszuſpähen,
Spendeſt, wenn der Mangel bat,
Spendeſt Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn,
Bindeſt loſer deine Garben
Vor der Aehrenleſerin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schütteſt du der Stärkung Wein,
Prägſt des Lächelns heit're Züge
Abgehärmten Wangen ein,
Hebſt erleg'ner Wand'rer Bürde
Auf den tiefbeſchneiten Damm,
Und verpflegſt in ſich'rer Hürde
Deines Nachbars irres Lamm.

Sorglich ſtreuſt du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus,
Nöthigſt zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus,
Herbergſt an des Strohdachs Balken
Progne's *) federloſe Brut;
Schirmeſt Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführſt die junge Waiſe
Ihrer Mutter Raſengruft.
Jeden Seufzer, noch ſo leiſe,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft, wie thauige Hyaden **),
Blickſt du auf das Findelkind,
Reichſt ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

---

*) Die Schwalbe.

**) Nach der griechiſchen Mythologie Nymphen, die unter die Sterne verſetzt wurden. Ihr Aufgang mit der Sonne ſollte nach alter Meinung Regen verkünden.

Du erwärmſt in ſanfter Rührung
Auch der Selbſtſucht ſtarres Eis,
Warnſt vor lockender Verführung
Blütenüberſtreutem Gleis;
Neigeſt dich mit leiſem Tröſten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebſt entfeſſelnd den Erlöſten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerriſſen,
Hegſt du mit beſorgter Treu';
Rückeſt der Geduld das Kiſſen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schon'ſt des Schlummers, nah'ſt auf Socken,
Kühl'ſt mit deinem Palmenreis,
Trockneſt mit ergoſſ'nen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib' bei uns, bis einſt die Hefe
In dem Thränenkelch verſiegt:
Kränze bleicher Trübſal Schläfe,
Die an deinen Schooß ſich ſchmiegt;
Herze ſie mit Ammenarmen;
Sei umſtürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

Salis.

Freundſchaft.

Freundſchaft, dieſes Lebens heil'ge Blume,
Weihet dieſes Erdenthal,
Weih't es ein zu einem Heiligthume,
Sanft erwärmt vom milden Himmelsſtrahl.

Weh' dem Armen, deſſen Lebenspfade
Jener heil'ge Lichtſtrahl nie beſcheint,
Dem, im Lebensſturm, entriſſen vom Geſtade,
Nie dein Auge Scheidethränen weint!

Mag der leichter auf den Wellen fahren,
Der kein naſſes Auge nach ſich ließ;
Nie hat er den ſüßen Schmerz erfahren,
Nie der Wehmuth ſtilles Paradies.

Keine Erdenfreuden ſind es, die da blühen,
Die zerreißt der Trennung kalte Hand;
Seelen, die für Höheres erglühen,
Kennen ein erhab'nes Heimatland.

Hier wird eitel jedes nied're Streben,
Jeder Raum verſchwindet aus dem All;
Wo die Seelen frei zuſammenſchweben,
Wird die Trennung nur ein leerer Schall.

Nicht wo Leidenſchaft die Menſchen bindet,
Nicht wo gleicher Zweck entfernte Herzen eint,
Nein, nur wo der Geiſt ſich zu dem Geiſte findet,
Da iſt's, wo die Wahrheit heller ſcheint.

Wahre Freundſchaft iſt nicht auf dieß Leben,
Iſt auf Erdenzwecke nicht beſchränkt;
Wahre Freundſchaft kennt das hohe Streben,
Das die Seele aufwärts lenkt.

Kurz iſt unſer Leben, kürzer ſind die Stunden,
Wo uns Freundſchaft hold zur Seite ſteht;
Kaum hat Herz zum Herzen ſich gefunden,
Schlägt die Stunde, und der Traum vergeht.

Nein, nicht Träume ſind die Hochgefühle,
Die in gleichgeſtimmten Seelen glüh'n;
Thätig ſtählen ſie zum Kampf nach jenen Zeiten,
Wo der Freundſchaft Roſen ewig blüh'n.

Wär's für dieſe flüchtigen Secunden,
Daß der Freundſchaftbund ſich ſchließt,
Die ſo ſchnell geboren, wie entſchwunden,
Die man tödtet, wenn man ſie genießt? —

Nein, vergänglich nicht iſt jener Bund der Seelen,
Der mit Doppelkräften aufwärts fliegt,
Der uns aufhilft, wenn wir fehlen,
Mit uns kämpft und mit uns ſiegt.

Jenſeit, jenſeit, über Grabesſchauern,
Ueber jenem eiteln Traumgebild der Zeit,
Wird der Bund der Seelen ewig dauern:
Wahrer Freundſchaft Ziel — iſt Ewigkeit!

Tiedge.

Gleichniß.

Leiſ' und hold, wie Kindes Scherz,
Rührt die Lieb' an unſer Herz;
Jugendluſt in Flammen ſprüht,
Wie die Roſe Farben glüht;
Bitt'rer Scheidung hart Geſchoß,
Bild des Grabes und Genoß,
Und des Lebens rauher Sturm
Iſt der Freude Todeswurm.
Muß denn ſtreben ſo die Liebe,
Gibt es kein Gefühl, das bliebe?
Ja doch, wie aus Angſt und Beben
Sich entreißt ein neues Leben,
Das im Schooß der Mutter lacht,
So von Leiden angefacht
Glänzt aus Thränen uns ein Licht,
Das von ſüßer Hoffnung ſpricht,
Und von jener ſchönen Welt,
Die des Lebens Nacht erhellt.

Friedrich Schlegel.

Der Freund.

Von wem ſoll meine Leier ſchallen?
Wer füllt mit Glut des Dichters mich?
Von allen Tugenden, den Seligkeiten allen
O Freundſchaft, mähl' ich dich.

Heil dem, der innig dich empfindet,
Die nur in wenig Edlen glimmt,
Der unter Tauſenden die ſchöne Seele findet,
Zur deinigen geſtimmt!

Er trotzt der Bosheit unter'm Schleier,
Und off'nem Frevel, als ein Held;
Er, liebend und geliebt, durchſchifft mit Maſt und Steuer
Den Ozean der Welt.

Bleibt er durch's Leben mein Gefährte,
Der Freund, der mir's zur Wonne macht;
O, dann beneid' ich nicht die Könige der Erde
Um Ueberfluß und Pracht.

Ein Wort, ein Kuß von ſeinen Lippen
Macht mich mit jedem Loos vergnügt;
Mit ihm verſchlage mich ein Sturm zu fernen Klippen,
Wohin kein Vogel fliegt!

Reinwald.

Worte.

Sende nicht Worte mit fliegender Eile;
Zürnende Worte ſind brennende Pfeile,
Tödten die Ruhe der Seele ſo ſchnell.
Schwer iſt's zu heilen und leicht zu verwunden,
Schnell iſt's verloren; doch wiedergefunden,
Wiedergefunden ward nimmer ſo ſchnell.

Drücken die Pfeile dich ſchwer in dem Köcher;
Trinke, dir reichet Geduld ihren Becher —
Dein iſt der Pfeil in dem Köcher allein.
Spanne nicht jählings den wartenden Bogen;
Iſt der gefiederte einmal entflogen,
Niemand lockt wieder zum Köcher ihn ein.

Hätt'ſt du geſehen die blutende Wunde,
Die dem Geliebten in finſterer Stunde
Oftmals ein einziges Wörtchen nur ſchlug —
Lieber! Du würdeſt im Köcher ſie halten,
Ließeſt die ſchonende Liebe nur walten;
Dulden und Schonen iſt gut und iſt klug.

Zart iſt's, und fein und gar leicht zu verletzen,
Nie zu ergänzen und nie zu erſetzen,

Zart iſt der Freundſchaft geheiligtes Band.
Schone, o ſchone, was Himmliſche weben;
Iſt es zerriſſen, ſo hilft dir kein Streben:
Neu es zu knoten, iſt eitel, iſt Tand.

Karoline Rudolphi.

Freundſchaft.

Tage gehen, Jahre ſchwinden
Uns in flücht'gem Tanz,
In den Kränzen, die ſie winden,
Stirbt der Blumenglanz.

Junger Liebe Purpurroſen,
Die das Leben beut,
Pflücket unter hoffnungloſen
Thränen bald die Zeit.

Auf der Freude zarte Blüten
Tritt der Erde Schmerz,
Drückt mit ſchonungloſem Wüthen
Seinen Dorn in's Herz.

In die dunklen Abendröthen
Der Erinnerung
Seh'n wir bald die Hoffnung treten
Mit des Lebens Schwung.

Nur die Freundſchaft ſteht im Kreiſe
Unſers Ringens feſt;
Und der Menſch iſt keine Waiſe,
Den ſie nicht verläßt.

Aus zertrümmerten Altären
Kann ſie Tempel bau'n;
In des Himmels trüben Sphären
Frühlingsſonnen ſchau'n.

Auf den modernden Ruinen
Irdſcher Seligkeit
Sieh'ſt du ihre Palmen grünen,
Die ſie dir geweiht.

Jugend flieht, Liebe ſchwindet
In der Jahre Tanz;
Doch die Blumen, die ſie bindet,
Blüh'n in ew'gem Glanz.

G. Patrick.

Freundſchaft.

Die Freundſchaft iſt des Daſeins ſchönſter Glanz,
Sie bleibt uns treu auf unſern Lebenswegen,
Und kommt uns einſt im Sternenkranz,
Verklärt, doch ſtets ſie ſelbſt, entgegen.

Den edeln Freund zu finden, welch' ein Glück!
Die Freundſchaft iſt des Lebens Sonnenſchein,
Sie wird ſelbſt bei der Trennung Mißgeſchick
Die Morgenröthe, Hoffnung! uns verleihn.

Kennſt du das Land, wo ſanft und ſtille,
Der Bach des Lebens unter Blumen fließt,
Wo Eines Wille ſtets des Andern Wille,
Wo Segen nur aus jeder That entſprießt,
Wo Leidenſchaft nicht tobt, nicht Wahn berücket,
Wo uns umgibt die gold'ne Himmelsruh,
Und Troſt auch den Betrübteſten beglücket!
Kennſt du's? Die Freundſchaft iſt der Weg dazu.

Theodor Hell.

Mitgefühl.

Wer nicht, voll reiner Menſchenhuld,
Mit raſcher, ſchöner Ungeduld,
Der Brüder tiefes Leiden ſieht,
Und thätig es zu lindern glüht;

Der, deſſen Herz nicht höher ſchlägt,
Von Mitempfindung ſüß bewegt,
Wenn von des Glückes Hauch belebt,
Die Freude fremde Buſen hebt:

Und flög' sein Nam' im Lichtgewand
Des Ruhmes über Meer und Land,
Und ordnete sein Herrscherblick
Von Millionen das Geschick;

Und hätte ihm des Schicksals Hand
Der Gaben schönste zugesandt:
Das Glück, geliebt zu sein — gebricht
Ihm dieß Gefühl, ich neid' ihn nicht!

O Mitgefühl, der Menschheit Glück,
Was trocknete den nassen Blick,
Was hielt' an der Verzweiflung Rand
Zurück, wär's nicht der Freundschaft Hand?

Sei ewig, ewig heilig mir,
Schon manche Freude dank' ich dir.
Weint einst mein Aug' im Mißgeschick,
So tröste mich dein Engelblick!

Sophie Mereau.

Versöhnlichkeit.

Laßt uns versöhnlich sein!
Fehlenden willig vergeben!
Friede, ja Fried' allein
Krönet das irdische Leben,
Drücket dem Erdensein
Spuren des Himmels ein!

Weh'! wenn Gott sonder Huld
Wollte die Fehlenden messen;
Leicht sei verzieh'n die Schuld,
Ist sie auch schwer zu vergessen.
Zürner sprich, ob du zählst,
Wann und wie oft du fehlst?

So wie du, Gott, verzeih'st,
Sei auch den Feinden vergeben!
Tilge dein Friedensgeist
Jegliches Rachebestreben!

Hebt ſich doch himmelwärts
Nur ein verſöhntes Herz.

Nur ein verſöhntes Herz
Findet zum Himmel die Pfade,
Freu't ſich in Freud' und Schmerz
Deiner erbarmenden Gnade.
Ja, das Herz, immerdar
Sei es ein Sühnaltar!

Tiedge.

Die Thräne des Mitgefühls.

Ob auch nicht dem eig'nen Leid vergoſſen,
Quillt die Thräne doch ſo heiß hervor
Aus des Auges trübem Nebelflor,
Innig warmem Mitgefühl entſproſſen.

Denn im Herzen, das ſich aufgeſchloſſen,
Keimet eine Blume reich empor,
Die zum Kelch ſich jenen Schmerz erkor,
Der aus Anſchau'n fremden Leids gefloſſen.

Und der Thau, der ſo dem Aug' entſunken,
Iſt nicht unfruchtbar im Lebensthal,
Blumen, deren Kelch ihn eingetrunken,

Weckt er auf zum Leben noch ein Mal,
Und was nicht durch eig'ne Kraft gehalten,
Kann ſich erſt durch fremden Schutz entfalten.

Th. Hell.

An Agnes.

(Nach einem Geſpräch über die Blindheit und die Freundſchaft.)

Ja, die Schalen unſers Erdenlebens
Füllt ein guter Himmel nicht vergebens
Mit ſo mancher ſchönen Sinnenluſt;
Und, zum fröhlichen Genuß geboren,
Schlürft der gute Menſch durch Aug' und Ohren
Tauſendfache Freuden in die Bruſt.

Frühlingsauen, die bezaubernd blühen,
Abendhügel, die in Westen glühen,
Bis der Mond durch Lindenwipfel bricht;
Ach! die überirdischen Entzücken,
Wenn aus der Geliebten Gegenblicken
Gütevoll die ganze Seele spricht —

Alle diese namenlosen Freuden
Muß der bange Dulder ewig meiden,
Dem des Auges schöner Strahl verlischt;
Den kein Wechsel zwischen Nacht und Morgen
Heitert, dem die Thränen banger Sorgen
Nur der Schleier später Zeit verwischt.

Lenz und Sommer schmücken Blüt' und Früchte,
Und mit jedem heitern Morgenlichte
Reizt von neuem uns die Schöpfungspracht;
Ihre Scenen wechseln und verschwinden,
Schöner zu entsteh'n — doch, für den Blinden
Herrscht nur eine lange, düst're Nacht.

Dennoch, Freundin! müßt' ich eins erwählen:
„Ewig blind, die Freundschaft edler Seelen,
Oder ohne sie das Sonnenlicht" —
O so würd' ich schnell die Wahl verkürzen,
Und der Freundschaft in die Arme stürzen,
Säh' ich gleich ihr holdes Antlitz nicht.

Mit der Wehmuth heißen Abschiedsthränen
Segnet' ich noch alle holden Scenen
Der für mich verwelkenden Natur;
Doch geliebt würd' auch in dunklen Tagen
Stets mein Busen selbst zufried'ner schlagen,
Als auf freundeloser Morgenflur.

Denn wie möcht' ich durch der Schöpfung Hallen
Ohne sanftgestimmte Seelen wallen,
Deren Ton mit mir in Einklang bebt!
Ernst und traurig scheint mir milde Tugend
Selbst, und blumenlos das Haupt der Jugend,
Wenn nicht Lieb' und Freundschaft sie belebt.

Einſam müßt' ich Wünſche nach der ſüßen
Seelenmiſchung dann in mich verſchließen,
Die, wer ſie genoſſen, nie vergißt;
Einſam müßt' ich jedes Leid verhüllen,
Und mit nichts die Herzensleere füllen,
Die entſetzlicher als Blindheit iſt.

Einſam müßt' ich in entleg'nen Hainen
Unmuthvolle, bitt're Thränen weinen,
Unverſtanden von der ganzen Welt;
Einſam würd' ich zwar die Sternenhöhen,
Die ſo ahnungreich uns funkeln, ſehen,
Doch vom Nebel meines Grams entſtellt.

Nein, o Agnes, um den hellen Schimmer
Schöner Strahlenbrechung tauſch' ich nimmer
Doch der Freundſchaft ſeligen Genuß;
Denn viel mehr als bei dem Rauſch der Sinnen,
Mehr als ſelbſt bei'm Anblick der Huldinnen
Fühlt das Herz bei eines Freundes Kuß.

Ach! und alle Reizungen der Seele,
Zephyrhauch, Geſang der Philomele,
Und des Geiſtes tauſendfache Luſt,
Herzvertraulichkeit und alle Freuden
Der Empfindung rühren, unter Leiden,
Oft nur inniger des Blinden Bruſt.

Doch vor Dankbarkeit und Wonne beben
Meine Saiten, daß Gott meinem Leben
Ein ſo gütig Loos, o Agnes, warf,
Daß ich auf der Tugend Veilchengründen
Deiner Seele Reiz als Freund empfinden,
Und dein ſchönes Antlitz ſehen darf.

Selmar (K. G. v. Brinkmann).

Das Leben der Guten.

Das Leben der Guten iſt Segen der Erde,
Das Leben der Guten gießt himmliſch Gedeih'n,
Gießt Fried' und gießt Freud' auf verödete Fluren:
D'rum ſollen die Guten des Lebens ſich freu'n!

Das Leben der Guten iſt Salz dieſer Erde;
Noch nimmer, noch nie war des Salzes zu viel:
D'rum freu't euch, ihr Guten, des flüchtigen Lebens,
Und ſetzt ihm durch Kummer kein kürzeres Ziel!

Das Leben der Guten iſt Licht dieſer Erde;
Nun aber iſt Leuchten des Lichtes Beruf:
D'rum leuchtet, ihr Guten, o leuchtet den Brüdern!
Im Dunkel zu leuchten iſt euer Beruf.

Das Leben der Guten iſt Leben des Säers;
Viel fällt ihm des Samens auf ödes Geſtein,
Viel ſieht er den achtloſen Waller zertreten:
Doch laß dich, o Sämann, des Säens nicht reu'n!

Es keimen, es ſteigen, es ſchwellen, es reifen
Die Aehren im fruchtenden Boden ſo ſchön:
Doch werde, o Sämann, des Streuens nicht müde!
Spät wirſt du die goldenen Garben erſt ſeh'n.

Karoline Rudolphi.

An die Wohlthätigkeit.

Du trautes Himmelskind,
Wohlthätigkeit,
Die uns der Erde Labyri[illegible]
Mit Roſen überſtreu't!

O wer vergäße dein,
Der fühlen kann?
Du wallſt im ſchweſterlichen Reih'n
Der Tugenden voran.

Warum biſt du verkannt
Im Weltgewühl?
So ſtirbt bei Scheingenuß und Tand
Das heiligſte Gefühl.

Ach, wem Geburt, wem Glück
Das Füllhorn gab,
Schaut herzlos auf das Mißgeſchick
Der Leidenden herab.

O komm' in mein Aſyl,
Vom Städter fern!
Mir gab das karge Glück nicht viel,
Allein ich theile gern.

Mein Glutverlangen ſchon
Nach Wohlthun lehret
Des Mitleids zauberiſchen Ton,
Der Tröſtung hohen Werth.

Du ernteſt, wo du biſt,
Des Dankes Zoll;
Des Menſchenfreundes Buſen iſt
Von deinen Schätzen voll.

Heil, wer für dich entbrennt,
Willkomm'ne Pflicht!
Unglücklich iſt, wer dich verkennt,
Der arme Bruder nicht.

Ja, Himmelsliebtingin,
Wohlthätigkeit!
Dir huldigen, iſt Hochgewinn.
Sei mir gedenedeit!

O ſchlüg' in jeder Bruſt
Ein Menſchenherz!
Du miſchteſt in die Thränen Luſt,
Verſüßeſt Gram und Schmerz.

Du läſſeſt fröhlich ruh'n,
Du ſonn'ſt den Blick,
Und, was wir heute Gutes thun,
Iſt morgen unſer Glück.

Beſelig' immer neu,
Wohlthätigkeit!
Bis ich hinüberſchlumm're, ſei
Dir Herz und Hand geweiht!

Haug.

Der Schutzgeiſt.

Wer reicht zum rauhen Erdengange
Dem Wand'rer freundlich Hand und Stab?
Wer wiſcht den Schweiß von heißer Wange,
Von naſſem Aug' die Thränen ab?

Wer ſchlingt um's kalte, ſtarre Leben
Der jungen Freude friſchen Kranz?
Wer kränzt mit Roſen uns und Reben
Der flücht'gen Horen Wechſeltanz?

Wer gibt ihm Muth, dem Erdenſohne,
Zum heißen Kampf mit Welt und Herz?
Wer windet ihm des Sieges Krone?
Wer lenkt ſein Auge himmelwärts?

Wer ſtillt des Buſens tiefes Sehnen
Nach ſüßer Heimat beſſrem Glück?
Wer ſöhnt uns mit des Jammers Scenen,
Wer ſöhnt uns aus mit dem Geſchick?

Wer folgt uns tröſtend noch zur Seite,
Wenn wir verwaiſ't an Gräbern ſteh'n?
Wer ruft aus ſanft erhellter Weite:
„Wir werden einſt uns wiederſeh'n?“ —

Du biſt es, die am lichten Throne
Des Seraphs Jubel-Hymne preiſt!
Du, die im leiſen, ſchwachen Tone
Der Menſchen-Zungen — Liebe heißt!

Spr.

Die Gewohnheit.

Freundin unſ'res Staubgeſchlechtes,
Sei, Gewohnheit, mir gegrüßt,
Die des Königs wie des Knechtes
Bitt're Looſe gleich verſüßt;
Die vom Throne bis zur Hütte
Alle alten Wunden heilt,
Zwar mit ſcheinbar trägem Schritte,
Doch gewiß, zu Hilfe eilt.

Lebensweisheit, Faſſung, Treue,
Rühmt an Manchem oft die Welt;
Du nur, die dem Hang für's Neue
In der Bruſt die Wage hält,
Du nur biſt es, die beſcheiden
Sich in dieſe Namen hüllt,
Und mit gleichem Muth im Leiden
Unſ're ſchwache Bruſt erfüllt.

Nie mit leichter Hoffnung Flügel,
Stets zum Schwunge ausgeſpannt,
Trägſt du über Erdenhügel
In ein täuſchend Fernland,
Deſſen Ufer immer weichen,
Das uns ſtets gleich ferne iſt,
Oder, wenn wir es erreichen,
In ein Dunſtgebild zerfließt.

Nur auf ſeinem Mutterballe
Leiteſt du den Sterblichen;
Daß er ihn vergnügt durchwalle,
Machſt du das, was iſt, ihm ſchön;
Was das Schickſal ihm beſchieden,
Wird durch dich ihm auch genug,
Und du lehreſt ihn, zufrieden
Sein bei Brot und Waſſerkrug;

Führ'ſt zum eig'nen Vaterherde
Jedes liebſten Wunſch zurück,
Wandelſt Arbeit und Beſchwerde,
Leiden ſelbſt, in Luſt und Glück;

Führeſt froh am Stab den Blinden,
Und den Greis, der kaum noch ſchleicht,
Lehr'ſt im Siechbett Freuden finden,
Machſt Galeerenruder leicht.

Feind biſt du dem raſchen Muthe,
Welcher mehr zerſtört, als ſchafft.
Der Tyrannen eh'rne Ruthe
Brichſt du nicht mit Rieſenkraft,
Doch du ſtumpfeſt ihre Spitzen
Mit des Zeitgotts Senſe ab;
Endlich wird ein Streich nur ritzen,
Der ſonſt Todeswunden gab.

Was der Stoa *) Geiſt vergebens
Nur durch Sätze lehren will,
Das gelingt durch dich: des Lebens
Laſt zu tragen froh und ſtill.
Möchteſt du mein Herz auch ſtählen!
Möchte froh des inner'n Glücks,
Nie der Bosheit Liſt mich quälen,
Nie die Laune des Geſchicks!

Alles mildere dein Schleier,
Dichter von der Zeit gewebt,
Nur erſticke nie das Feuer,
Das die Bruſt für's Gute hebt;
Hemme nie des Antheils Thräne,
Birg' der Sterne holdes Licht,
Die Natur in ihrer Schöne,
Und der Freundſchaft Lächeln nicht!

Thereſe von Artner.

Die Genügſamkeit.

Du, die an meiner Wiege
Mit Mutterlächeln ſtand,
Durch die ich volle Gnüge,
Wo And're darbten, fand;

*) Die Lehre der Stoiker.

Aus deren Hand als Knabe
Ich Frühlingsblumen nahm,
Und froh bei jeder Gabe
Verlachte Neid und Gram,

Du läſſeſt, wenn im Dunkeln
Mein Fuß ſich oft verirrt,
Aurorens Purpur funkeln,
Daß licht die Schöpfung wird;
Führ'ſt mich durch Labyrinthe,
Und nebelvolle Höh'n;
Und wandelſt rauhe Winde
Mir in ein Zephyrweh'n.

Bei meinem Waſſerbecher
Gabſt du mir frohern Muth,
Als dem erlauchten Zecher
Bei Tokai's Rebenblut.
Wohl war's in enger Zelle
Bei dir, du Holde, mir;
So ſchwand mit Adlerſchnelle
Mir manche Stunde hier.

Hat je wohl eine Zähre
Die Wange mir benetzt,
Daß nicht in jene Sphäre
Fortuna mich verſetzt,
Wo raſtlos das Vergnügen
Des Lebens Räder ſchwingt,
Und wo in langen Zügen
Man Freudentaumel trinkt?

Die Hand, o Freundin! Leite
Mich ferner meine Bahn!
Froh klimm' ich, dir zur Seite,
Den ſteilſten Pfad hinan,
Zufrieden, wenn zuweilen
Ein Blümchen ich erlauſcht;
Wenn nur auf viele Meilen
Ein Labequell mir rauſcht.

Und wenn in armer Hütte
Dereinſt mein Haar verbleicht,
Wenn dann mit leiſem Schritte
Freund Hain zu mir ſich ſchleicht,
Dann, o Geliebte, ſchmücke
Den letzten ſchroffen Gang,
Und gieß' in meine Blicke
Noch Heiterkeit und Dank.

Filidor (H. C. L. Seyſ).

Ergebung.

Mag immerhin der Strom entgleiten,
Der meines Lebens Kahn entführt,
Indeß der Bord der Jugendzeiten
Sich mir in Fernungduft verliert.

Zwei Töchter der Erfahrung ſtiegen
In meinen Kahn, und weichen nie:
Verklärten Schmerz in trüben Zügen,
Süß lächelnde Melancholie.

Die and're, die mit leiſem Dämpfer
Der Seele Saiten reiner ſtimmt,
Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umſchattung nimmt.

Wann jene tief in meine Laute
Nach rührenden Akkorden greift,
Ruft die, der höhern Welt Vertraute:
Getroſt, auch deine Palme reift!

Still ſeh' ich, wie zu ſeiner Mündung
Des Lebens Wellenſpiel mich reißt,
Erhöht die Schwermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geiſt.

Salis.

Die reinſte Freude.

Durchſchau't das ganze Luſtgebiet:
Kein Paradies für Engel!
Was dieſe Erd' einmal erzieht,
Hat auch der Erde Mängel.

Nur eine Freud' iſt unbefleckt;
Und dieſe Seelenweide,
Die ſchon nach Himmelswonne ſchmeckt,
Heißt Freud' an fremder Freude.

Tiedge.

Die Freude.

Hoch lebe die Freude, die reine,
Die taucht aus der Tiefe der Bruſt!
Schon gnüget es, daß ſie erſcheine,
Und Alles erwachet zur Luſt.
Hoch lebe die Freude, die wahre,
Der roſig die Wangen erglüh'n!
Sie windet dem Greis in die Haare
Noch Kränze, die nimmer verblüh'n.

Weit flieht ſie von ſtolzen Paläſten,
Und weilt in der Hütte von Stroh;
Dort gähnt man bei prunkenden Feſten,
Hier lebt man bei Wenigem froh.
Sie lächelt den Gram von der Wange,
Sie heitert den thränenden Blick,
Und ruft mit melodiſchem Klange
In trauernde Herzen das Glück.

Sanft dämm're auf Erden die Freude,
Die herrlich im Himmelreich ſtrahlt!
Daß nirgend und nimmermehr ſcheide
Von uns ihre holde Geſtalt!
Auf Pfaden der Unſchuld und Tugend
Da wandelt die heit're ſo gern;
Da ſchmückt ſie mit ewiger Jugend,
Da leuchtet durch's Dunkel ihr Stern.

J. H. v. Weſſenberg.

Rettung.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Alle Sterne dir verſchwinden,
Dich dein liebſtes Leben kränkt:
Sprich, wo willſt du Rettung finden?

Greife nicht nach außen hin!
Leicht wirſt du durch Schein betrogen.
Traue nicht auf Menſchenſinn!
Wieder lügt, wer einſt gelogen.

Aber ſteig' hinab in dich!
Kräfte, welche lange ſchliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in ſeinen innern Tiefen.

Du biſt Herr in deiner Welt!
Haſt du dich, ſo haſt du Alles,
Lächelſt, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig ſeines wilden Falles.

Bleibſt du ſo dir ſelbſt getreu,
Dann kann dich kein Schickſal ketten;
Gott iſt in dir, athme frei!
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

Mahlmann.

Beſchränkung.

Zurück, zurück, ihr ſchwärmenden Gedanken!
Zeuch, Phantaſie, den irren Flügel ein.
Den Sohn des Staubes feſſeln ſeine Schranken.
Ob früher, ſpäter ſeine Träume ſanken —
Was iſt es mehr? Er lerne weiſe ſein.
Er lern' es, ſich beſcheiden und entbehren,
Den Wunſch bemeiſtern, ſeinem Herzen wehren.

Hienieden blüh't nur Sehnſucht, nicht Umfangen;
Die Hoffnung ſtrebt, und dringt doch nicht an's Ziel;
Wir dürfen nur begehren, nicht erlangen;
Es fließt hinweg, woran wir feurig hangen;
Hier iſt ſo wenig, und hier ſcheint ſo viel.

Zurückgedrängt die ſchweifenden Entwürfe!
Wann lernt der Geiſt, wie weit er weben dürfe?

Ich will beſcheiden meine Kreiſe ſtecken.
Bis hieher nur! Hier will ich ruhig ſein.
Was d'rüberhin die Schleier weislich decken —
Ich hoffe nichts, ich ahne keine Schrecken.
So viel mir wird, dem will ich froh mich weih'n.
Und daß mich nie ein Hirngeſpinſt bethöre,
Und mir die kleinſte meiner Freuden ſtöre!

Zieht euch in's Stille, denn verſchämt und leiſe,
Ein blödes Kindlein, nah't Glückſeligkeit.
Fort aus der Plane ungemeſſ'nem Gleiſe!
Mit Wenigem iſt freudig, wer da weiſe.
Wer weithin ſtreift, den hat es je gereut.
O baue du, dem eitlen Wahn entronnen,
Den ſtillen Anger unbelauſchter Wonnen!

Carl Lappe.

Der Forſcher nach Wahrheit.

Wer führt mich in der Finſterniß?
Wie Grab umgibt mich ihre Hülle.
Ich forſch' und forſch' in öder Stille:
Wer macht mir meinen Tritt gewiß?

Hier ſchimmert's hell, dort flammt ein Licht;
Da windet ſich ein Pfad durch Krümmen;
Dort winkt es her, hier tönen Stimmen:
„Komm', Wand'rer, komm', verirre nicht!

„Hier iſt der einzig wahre Weg!"
So winkt's, ſo ſchallt's von allen Seiten.
„Wer einen andern wählt, muß gleiten;
Hier iſt der einzig rechte Weg!"

O weh' dem armen Waller, weh'!
Von ſo viel einzig rechten Stegen,
Von ſo viel einzig wahren Wegen,
Welch' iſt der wahre Einzige?

Wir, Irrthumserben allzumal,
Wir ſtaubverhüllten Himmelskinder,
Sind — Wahrheitſucher wohl — auch Finder?
Wir wallen durch ein dunkles Thal.

Doch jedem ward ein im'res Licht;
Wohl dem, der's heilig hält, der's ehret;
Mit neuem Brennſtoff täglich nähret,
Deß Lämpchen nie des Oels gebricht!

Wohin ihn, der von Herzen ſucht,
Dieß eig'ne Lämpchen ruhig leitet,
Da iſt der Wahrheit Zelt bereitet,
Da haſcht er ſie auf ihrer Flucht.

Karoline Rudolphi.

Meine Welt.

Mächtig durch des Lebens enge Schranken
Reißt des Geiſtes kühner Sternenflug,
Wenn ihn zu dem Reiche der Gedanken,
Meine Sehnſucht dämmernd aufwärts trug.
Und du wollteſt dieſem Fluge wehren,
Der mich ſelig oft zum Himmel trägt,
Wollteſt meinen ſchönſten Traum zerſtören,
Der das Herz mir glühend oft bewegt?

Kannſt du wohl dem Adler in den Lüften
Kühn bezeichnen ſeine Wolkenbahn?
Und der wilde Bergſtrom in den Klüften,
Nimmt er deine Feſſeln willig an?
Laß die Fluten nur vorüber brauſen;
Sieh'! der ſtolze Adler kehrt zurück.
Nimmer ſucht' ich je im Leben draußen
Meines Herzens ſtill bewahrtes Glück.

Laß mir meine Welt! — Ein gold'nes Eden!
Angehaucht vom Strahl der Ewigkeit,
Wo noch nie des Todes Schauer weh'ten,
Liegt es da im Ocean der Zeit.

Süße Klänge, himmliſche Geſtalten,
Blütenkränze, ewig jung und grün,
Seh' ich dort, wo reine Geiſter walten,
An der Seele mir vorüberzieh'n.

Und du rufſt mich ab von jenen Auen,
Wo kein Schmerz iſt, keine Thräne quillt?
Wo nur ſüße Wehmuthzähren thauen
Der Erinn'rung holdem Zauberbild?
Leiſe einſt, durch helle Aetherräume,
Schwingt ſich meine Seele himmelwärts,
In die Heimat ihrer gold'nen Träume,
Und — der Erde laſſ' ich meinen Schmerz.

Adelheid v. Stolterfoth.

Die ſtille Welt.

Tief, tief im Menſchenherzen,
Nicht mehr erreicht von Schmerzen,
Von wunderbarem Licht erhellt,
Liegt eine inn're ſtille Welt.

Da wallen ſonder Klage
Die Schatten vor'ger Tage,
Und werden licht und ſonnenhell
An des Bewußtſeins Sonnenquell.

Da weihet heil'ges Gute
Die flüchtige Minute;
Sie trägt, von jedem Trug befreit,
Auf ihrem Fittig Seligkeit.

Da wird euch, Freundſchaftſtunden!
Ein ew'ger Kranz gewunden;
Da löſ't der Ton, den Schmerz erzwang,
Sich auf in Harmoniegeſang.

O Welt in meinem Herzen,
Am heißen Tag der Schmerzen
Fand ich die ſtillverborg'ne Thür',
Fand ich den leiſen Pfad zu dir!

Wann nun des Lebens Schwere
Mich drückt, mich ſchreckt die Leere,
Wann nirgend mir ein Stern ſich hellt,
Flieh' ich zu dir, du ſtille Welt!

Wann auf den ſteilern Höhen
Des Zweifels Stürme wehen,
Und ſchier an nichts mein Glaube hält,
Flieh' ich zu dir, du ſtille Welt!

Wann, was ich Theures hatte,
Sich wie ein ſchwarzer Schatte
Vor meiner Lebens-Zukunft ſtellt,
Flieh' ich zu dir, du ſtille Welt!

Und wann am Pilgerziele
Ich Ahnungwonne fühle,
Indem des Lebens Vorhang fällt,
Dir dank' ich's, dir, du ſtille Welt

E. Graß.

Die Thräne.

Die Wahrheit wohnt auf düſt'rem Grunde;
Ein ew'ger Schleier ſchwebt vor ihr.
Geheimnißvoll in heil'ger Stunde
Spricht ſie durch das Gefühl zu dir.

Und daß dein Geiſt ihm trauen möge,
Gab ſie dem tiefverhüllten Sinn
Auf wahnumdrängtem Erdenwege
Die Thräne zur Begleiterin.

Wann vor des Herzens off'ner Pforte
Der Schmerz mit ſeiner Qual erſcheint,
Da flieht das leichte Volk der Worte,
Da ſteht der arme Menſch — und weint!

Und wann der Freude Morgenſchimmer
In ſeine Wintertraumnacht ſcheint:
Da gnügt die karge Sprache nimmer,
Da ſteht der reiche Menſch — und weint!

D'rum wo die hohen Zeugen ſprechen,
Verſtumme ja des Spötters Hohn;
Denn ſchnell wird ſich die Wahrheit rächen,
Ihm droh't ein finſt'rer Engel ſchon.

Heinrich Seidel.

Des Einſamen Klage.

Der Lenz verblüht! Die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüh't!

Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm', Pilger, komm', bei mir iſt Ruh',
Du trägſt am Leben ſchwer."

Vom ſchönen Land' bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum,
Es ſchwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verſchwand.

Verlaſſ'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram verſteht,
Durch's dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo ſind' ich dich?

Der Liebe Licht, mir ſtrahlt es nicht,
Es gibt kein Herz, das für mich ſchlägt,
Kein Buſen, der für mich ſich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!

Ich ſteh' allein! Mein dunkles Sein
Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir ſtrahlt mit mildem Schein.

Wo weileſt du? Bring' mich zur Ruh'!
Komm', führ' mich in dein ſtilles Land,
Und ſchließe mir mit ſanfter Hand
Die trüben Augen zu.

Herder.

Glück des Verlaſſenſeins.

Wohl iſt es ſchön, zu ſtehen
In trauter Freunde Reih'n,
Doch ſchöner iſt's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Menſch! biſt du ganz verlaſſen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannſt du erſt dich faſſen,
Kannſt geh'n in Gott zurück.

Es täuſcht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die inn're Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebſt du verſunken
In Gottes Angeſicht,
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja, möchten ſie dich laſſen
In deinem Innern ſtumm,
Verlaſſen, ganz verlaſſen,
Bis deine Zeit iſt um.

In Tiefen unberühret
Wächſt einſam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kryſtall.

Juſtinus Kerner.

Immortellen.

I.

Mir iſt, als müßt' ich immer klagen,
So lang' mein kurzer Lebenstag:
Soll mir kein ew'ger Morgen tagen,
Dem keine Nacht mehr folgen mag?

Mir iſt, als müßt' ich immer weinen;
So iſt mein Leben eitler Traum,
Wie wenn die Sonnenflimmer ſcheinen
Auf farbigweißen Wellenſchaum.

O armes Herz, was haſt du Dauer
Gehofft, ſo heiß, ſo ſehnſuchtkrank!
Du hieltſt auf eine Felſenmauer —
Sie ſtand auf Sand und wankt' und ſank.

O armer Geiſt, du wollteſt weben
In deinen Thaten, kühn erdacht,
Hoch über'm armen Erdenleben,
Und ſtäubſt mit ihnen in die Nacht!

Dich ſollte hier die Nachwelt lieben,
Du wollteſt dort, auf ſchönern Höh'n,
Hoch über jenen Sternen drüben,
Zu Gott mit lieben Freunden geh'n.

O armer Wunſch, nicht zu erreichen!
Ach, deine Nachwelt iſt der Tod!
Ach, deine Freunde ſind — die Leichen,
Die nimmer weckt das Morgenroth!

Und hier auf dieſer armen Erde
Iſt mein Gefährte ſtarrer Schmerz.
Er drückt mit jammernder Gebärde
Mich ſtumm an ſich, da ſeufzt mein Herz:

„Wär' ich die holde Wieſenblume,
Ich blüht' empor für einen Mai,
Der Welt zur Luſt und Gott zum Ruhme
Und welkte leicht, wär' es vorbei!"

„Wär' ich die Lerch', im Reich der Lüfte
Verſäng' ich meine Wonnezeit,
Indeß ich froh im Aether ſchiffte;
Dann ſtürb' ich ohne Schmerz und Leid!"

„O lebt' ich, gleich der Ephemere,
Nur für den lichten Augenblick;
Schmerzlos, wie er entſchwunden wäre,
Sänk' ich in ew'ge Nacht zurück!"

Was will, o Gott, dieß tiefe Sehnen,
Dem ſtets ſein Ziel unendlich weit?
Was will ſich, Geiſt, dein Fittig dehnen
Raſtlos in die Unendlichkeit?

Du gleichſt, ach dem Galeerenſklaven,
Den, wie er rudernd kämpft und ringt,
Eh' noch erreicht der Freiheit Hafen,
Das aufgewühlte Meer verſchlingt.

II.

Welten werden und vergehen;
Wie auf reichem Lindenbaum
Blüten keimen und entwehen,
Kommt und flieht der Lebenstraum;

Kommt und flieht, wie Well' auf Welle
Ueberſchäumt den Uferſand;
Doch das Meer, der Wellen Quelle,
Ruht in ewigem Beſtand.

So der Menſch. — O nicht zum Spotte
Seines Traums ein Tröpfchen Zeit
Ward ihm von dem ew'gen Gotte,
Drang in die Unendlichkeit!

Ob auch ſeines Daſeins Welle
Mit ſich ſpült der Zeiten Flut;
Nimmer rührt ſie an die Stelle,
D'rauf ſein heilig Leben ruht.

Menſch, vernimm: Dein tiefſtes Regen,
Ein's iſt's mit dem ew'gen Sein,
Das auf unbekannten Wegen
Trat in die Beſchränkung ein.

Und dein Drang nach höhern Sphären,
Und dein Durſt nach Ewigkeit
Iſt die Sehnſucht, heimzukehren
In die eig'ne Weſenheit.

Was du ſcheu'ſt, wovor dir banget,
Ird'ſcher Tod, o Menſchengeiſt,
Iſt ja, was dein Wunſch verlanget,
Was dein Sehnen dir verheißt.

Nicht von Sphäre richt' auf Sphäre,
Nein, auf's All den geiſt'gen Blick!
Dein Gebet ſei: Welle, kehre
Friedlich in dein Meer zurück!

Eduard Sileſius.

Der ſtille Engel.

Es geht ein ſtiller Engel durch's Leben,
Der mit dem Leben geboren iſt;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben,
Dem Dulder die ſinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der ſich vermißt.

Er ſteht mit Erd' und Himmel im Bunde.
Kein Bild dem Leben getreuer iſt.
Heil ihm! und Heil der ſeligen Stunde,
Worin er mit himmliſchem Lächeln dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküßt.

Tiedge.

Das Mitleid des Engels.

Als nach des Menſchen erſter Sünde
In Schmerz erbleichte die Natur,
Und bis in ihre tiefſten Gründe
Sie ein erſchütternd Weh' durchfuhr;

Als ringend, Heiterkeit zu lügen,
Ihr Herz in kalter Unluſt brach
Und ſchon aus ihren Jugendzügen
Die ſchmerzenvolle Zukunft ſprach;

Da flohen, Grau'n im Angeſichte,
Die blüh'nden Engel ſcheu davon
Und wandten ſich zum reinen Lichte,
Zu Gottes ſtrahlenvollem Thron.

Doch Einer ſprach, in Schmerz verloren:
Was frommet mir des Himmels Pracht,
Wenn, die als Brüder mir geboren,
Bedrückt der Sünde ew'ge Nacht?

Sie aus dem Jammer zu erretten
Mit meiner Liebe ſtarkem Arm,
Zu brechen ihre ſchweren Ketten
Stürz' ich mich in das Land voll Harm.

Gewährung fleh'nd ſo ſüßem Triebe,
Schau't er voll Wehmuth himmelwärts;
Und ſieh'! ein Strahl der ew'gen Liebe
Floß zündend in ſein weiches Herz.

Und nieder ſteigt er. Ohne Zagen
Trägt er der Erde eiſig Weh'n,
Fühlt in der Fremde ohne Klagen
Der Glieder Götterpracht vergeh'n.

Die Erde muß das Kleid zerſtören,
Das ihm der Himmel ſtrahlend gab;
Die Menſchen, wie die Engel, kehren
Sich von dem bleichen Bruder ab.

Doch er geh't ſtill umher auf Erden;
Die Müden legt er ſanft zur Ruh',
Und trägt mit freudigen Gebärden
Sie einem neuen Eden zu.

Wenn alle die verlor'nen Söhne
Geführt er in der Heimat Haus,
Dann ruh't in neu verjüngter Schöne
Er von der langen Wallfahrt aus.

Den Sturm der Seligkeit zu lindern
Strömt ſeiner Thränen weiche Luſt,
Dann langt von allen ſeinen Kindern
Das liebſte an des Vaters Bruſt.

G. Pfizer.

Troſt.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es haſt,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Laſt,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menſchenkind, beſtellt?
Du müßteſt faſt verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — ein's nach dem andern —
Manch' ſüßes Band dir ab,
Und heiter kannſt du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen iſt gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dieß ward ſchon oft geſprochen,
Doch ſpricht man's nie zu oft.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Troſt.

Trau're nicht,
Daß der holde Lenz entwichen,
Der dich ſchimmernd einſt umwob,
Daß der Farben Glanz verblichen,
Daß der Blüten Duft verſtob.
Iſt das Jetzt von Nacht umfangen,
Bleibt der Blick am Ehmals hangen,
Wo Erinn'rung Kränze flicht;
Darum trau're, trau're nicht!

Weine nicht,
Ob dein Schickſal noch ſo trübe,
Noch ſo tief des Lebens Schmerz.
Bleibt dir nur der Troſt der Liebe,
Nur ein einz'ges treues Herz.

Das zu Wonn'- und Leidensſtunden
Sich dem deinen eng verbunden,
Strahlt dir ja ein helles Licht;
D'rum, o Dulder, weine nicht!

Zweifle nicht,
Wenn des Wahnes Truggeſtalten
Täuſchend deinen Sinn umzieh'n
Und des Schleiers dichte Falten
Deinem Forſchen nimmer flieh'n.
Kann's das Auge auch nicht ſchauen,
Darf das Herz doch fromm vertrauen,
Wenn des Glaubens Stimme ſpricht:
Staubgebor'ner, zweifle nicht!

Zage nicht,
Wenn die morſchen Bänder fallen,
Die den freien Geiſt umſtrickt,
Und dem dunkeln Erdenwallen
Sanft ein Engel dich entrückt.
Sieh', es winkt ſo ernſt und milde
Nach des Jenſeit Lichtgefilde
Dir die Hoffnung — zage nicht,
Wenn dein Herz im Tode bricht!

G. Treumund.

Ergebung.

Wirklich, wirklich, biſt du ſchon verſchwunden
Meines Lebens holder, ſchöner Mai?
Eh' ich noch mir einen Kranz gewunden,
Iſt die Zeit der Blumen ſchon vorbei?

War es das, was ich von Liebe träumte?
Als ich in der Hoffnung Morgenſtrahl
Jedes Pflänzchen pflegte, wie es keimte,
War ich glücklich, ach! zum letztenmal.

Laß doch, Herz, dein ungeſtümes Pochen
Lächle ruhig, trauerndes Geſicht!
Blumen, wie wir ſie im Traum gebrochen,
Solche Blumen blüh'n auf Erden nicht.

Friedrich Bouterwek.

Nacht und Tag des Lebens.

Das Schickſal herrſcht — die unſichtbare Macht,
Das Leben ſchreitet zwiſchen Tag und Nacht.
Was heute war, iſt morgen hingeſchwunden.
Wohin es ſchwand? — Du wirſt es nicht erkunden.

Ein heilig Dunkel ſchließt die Zukunft ein.
Auch trägt der Menſch nicht ew'gen Sonnenſchein.
Das Unglück ſelbſt ſoll bilden ihn und pflegen;
Aus Ungewittern ſinkt des Himmels Segen.

Er trage nun mit ſinniger Geduld,
Mit ſtillem Muth, und rein von eig'ner Schuld,
Und ſtaunen wird er — wie ſich alles wendet,
Und alles ſich im reinſten Einklang endet.

Das Leben iſt ein großes Zauberbild.
Ein Augenblick! — und alles iſt enthüllt;
Und, was uns dunkel ſchien, ſteigt aus dem Grunde,
Und bringt — dem Morgen neue frohe Kunde.

C. F. Pockels.

Die Unglücklichen.

Die ſind nicht glücklich, die man glücklich preiſ't;
Die ſind es, die durch Schmerz und tiefes Leiden
Der Himmel ſelbſt ſich weiht zu ſchönern Freuden,
Und liebend ſie der Sterblichkeit entreißt.

Da, wo der Thränen finſtre Quelle fleußt,
Muß Irdiſches vom Himmliſchen ſich ſcheiden;
Was ſterblich war, verwäſcht die Flut der Leiden,
Und nah' den Göttern wohnt der edle Geiſt.

Ihr, denen ſo die Himmliſchen gewogen,
Ich fühle tief zu euch mich hingezogen,
Verſchmäht es nicht, dieß liebeglüh'nde Herz!

Nichts Ird'ſches iſt, was euer Glück erhöhe;
So nehmt denn hin, mein Alles, meine Liebe,
Und laßt mich theilen euren heil'gen Schmerz.

Louiſe Brachmann.

Beruhigung.

Wie Regenſchauer auf den entblühten Hain,
Thaun Wehmuthstränen auf meiner Jugend Pfad;
Kein milder Sonnenblick der Freude
Heitert die nächtliche Seelentrauer!

Gott iſt die Liebe! Hallt es im Feierton
Des höchſten Jubels, bebende Saiten, nach!
Du bis zur Gruft gebeugte Seele,
Dulde gelaſſen! Gott iſt die Liebe!

Matthiſſon.

Sehnſucht nach Gemüthſtille.

Das Herz, wie Wellen ſtets bewegt,
Wo kann es Ruhe finden?
Das Gute, das in ihm ſich regt,
Wie kann es feſt ſich gründen?
O würd' es nur im Herzen ſtille!
Das Gute wüchſe bald in Fülle.

Bald ſchwellt der Schmerz und bald die Luſt
Der Angſt, der Hoffnung Wogen.
Jetzt himmelan fühlt ſich die Bruſt,
Zum Staube jetzt gezogen,
O würd' es doch im Herzen ſtille!
Das Gute blühte dann in Fülle.

Die Sonne reift die gold'ne Frucht,
Wo ſtill die Bäume ſtehen,
Im Schooße der verborg'nen Bucht,
Wo leiſe Lüfte wehen,
Nur in des Herzens heil'ger Stille
Gedeiht des Guten Frucht in Fülle.

J. H. v. Weſſenberg.

Sonett.

Es iſt der Frieden längſtens hier verſchwunden,
Am Himmel ſuchet ihn von neuem wieder,
Von dorten kommt er in den Menſchen nieder,
Von reinen Herzen wird er nur gefunden.

Geheilet werden ſanft der Seele Wunden,
Wir fühlen uns zum All gehör'nde Glieder,
Uns höher heben in dem Flug der Lieder,
Vom bangen Zwang der Gegenwart entbunden.

Es labet auch Genuß in ſtillen Thränen
Und in der Rührung himmliſchem Entzücken,
Verklärend glänzt die Zukunft, uns erfreuend.

Befreiend will das namenloſe Sehnen
Den Menſchen ſeinem engen Kreis entrücken,
In dieſes Leben Vorgefühle ſtreuend.

König Ludwig von Baiern.

Die Blumen.

Die ſchönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den ſüßen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' es auch zu ſolchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten, die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn ſich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So muß der Erde Kinderglanz ja ſchweigen.

Das Eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Daß wir in Düften unſer Sein verkünden;
Muß jungen Blüten noch die Luſt erlauben,
Wo ſie in dunkeln Gründen und ſchön geflocht'nen Lauben
So innig ſich verbinden,
Die Luft mit ſüßerm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter ſie ſich ſelbſt in Schatten hüllen.

Vergeblich ſtrebt der Menſch mit ſchlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Daß jeder Blume Geiſt ſein Geiſt gewinne!
Wo holde Lüfte ſpielen, daß jeder Hauch zerrinne,
Umfloſſen von Gefühlen
Vergißt er bald, von welcher Luſt er trinket,
Wenn er berauſcht in Balſamfluten ſinket.

Friedrich Schlegel.

Vergangenheit.

Seh' ich deine Schleier ſich entfalten,
Heil'ge Vorzeit, Weltbeglückerin,
Seh' ich, durch die Nebelhülle hin,
Deiner Söhn' ehrwürdige Geſtalten,

Die im Glanze deiner Tage wallten,
Ruhmgekrönt und hehr vorüberzieh'n;
Horcht die Seele mit Begeiſt'rungglüh'n
Tönen, die verklangen und verhallten:

Dann, vom Hauche deines Geiſt's durchbebt,
Fühl' ich's an dem friſchbewegten Schlage
Meines Herzens, jener ſchönen Tage

Götterbild, das hold vorüberſchwebt,
Iſt der Freiheit Kind, und neu erhebt
Um die Frühverſchwund'ne ſich die Klage.

J. Ch. Freiherr v. Zedlitz.

Gegenwart.

Fern in des Lebens Ocean gebannt,
Liegt hinter uns, in glanzerfüllten Weiten
Ein blühend Eden längſt entfloh'ner Zeiten,
Und vor uns ſtarrt ein unbekanntes Land,

Aus dem zurück ſich nie ein Wand'rer fand,
Auf das ſich Nacht und Finſterniß verbreiten;
Doch treibt uns hin, wie ſehr wir ringen, ſtreiten,
Des rauhen Schickſals allgewalt'ge Hand.

So iſt die Gegenwart des ſteten Strebens
Beſchwerter Kampf nach fern verhülltem Ziel;
Der ſturmbewegten Wellen leichtes Spiel,

Iſt unſer Muth, iſt unſ're Kraft vergebens,
Doch glänzt zum Troſt die Hoffnung, mild und ſtill,
Als Leitgeſtirn im Nachtorkan des Lebens.

J. Ch. Freiherr v. Zedlitz.

Zukunft.

Was ich thue, iſt vergeblich Streben,
Dunkel nur und zweifelhaft mein Wiſſen;
Was ich wünſche, muß ich ſtets vermiſſen,
Täuſchung nur und Trug will mich umgeben.

Aber Dauer weilet nicht bei'm Leben,
Und ſo werd' ich's endlich auch beſchließen;
Dieſem Nachtgewölk' des Wahn's entriſſen,
Wird mich hell're Klarheit einſt umweben.

Nahen Tag verkündet uns Aurore,
Licht muß ſiegend durch den Schatten dringen;
Wenn wir männlich nach der Wahrheit ringen,

Oeffnen ſich die gold'nen Flügelthore
Ihrer Heimat, und hinüber bringen
Wird den Sehnenden die nächſte Hore.

J. Ch. Freiherr v. Zedlitz.

Anhänglichkeit.

Oft will die Seele ihre Flügel dehnen,
Geſtärkt von der Betrachtung reiner Speiſe;
Ihr dünkt, im engen wiederholten Gleiſe,
Ihr Thun vergeblich, und ihr Wiſſen Wähnen.

Sie fühlet tief ein unbezwinglich Sehnen
Nach höhern Welten, freierm Thatenkreiſe,
Und glaubt, am Schluß der Bahn nach ird'ſcher Weiſe,
Roll' erſt der Vorhang auf zu lichtern Scenen.

Doch rührt der Tod den Leib ihm, daß ſie ſcheide,
So ſchaudert ſie, und ſieht zurück mit Zagen
Auf Erdenluſt, und ſterbliche Geſpielen.

Wie einſt Proſerpina, von Ennas Weide
In Pluto's Arm entführt, kindlich im Klagen,
Um Blumen weinte, die dem Schooß entfielen.

Auguſt Wilhelm Schlegel.

Meine Wahl.

Geſchäft und Sorge wohnt am dürren Strande
Und kann dem engen Kreislauf nicht entgehen;
Doch Phantaſie lockt über ferne Seen
An ſel'ge Inſeln, wunderbare Lande.

Wie freudig löſ' ich meines Schiffleins Bande,
Was Ahnung ſpielet, nah' enthüllt zu ſehen!
Die Geiſter ungebor'ner Lieder wehen
Durch meiner Segel ſchwellende Gewande.

Verbrüderte Gefährten ſeh' ich ſchweben;
Was ſchreckte wohl, daß ich dahinten bliebe?
Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.

So leit', o ſüße Poeſie! mein Leben;
Du Jugend in der Jugend, Lieb' in Liebe,
Natur in der Natur, Gottheit der Götter!

Auguſt Wilhelm Schlegel.

An die Muſe.

Dir, unſchuldige Zauberin,
Die durch kindliches Spiel mir der Entbehrungen
Lange Nächte verkürzt', und oft,
Dornen wandelnd in Flaum, ſanft mich auf Stein gewiegt!
Dir entſagt' ich, o freundliche,
Selbſt durch Thränen mir holdlächelnde Tröſterin,
Deinem wonnigen Nektarkuß,
Deinem jeglichen Schmerz kühlenden Athemhauch?

Weil dir drohte der Nachefluch
Des beleidigten Glücks, als ich an deiner Hand
Unbetret'nere Pfade ſucht',
Als die täglich nach ihm rennender Pöbel bahnt?

Weil mir alles den Rücken kehrt',
Und mit lachendem Hohn rief die Bedrohung nach:
Wandl' entzückt die Dämonenbahn
Hoch durch Wolken, und ſtirb ſelig den Dichtertod?
Nein! laß höhnen, im Ueberfluß,
Wer, dem Staube getreu, Göttliches nie geſucht!
Laß nur ſpotten die Menge! Mich
Hebt hoch über die Welt deine Beflügelung,

Ahnung höherer Wirklichkeit,
Ach! und heiterer Sinn! Güter der Erde, was
Seid ihr ohne Zufriedenheit?
Mir gabſt dieſe, geneigt, und in der Lebensnacht

Wie verglimmende Hoffnung, du,
Schöne Tochter des Zeus, holde Begleiterin!
Und dir ſollt' ich entſagen? Nein!
Dankbar ſegn' ich mein Loos. Fröhlich mit wenigem
Kränz' ich auch den mit Waſſer mir
Angefüllten Pokal; fehlet das wenige,
Nun, ſo füllen die Leere mir
Ringsum Zaubergebild' einer geträumten Welt.

Tönevoller, harmoniſcher
Klingt, dem Nachtigalllied gleich in dem ſtillen Wald,
Dann dein wirbelnder Hochgeſang
Voll Verachtung des Staubs, voll der Unſterblichkeit;

Und ich träume mich seliger
Als, Goldhäuser, ihr seid, und, auf den Thronen ihr,
Denen nimmer hinüberwallt'
Einer höheren Welt himmlischer Rosenduft!
Sieh'! ich schweb' auf des Zaubertons
Fittig über den Mond, über die Sterne hin,
Wo die Göttin Ambrosia
Mit verjüngendem Kuß reicht und den Nektar mir!

Waggesen.

Deutsches Lied.

Hat tändelnd Glockenspiel, hat Zithertönen
Mein Ohr in lust'ger Weise leicht umklungen?
„'S ist fränkisch Lied, am Seinestrand gesungen!
Dem leichten Sinne g'nügt ein leichtes Spiel,
Ein ernsteres Gemüth sucht sich ein würd'ger Ziel!"

Was klingt so hold die Alpenhöh'n herüber?
O süße Lust, o himmlisch schöne Lieder!
„'S ist welscher Sang! — Wie Flöten tönt er wieder;
Die Sinn' umwegt ein Heer von Harmonie;
Das Ohr entzückt es wohl, das Herz befriedigt's nie."

Was brauset durch den Eichenhain daher,
Mit Donnerkr[illegible] und tobend wie das Meer?
„'S ist deutsches Lied, machtvoll und inhaltschwer!"
Was stürmt's so wild? „'S will zu den Sternen dringen;
Was keines wagt, das wagen seine Schwingen."

„Es reißt den Geist auf schwindelnd steile Höh'n,
Am Urquell alles Lichts sich zu entzünden;
Doch auch das Tiefste weiß es zu ergründen,
Und aus dem wilden Kampf der freien Töne
Hebt sich verklärt im reinen Glanz das Schöne."

„Und Wohllaut wohnt in ihm und Himmelsweihe;
Zum Tempel wird die Brust, ein heilig Sehnen
Ergreift den Geist und lockt die Lust der Thränen,
Sein Flügel rauschet über Grab und Zeit,
Ein Ziel glänzt sonnenhell, es heißt: Unsterblichkeit!"

So nimm mich hin und meine ganze Seele!
Mein glühend Herz, mein Leben weih' ich dir;
Ein heit'rer Strahl des Himmels biſt du mir.
Ja, deutſches Lied, du mußt den Preis erringen,
Dich ſchuf das Herz: — ſein Lied nur kann gelingen.

J. Ch. Freiherr v. Zedlitz.

Poeſie und Liebe.

Der Sänger rührt der Leier gold'ne Saiten,
Und in der Seele iſt das Licht erwacht;
Es ſtrahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Weſen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't ſich ſtill in ſüßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchſchreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es ſchwebt das dunkle Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lieb' und Dichtkunſt in einander glühen,
Da öffnen ſich des Himmels Roſenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Theodor Körner.

Troſt im Liede.

Brauſ't des Unglücks Sturm empor:
Halt' ich meine Harfe vor.
Schützen können Saiten nicht,
Die er ſchnell und leicht durchbricht;
Aber durch des Sanges Thor
Schlägt er milder an mein Ohr.
Sanfte Laute hör' ich klingen,
Die mir in die Seele dringen;

Die mir auf des Wohllauts Schwingen
Wunderbare Tröſtung bringen;
Und ob Klagen mir entſchweben,
Ob ich ſtill und ſchmerzlich weine,
Fühl' ich mich doch ſo ergeben,
Daß ich feſt und gläubig meine:
Es gehört zu meinem Leben,
Daß ſich Schmerz und Freude eine.

Franz von Schober.

Das Wort.

Wer erweitert jene engen Schranken,
Die mit dunkler Macht den Geiſt umzieh'n;
Wer gibt Adlerſchwingen den Gedanken,
Daß ſie ſegeln durch Aeonen hin,
Und ſich auf die ſpäteſten Enkel vererben
Und nimmer verblühen, und nimmer erſterben?

Wer verpflanzt der Väter hohe Lehre
Auf die Nachwelt fromm geſchäftig fort?
Daß das Heil'ge ewig ſich vermehre
In der Zeiten Strom? Es iſt das Wort.
Es eint durch geflügelte ſichere Bande
Das himmliſche Licht mit dem irdiſchen Lande.

In gefällig ſanfte Formen kleidet
Es des Geiſtes tiefen innern Sinn;
Und hinaus in's friſche Leben leitet
Es die innigſten Gefühle hin.
Und magiſch in leiſen melodiſchen Wellen
Entſtrömet die Seele den heimlichen Quellen.

Und im Glanze ſeiner Zauberbilder
Woget der Gefühle ſüßer Drang,
Strömt vom Herzen hin zum Herzen milder
Und verklärt ſich lieblich im Geſang.
Es ſteigen vom Himmel die heitern Kamönen,
Das Ew'ge zu ſingen in irdiſchen Tönen.

In des Wiſſens ätherhohe Räume
Führte nur des Wortes ſich're Spur;
Es entzifferte des Geiſtes Träume
Deutete die Räthſel der Natur:
Denn nur in des Wortes lebendigen Tönen,
Darf kühn ſich der Geiſt mit der Wahrheit verſöhnen.

Aber des Symboles ſtrenge Schranke
Darf den Geiſt nur leiten, feſſeln nicht;
Nimmer ſoll erſterben der Gedanke
Durch das Wort; es leih' ihm nur ſein Licht.
Nur wenn ſie ſich paaren in freundlicher Macht,
Das Wort und der Geiſt, wird das Schöne vollbracht.

Theiler.

Die Schrift.

Auch getrennete Freunde mit ſüßen Banden zu knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift;
Sie bringt Seelen zuſammen, die fern an einander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt.

Herder.

Lob der Muſik.

Wer ungereget
Die Sinnen träget,
Wann Künſtler ſingen
Und Saiten klingen,
Iſt taub an Ohren
Und krank geboren,
Weil ſonſt ſich reget,
Was Sinnen träget.

Gott will durch Singen
Und Saitenklingen
Nicht nur auf Erden
Gerühmet werden;

Man soll ihn oben
Auch also loben,
Da wird das Singen
Viel schöner klingen.

Mehr Lust für Ohren
Ist nicht geboren.
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,
Kann Eifer dämpfen
Gibt Muth zu kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.

Was hier sich reget
Und Athem träget,
Heißt David singen.
Er heißet klingen
Vor Gottes Ohren,
Was je geboren,
Weil er gereget,
D'ran Liebe träget.

Andreas Tscherning
(starb 1659).

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall,
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzen
Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Widerhall?

Du Täuſcherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Biſt du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es ſpricht mit ſtärk'rer Stimme,
Es dringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längſt entſchlaf'nen Schmerz.
Du bebſt in mir, o Seele,
Wirſt ſelbſt ein Saitenſpiel —
In welches Geiſtes Händen? —
Mit zitterndem Gefühl.

Es ſchwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir in's Ohr.
Der Geiſt der Harmonieen,
Der Weltgeiſt tritt hervor.
„Ich bin es, der die Weſen
In ihre Hülle zwang,
Und ſie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felſenhöhle
Bin ich dir Widerhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Geſang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich ſtimmete die Welten
In einen Wunderklang;
Zu Seelen floſſen Seelen,
Ein ew'ger Chorgeſang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängſtet ſich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude ſüßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In ein Gefühl verſchlungen,
Sind wir ein ewig All;
In einen Ton verklungen
Der Gottheit Widerhall.

Herder.

An die Laute.

Du ſingſt, o Nachtigall! allein
Bei ſchauervoller Nacht;
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfriſcht des Wand'rers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Beſtürmt und troſtlos wird.

Er hört den kläglich ſüßen Ton,
Mit ehrfurchtvoller Luſt;
Die Hoffnung, die ſchon faſt entfloh'n,
Erwacht in ſeiner Bruſt.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit ſichern Schritten hin;
Sein Schutzgeiſt gehet ſtill voran,
Der Nächte Schrecken flieh'n.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele troſtlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O ſanfte Laute! töne du,
Bei ſtiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Troſt und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht.

Entfernt von prächt'ger Thoren Hohn,
Lehrſt du mich ruhig ſein.
Mein Leben ſei, ſo wie dein Ton,
Still, anmuthvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Iſt ſchön, doch fürchterlich;
Ganz leiſe tönet dein Geſang,
Und reizend nur für mich.

So ſei mein Leben ſtillbeglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit ſtillen Tugenden geſchmückt,
Im ſichern Mittelſtand.

Ein ſchimmernd Glück begehr' ich nie.
O wär' die Weisheit mein!
Erhab'ne Vorſicht, gib mir ſie,
So werd' ich glücklich ſein.

Der Lorber bleibt beſtändig grün,
Den uns die Muſe reicht,
Wenn auch die Zeiten ſchnell entflieh'n,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter ſei nicht freudenleer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod iſt nur dem Thoren ſchwer,
Dem ſterbend alles flieht.

J. F. v. Cronegk.

Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners-Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm:
Erſtaunt mit wolluſtvollem Grauſen
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Flut vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht.

So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Weſen
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts,
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude, mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt;
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nah'n,
Und jede andre Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bittrem Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz,

So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

Lob des Chorgeſangs.

Den Morgen grüßt der Lerche Lied,
Den Abend das der Nachtigall.
Wenn ſchwarz die Wolk' am Himmel zieht,
Tönt Pſalm im Sturm und Donnerhall.
Quell', Strom und Meer hat eig'nen Klang,
Die Schöpfung iſt ein Chorgeſang.

Doch ſtrömt der Töne reichſter Fluß
Nur aus der Menſchen Bruſt hervor,
Wenn heiligen Gefühls Erguß
Zuſammentönt zu einem Chor.
Des Menſchen Herz iſt voll Geſang
Mit tauſendfachem Wunderklang.

Was Wehmuth wecket in der Bruſt,
Was des Entzückens hehren Schwung,
Was tiefen Schmerz und ſanfte Luſt,
Was Andacht und Begeiſterung —
Das Weltall kleidet ſich in Klang,
Wird in des Menſchen Bruſt Geſang.

D'rum ſei der Chorgeſang uns werth!
Für Bruderſinn ſtimmt er das Herz;
Die Tugend wird durch ihn verklärt,
Und Wonn' entlockt er ſelbſt dem Schmerz.
Geſellen ſoll ſich jeder Klang
Von Gut und Schön im Chorgeſang!

J. H. v. Weſſenberg.

An das Klavier.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen ſchaffſt du in mir,
Sanftes Klavier!
Wenn ſich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weih' ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch' ich dir meine Empfindungen ein;
Himmliſch und rein,
Unſchuld im Spiele,
Tugendgefühle
Sprechen aus dir,
Trautes Klavier!

Melancholie
Dunkelt die Seele der Spielerin nie,
Heiter iſt ſie!
Tanzende Docken,
Töne, wie Glocken,
Flößen in's Blut
Roſigen Muth.

Sing' ich dazu,
Goldener Flügel, welch' himmliſche Ruh'
Liſpelſt mir du!
Thränen der Freude
Netzen die Saite;
Silberner Klang
Trägt den Geſang.

Tugend — ach — dir!
Unſchuld, dir weih' ich mein liebes Klavier.
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther,
Jeder Ton ſei,
Himmel, dir treu.

Sanftes Klavier,
Welche Entzückungen ſchaffſt du in mir,
Gold'nes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umſchweben,
Töne du mir,
Trautes Klavier!

Schubart.

Die Harfe.

Wenn du in die gold'nen Saiten
Deiner Harfe zaub'riſch rührſt,
Und die Herzen, ſo dir horchen,
In das Land der Träume führſt.

In das Land, wo Mährchen glänzen,
Und der Wunder alte Pracht,
Wo aus immer friſchen Blumen
Stets der junge Frühling lacht:

Sieh', da ſcheint uns oft die Harfe
Zu erfunkeln, hell und mild,
Und zur Luft hinanzuſchweben
Als ein neues Sonnenbild.

Farbe, Klang und Licht verrinnen,
Jede Saite wird ein Strahl;
Der Akkord, der ſich entſchwinget,
Wird ein Ton im Sternchoral.

Und es ſpielen kleine Engel
Lächelnd mit dem gold'nen Schein,
Hängen tändelnd an die Saiten
Blumenkranz und Edelſtein;

Werfen ſchäkernd auch einander
Wohl mit Roſ' und Amaranth,
Fangen jubelnd mit den Händchen
Chryſopras und Diamant.

Und umarmen dann ſich wieder,
Herzen, koſen ſich zumal,
Schweben, eine bunte Kette,
Durch den hellen Sternenſaal,

Bis ein feiner Regenbogen
Ueber unſern Häuptern ſteht.
Ach! die Töne ſind entflogen,
Und das Traumbild iſt verweht.

Ernſt F. G. O. von der Malsburg.

Sonett.

Der Lenz entflieht und ſeine Blüten fallen,
Zertreten bald im wüſten Weltgedränge;
Und übertäubt vom Lärm der rohen Menge,
Muß ungehört des Herzens Ton verhallen.

Doch mitten durch's Gewühl des Lebens wallen
Zum Ohr des Hörers milde Zauberklänge,
Die heil'ge Kraft der göttlichen Geſänge,
Die von Euterpens gold'nen Lippen ſchallen.

Sie ſtärkt des Geiſtes früh gelähmte Schwingen,
Und bald, gelöſ't von jeglicher Beſchwerde,
Fühlt er ſich frei und groß und unvergänglich,

Viel dulden, tragen muß der Sohn der Erde;
Doch den kann nie ein Schickſal ganz bezwingen,
In dem ein Herz iſt, für Muſik empfänglich.

J. D. Grieß.

Die Unſichtbaren.

Seid ihr auch Engel, leiſe gold'ne Klänge,
Die ihr mit weichen Flügeln mich umſchwebt,
Wenn mir von Wehmuth wird der Buſen enge,
Und Freude wieder leicht den Odem hebt;
Wenn abgewandt mir von der Andern Menge
Die ſtille Stunde ſanfte Träume webt;

Wenn ich, was lebt in meiner Seele Gründen,
Im Freudendrang gern Allen will verkünden?

Ach Mitgefühl iſt ſtill und arm geworden,
Und einſam ſteht, wer Liebe tief begehrt,
Das Menſchenherz mit ſeinen tauſend Pforten
Hat Flammen kaum noch für den eignen Herd;
Da tretet ihr mit bebenden Akkorden,
Wie Geiſter zart, von Körpern nicht beſchwert,
Da tretet ihr, wenn Alle ſonſt hier ſchweigen,
Zum Menſchen hin und wollt euch freundlich zeigen.

Ihr habt ein Friedenswort zu allen Wellen,
Die wechſelnd ſtrömen um des Menſchen Bruſt,
Seid mildes Oel, wenn wilde Fluten ſchwellen,
Und Mondesſchimmer auf die heit're Luſt,
Im muntern Scherz auch fröhliche Geſellen,
Und Tröſter, wenn ſonſt Troſt uns nicht bewußt;
Und drückt ſo eng euch an des Herzens Falten,
Mit eurer Liebe ſeligen Geſtalten.

Was in uns iſt, — die Sprache kann's nicht ſagen,
Doch deuten kann's der Saiten holder Laut,
Denn, wenn von drüben Geiſterflügel ſchlagen,
Das Herz prophetiſch zu den Sternen ſchaut
Und Antwort nirgend iſt auf unſ're Fragen,
Kein Weiſer mehr uns irgend Rath vertraut,
Dann rathet ihr mit euren holden Gaben,
Und bringt ſo Alles, was wir ſelbſt nicht haben.

Friedrich Kuhn.

Troſt.

Nur einmal flammt der hohe Jugendmuth,
Nur einmal ſtehn der Freude Hallen offen;
Da brennt das Leben rings in farb'ger Glut,
Da wagt's der Geiſt, auf Erdenluſt zu hoffen.

Ach bald erliſcht der wunderbare Schein;
Darin zu uns die Götter niederſteigen;
Bald hüllt uns dichtes Erdendunkel ein,
Die Freude flieht, und ihre Hymnen ſchweigen.

Getroſt! Noch mancher lichte Augenblick
Wird dir die rauhe Pilgerfahrt verſchönen,
Treu bleibt der gold'nen Dichtkunſt Götterglück
Auf ewig den erkor'nen lieben Söhnen.

Nicht fremd biſt du dem ſüßen Leierklang,
Und magſt ihn ſelbſt aus reinen Saiten rufen.
Der Kranz, der ſich um And'rer Locken ſchlang,
Er winkt auch dich hinan die lichten Stufen.

Hinan! Am Boden kriecht ein arm Geſchlecht;
Dort mag es dumpf, von Gott vergeſſen, zagen.
Du fühlſt zum heil'gen Streite Kraft und Recht;
Nur Muth! Und alle Nachtgewölke tagen.

F. Baron de la Motte Fouqué.

Nachtlied.

Die Erde ruht, der Himmel wacht;
Empor zu ihm, mein Sinn!
Die Engelwelt, voll Glanz und Pracht,
Zieht hehr und herrlich durch die Nacht
Der Menſchen hin.

Die Sehnſucht flüchtet himmelan
Von Laſt und Druck der Zeit;
Die Hoffnung ſpricht: Des Lebens Bahn
Führt aufwärts in den Sternenplan
Zur Herrlichkeit!

Der Engel, den der Staub noch hält,
Eilt ſeinen Brüdern zu;
O Heimat-Land, vom Glanz erhellt,
Du gibſt, wenn Alles welkt und fällt,
Uns Kraft und Ruh'!

Mahlmann.

Lebensgewinn.

Wie bald ſinkt ſie, die Blüte,
Wie ſchnell iſt ſie verweht!
Wer findet ihre Stätte?
Als ob ſie Flügel hätte,
Sie raſch von hinnen geht.

So ſinkt auch ſie, die Blüte
Der Jugend, wie ſo ſchnell!
Wer hat es nicht erfahren?
Wie ſtockt in ſpätern Jahren
Der Freude munt'rer Quell!

Ein ganzes Menſchenleben,
Wie ſchnell iſt es dahin!
Der Menſch ſtrebt fort und treibet,
Und von dem Allen bleibet
Welch' kärglicher Gewinn!

Hier iſt die Schattenſeite,
Hier iſt der dunkle Ort.
Wir denken nicht des Zieles,
Gewonnen iſt doch Vieles,
Gar Vieles zweiget fort.

Erſt auf des Berges Höhe
Sieht man des Thales Lauf.
Da miſſet man die Bahnen,
Da geht dem dunkeln Ahnen
Die Weisheitſonne auf.

Mag ſchwinden auch die Blüte,
Wenn nur die Frucht nicht fällt!
Wer doch ſo viel nur lernte,
Daß Alles reift zur Ernte,
Nichts ſtirbt in Gottes Welt!

Wilhelm Kilzer.

Warum so früh?

Warum so früh trat auf des Lebens Wegen
Der ernste Schmerz begrüßend mir entgegen,
Und reichte mir, schon in des Morgens Glanz,
Für's junge Herz den scharfen Dornenkranz?
Warum so früh!

Warum so früh schwand meiner Jugend Blüte,
Der Freude Strahl, der mir im Auge glühte,
Der sanfte Schlaf mit seinem Zauberstab,
Der oft im Traum erfüllte Wünsche gab?
Warum so früh!

Warum so früh, eh' ich euch recht umfangen,
Seid scheidend ihr von meinem Pfad gegangen,
O Liebe, du, mit deinem Engelsblick,
Du Hoffnung auch, und du, verheißend Glück?
Warum so früh?

Warum so früh, lang' eh' der Lenz gekommen,
Hat schon die Zeit den Blumenschmuck genommen,
Und von der Frucht, eh' sie noch recht gereift,
Den frischen Duft des Lebens abgestreift?
Warum so früh?

Mathilde von Stambke.

Dorn und Rose.

Träumt dir vom Glück, es lächle hold,
Im Munde Honig nur und Gold;
Vergiß nur nicht in seinem Schooße
Des Dorns der Rose!

Doch klage nicht, daß Schmerz und Lust
Stets wechselnd zieh'n durch deine Brust!
Dir zeigt das Bild vom Erdenloose
Der Dorn der Rose.

Des Lebens werde herzlich froh,
Doch nie verſink' in Freuden ſo,
Daß ſich in dir das Bild bemooſe
Vom Dorn der Roſe!

Du zitterſt, wenn Gewitterſchein
Dich überraſcht im Frühlingshain,
O Freund, gedenk' im Sturmgetoſe
Des Dorns der Roſe!

Nicht zaghaft wank' auf ſteilem Pfad,
Sei muthvoll, wenn die Prüfung naht!
Weit beſſer Schirm, als Weſtgekoſe,
Der Dorn der Roſe.

Einſt glüht auch dir das Morgenroth
Vom Tag, den keine Nacht bedroht;
Ihn ſchmücket bräutlich eine Roſe —
Die Dornenloſe!

J. H. von Weſſenberg.

Frage und Antwort.

„Wo wächſ't die Roſe, von Dornen rein?" —
Mein Kind, ich weiß es nicht;
Das kann keine Roſe der Erde ſein,
Die nie verwundet und ſticht.

„Ich hätte die Roſen ſo gern, ſo gern;
„Doch fürcht' ich mich vor Schmerz!
„D'rum ſteh' ich immer und bleibe fern,
„Und Sehnſucht foltert mein Herz!" —

Nicht alſo, Kind, greif' muthig zu,
Und friſch in die Dornen hinein!
Den kleinen Schmerz nicht achte du,
Die Roſe, die Roſe ſei dein!

Mahlmann.

Der eine Laut.

Ein Odemzug, tief aus des Herzens Grunde,
Ein Silbertropfen aus dem heil'gen Bronnen,
Ein Ton, ein Wort aus reinem Herzensmunde,
Tief in des Menſchen Tiefen ausgeſonnen;

Ein ſanftes Liſpeln aus der Geiſterſtunde,
Aus fremder Welt in unſ're leiſ' entronnen,
Und eine Perle ungefälſcht, dem Leben
Vom Augenblick nur in die Hand gegeben.

So iſt ein Laut, ein Flügel uns verliehen,
Des Herzens Träume ſanft emporzutragen,
Ob lächelnd ſie durch Roſenhecken ziehen,
Ob weinend ſie von Schmerz und Kummer ſagen.
Der eine Laut — zu allen Harmonieen
Der Erde, wie zu allen Erdenklagen,
Trägt er in ſeinem Buſen die Akkorde,
Verſtändlich Allen ſeine Geiſterworte.

Doch nur des Menſchen zarter Bruſt von Allen,
Die Leben fühlen, iſt der Laut beſchieden,
Und frommer wird zuletzt er aufwärts wallen,
Wenn zu uns tritt die Palme mit dem Frieden.
Iſt dann der Erde Schleier abgefallen,
So wird der Laut nicht mehr gehört hienieden,
Denn Engel ſind, die ſich im Licht begrüßen —
Die ſeufzen nicht — wie Menſchen ſeufzen müſſen.

Friedrich Kuhn.

Himmels-Roſe.

Wenn reine Wünſche fluten
In ſtiller tiefer Bruſt,
Dann wird das Herz zur Perle,
Durchglüht von Himmelsluſt.

Dann wird der Schmerz zur Freude,
Das Weh' zur Seligkeit,
Das Ew'ge wird uns Alles,
Und nichts mehr iſt die Zeit.

Die wandelbare Roſe
Der Erde, bald zerpflückt,
Iſt dann nicht mehr die Blüte
Die uns allein beglückt.

Die Himmelsroſe, golden,
Die keine Zeit entlaubt,
Blüht ſelig in dem Buſen,
Der liebet, hofft und glaubt.

Ernſt F. G. O. von der Malsburg.

Traumluſt.

Aus des Lebens eitler Oede
Flücht' ich mich zu dir, o Traum!
Deiner Fluten Zauberſchaum
Löſt und bändigt alles Spröde.

Was die Wirklichkeit verſagt,
Du gewährſt es, Allbefreier:
Daß die Hand der Anmuth Schleier
Kühner zu enthüllen wagt.

In dem Balſam deines Schattens,
Heil'ge Nacht, ſinkt man der Luſt
Ohne Zagen an die Bruſt,
Ohne Strafe des Ermattens.

Und der innige Genuß,
Frei von hemmenden Gedanken,
Kennt nicht eitler Satzung Schranken,
Weiß nichts von des Lebens „Muß."

Jede Sehnſucht wird geſtillt,
Und, von Genien umgaukelt,
Wird das Herz, ein Kind, geſchaukelt,
Und mit Seligkeit erfüllt.

Laßt uns kraftdurchdrungen handeln,
Und indeß der Feige klagt,
Was das Leben uns verſagt,
In ein Traumgebild verwandeln.

Ernſt v. Feuchtersleben.

---

* Lächeln und Weinen.

Gold und Perle wollten ſtreiten,
Weſſen Anſeh'n größer wär',
Doch ich konnte ſie bedeuten
Und gab beiden ihre Ehr'.

Denn wer iſt's, der gar nicht nähme
Gold als herrlichen Gewinn?
Doch die Perl' im Diademe
Bleibt der Schmuck der Kaiſerin.

Wenn auf liebem Antlitz lieget
Lächeln — iſt's ein laut'res Gold!
Doch die Perle auf es wieget,
Die dem Aug' als Thrän' entrollt.

Menge liebt des Lächelns Schimmer
Wie ſie liebt des Goldes Schein;
Wohl! ich neide es ihr nimmer
Und die Thräne nur ſei mein.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Poeſie.

Poeſie iſt tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchg[illegible]t.

Doch die höchſten Poeſieen
Schweigen wie der höchſte Schmerz,
Nur wie Geiſterſchatten ziehen
Stumm ſie durch's gebroch'ne Herz.

Juſtinus Kerner.

Die Thränen.

Schilt den Thau auf dürrem Anger,
Schilt der Wehmuth Thräne nicht!
Ach! die Wüſte ſchmachtet banger,
Der es lang' am Thau gebricht.

Laß ihn tröpfeln, laß ihn fallen,
Schilt ihn nicht den Thränen-Thau;
Mühſam iſt's, hier unten wallen,
Auf der dürren Lebensau.

Schwer und laſtend iſt die Schwüle,
Sengend iſt der Mittagſtrahl:
Des Cypreſſenhaines Kühle
Winkt uns erſt im fernen Thal.

Wenn die dürre Haide lechzet,
Wenn es unerbittlich sengt,
Hirt und Heerde traurig ächzet,
Und das Haupt zum Boden hängt;

Und die Wolke dann von oben
Segenträufelnd niederbebt,
O wie mildiglich erhoben
Jedes Hälmchen aufwärts ſtrebt!

O dann lächeln Flur und Haide,
Hirt und Heerde jubeln laut,
Und dem Schmerz vermählt die Freude
Sich, wie eine junge Braut.

Laß ihn tröpfeln, laß ihn fallen,
Schilt ihn nicht den Thränen-Thau;
Mühſam iſt's, hier unten wallen,
Auf der dürren Lebensau.

Ach! mein Saitenſpiel bethaute
Oft mit mildem Thau der Schmerz! —
Naß ward meine liebe Laute,
Leichter ward mein ſchweres Herz.

Karoline Rudolphi.

Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget ſtill
Und ſanft die Centnerlaſt,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Raſt.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch ſo ſchwer,
Trägt ſeine Laſt ſie leicht.

Doch all die Laſt iſt Scherz,
Bedenkſt du das Gewicht,
Das oft ein Menſchenherz
Still träget und nicht bricht.

Juſtinus Kerner.

---

* Sängergedanken.

Wenn zum Himmel ich die Vögel
Frei und munter ſchweben ſeh',
Wie die Kähn' mit leichtem Segel
Schießen durch den blauen See,

So entſchlüpf' ich dem Gebauer,
Das der Schleier hüllet ein,
Schäme mich des Lieds voll Trauer,
Will ein froher Vogel ſein.

Denn die raſchen Schwingen tragen
Mich wie ihn, und welch ein Feſt,
Mit den Wolken ſich zu jagen,
Sich zu bau'n ein liebes Neſt.

Doch in meinen Jubel dringen
Hör' ich plötzlich einen Ruf:
„Nachtigall muß ſingen! ſingen!
„Nicht vergeſſen den Beruf!"

Und zu meines Käfigs Stille
Kehr' ich dann betrübt zurück,
Und des dunklen Schleiers Hülle
Scheidet mich vom Erdenglück.

Staunt nicht, wenn ein leiſer Schauer
Geht durch meine Lieder all',
Denn des Schickſals Spruch heißt Trauer
Der gefang'nen Nachtigall.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blütenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dort das beſſ're Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn, kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer
Solch' Leuchten — fern bleiben ihm Tod und Kummer.
Nie zerſtört die Zeit ſeinen Glanz, ſeinen Duft;
Jenſeit der Wolken, jenſeit der Gruft
— Da iſt's, da iſt's, mein Kind!

Nach Felicia Hemans von F. Freiligrath.

Die Heimat der ewigen Wonne.

Da, wo ein ew'ger Morgen
Nach trüben Nächten lacht,
Da fliehen ſchwarze Sorgen,
Wie Schatten in der Nacht.

Da trauern keine Müden
Wie hier am Erdenrand;
Es hat nur Freud' und Frieden
Der Wahrheit Vaterland.

Da trüben keine Thränen
Den wolkenfreien Blick,
Wo Glanz des ewig Schönen
Iſt himmelſchaffend Glück.

Es ſchau'rt das Herz vor Wonne
In reiner Seligkeit!
Die Gottheit ſelbſt iſt Sonne
Der ſtillen Ewigkeit.

Lied.

In's ſtille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt ſich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit ſanfter Hand
Hinüber — ach! hinüber,
In's ſtille Land?

In's ſtille Land!
Zu euch, ihr freien Räume
Für die Veredlung! Zarte Morgenträume
Der ſchönen Seelen, künft'gen Daſeins Pfand.
Wer treu des Lebens Kampf beſtand,
Trägt ſeiner Hoffnung Keime
In's ſtille Land.

Ach Land! ach Land!
Für alle Sturmbedrohten!
Der mildeſte von unſers Schickſals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit ſanfter Hand
In's Land der großen Todten,
In's ſtille Land.

Salis.

Traumflug.

Daß ich einmal konnte fliegen,
Eh' ich ſank in dieſen Raum,
Davon hat — wie könnt' er trügen? —
Mich belehret mancher Traum,

Der bald mit, bald ohne Flügel
Ueber Stadt und Land mich ließ
Fliegen, bis ein Thurm, ein Hügel
An den Fuß mich weckend ſtieß.

Denn wie könnt' ein Traum erdichten,
Was nicht wär' im Weltenraum?
Nur Vergeſſ'nes mir berichten
Und das Künft'ge kann der Traum.

Da ich nun im Traum geflogen,
Warum hoffen ſollt' ich nicht,
Daß ich einſt dem Leib entzogen,
Wieder fliegen werd' im Licht!

Fr. Rückert.

Das Irrlicht.

In die tiefſten Felſengründe
Lockte mich ein Irrlicht hin;
Wie ich einen Ausgang finde,
Liegt nicht ſchwer mir in dem Sinn.

Bin gewohnt das Irregehen,
'S führt ja jeder Weg zum Ziel:
Unſ're Freuden, unſ're Wehen,
Alles eines Irrlichts Spiel!

Durch des Bergſtroms trockne Rinnen
Wind' ich ruhig mich hinab —
Jeder Strom wird's Meer gewinnen,
Jedes Leiden auch ein Grab.

Wilhelm Müller.

Vorſchau.

In des Himmels hellen Heitern
Schwimmt die dunkle Kugel Erde,
Und der Menſchen kleine Heerde
Treibt's, ihr Daſein zu erweitern.

Sichten ſieht man ſie und läutern,
Daß das Glück gefunden werde;
Doch an Drangſal und Beſchwerde
Will die Arbeit immer ſcheitern.

Nur der Geiſt, der ſonnenhelle,
Schwebt empor zur Himmelsſchwelle
Daß er ſich dem Licht geſelle.

Und der groſſen Schaar verborgen,
Steht er über Noth und Sorgen,
Und er ahnt den fernen Morgen.

Franz von Schober.

Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauſcht,
Blatt mit Blatt wie Rede tauſcht,
Möcht' ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen — tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Thal entlang
Mit melodiſchem Geſang,
Frag' ich ſtill in meinem Herzen:
Singt er Wonne — ſingt er Schmerzen?

Lauſch' der Aeolsharfe nur!
Schmerz iſt Grundton der Natur;
Schmerz, des Waldes rauſchend Singen,

Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meiſt aus Menſchenſcherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

Juſtinus Kerner.

An den Sturmwind.

Mächtiger, der du die Wipfel dir beugſt,
Brauſend von Krone zu Krone entſteigſt,
Wandle, du ſtürmender, wandle nur fort,
Reiß mir den ſtürmenden Buſen mit fort.

Wie das Gewölke, das donnernd entfliegt,
Dir auf der brauſenden Schwinge ſich wiegt,
Führe den Geiſt aus dem irdiſchen Haus
In die Unendlichkeit ſtürmend hinaus.

Trage mich hin, wo die bebende Welt
Rings in Verwüſtung und Trümmer zerſchellt!
Ueber den Trümmern mit grauſender Luſt,
Fühl' ich den Gott in der pochenden Bruſt.

Fr. Rückert.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo ſonſt Büſch' und Bäume ſteh'n,
Zu flüſtern, raſcheln und zu weh'n;
Denn Zwieſprach halten die Bäume.

Der Roſenbaum loht luſtig auf,
Duft raucht aus ſeinen Gluten:
„Ein Roſenleben reicht nicht weit!
D'rum ſoll's, je kürzer ſeine Zeit,
So voller, heller verbluten!“

Die Eſche ſpricht: „Geſunk'ner Tag,
Mich täuſcht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnentag iſt Todesſtahl,
Gezückt auf's Roſenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!“

Die ſchlanke Pappel ſpricht und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort ſtrömt ein lichter Segensquell,
Der rauſcht ſo ſüß und glänzt ſo hell,
D'rum wall' ich ſehnend nach oben!“

Die Weide blickt zur Erde und ſpricht:
„O daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
D'rein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde.“

D'rauf ſeufzt der reiche Palmenbaum:
„Ach meine Fülle erdrückt mich!
Nehmt doch die Laſt vom Rücken mein!
Nicht trag' ich ſie für mich allein;
Was ihr mir nehmt, erquickt mich!“

Es ſpricht die Tanne guten Muths:
„Ob ich an Blüten gleich darbe,
Mein Reichthum iſt Beſtändigkeit;
Ob Sonne ſcheint, ob's ſtürmt und ſchneit
Nie ändr' ich meine Farbe!“

Der hohe, ſtolze Eichbaum ſpricht:
„Ich zitt're vor Gottes Blitzen.
Kein Sturm iſt mich zu beugen ſtark,
Kraft iſt mein Stamm und Kraft mein Mark!
Ihr ſchwächern, euch will ich ſchützen!“

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für ſich ſelbſt zu ſchwach und klein,
Und wer nicht gerne ſteht allein,
Mag an den Freund ſich ſchmiegen!“

D'rauf ſprachen ſie ſo manches noch,
Ich hab' es halb vergeſſen;
Noch flüſterte manch heimlich Wort,
Es ſchwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypreſſen.

O daß die weiſen Sprüchlein all'
Ein Menſchenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn ſie trafen nicht?
Die Bäume pred'gen bei'm Sternenlicht,
Da müſſen wir ja ſchlafen.

Anaſtaſius Grün.

An den Frühling.

Frühling, ich grüße dich.
Frühling, umſchließe mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben!

Wie das Leben ſich regt in deinen Keimen,
Und freudig, wie deine Blumen blüh'n,
So iſt es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüten ſtille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es ſind vergängliche ſchöne Träume,
Die bei'm Erwachen ſchnell entflieh'n.

Kommt nicht der traurige Winter wieder?
Ach, dann ſchweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weit off'ne kalte Grab
Sinkt ſeufzend das blühende Leben hinab!

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß ſie vergänglich iſt, dieſe Luſt?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Bruſt.

Theodor Körner.

---

* Frühlingsgruß.

Endlich, Frühling, kommſt du auch,
Den wir längſt ſchon riefen,
Und dein erſter warmer Hauch
Wecket, die noch ſchliefen.

Blumen, Vögel, Sang und Duft,
Ach, ſo lang' verſchwunden,
All' das hat, von dir gerufen,
Wieder ſich gefunden.

Und nun blüht's auch überall,
Und in Heck' und Büſchen
Will ſich Duft und Farb' und Schall
Frühlingſelig miſchen.

Ueberall ſprengt Lieb' und Luſt
Zarter Knospen Hülle,
Und des Menſchen trunkne Bruſt
Bebt vor all' der Fülle.

Oft ſah'n wir dich kommen, geh'n,
Oft dich umgeſtalten,
Du biſt immer jung und ſchön,
Wir — ach wir veralten.

Unſ're Wangen werden hohl,
Unſ're Augen trüber,
Unſ're Locken ſchimmern wohl
Schon in's Grau hinüber.

Treten wir mit kühnem Muth
Zu der Jugend Tänzen,
Treibt ein Blick, der auf uns ruht,
Uns in unſ're Gränzen.

Kaum daß wir dich recht geſeh'n,
Biſt du, Lenz, entwichen,
Kaum daß wir uns recht verſteh'n,
Jugend ſchon verſtrichen.

Jung bleibt nur das warme Herz,
Selbſt im Schnee der Jahre,
Und der Liebe Sehnſuchtſchmerz
Währet bis zur Bahre.

Führt dich wieder her dein Weg,
Lenz, im Jugendſchmucke,
Sind wir alt und ſtumpf und träg',
Ach vom Altersdrucke.

Doch erſchrick nicht gar zu ſehr
Vor uns Kranken, Blaſſen,
Alle findſt du ſo nicht mehr,
Die du hier verlaſſen.

Mancher Mann und manches Kind,
Blühend roth von Wangen,
Jünglinge und Mädchen ſind
Früher heimgegangen.

So fällt wohl vom jüngſten Baum
Eine Blüte nieder,
Aber oft verwelkt ſie kaum,
Blüh'n ſchon and're wieder.

Doch einſt füllet ſich ein Kranz
Aller, die hier blühten,
Und in dieſes Frühlings Glanz
Darf kein Sturmwind wüthen!

Carl Borromäus von Miltitz.

Frühlingsmorgenlied.

Viel erwart' ich gar von euch
Friſchen Morgenlüften,
Viel von dir, du Waldgeſträuch
Mit den Lenzesdüften.

Erſtlich ſollt ihr meine Bruſt,
Die erkrankte, heilen,
Sollt ihr neue Lebensluſt,
Neue Kraft ertheilen.

Und wenn dieſes iſt geſcheh'n,
Möcht' ich doch nicht leben,
Wenn nicht euer Duft und Weh'n
Beſſres wollte geben.

Dichters Bruſt hat nicht genug
An geſundem Hauchen,
Will, aus jedem Athemzug
Soll ein Lied ihr tauchen.

Solche Lieder, Morgenwind!
Sollſt du in ihm wecken,
Die mit junger Saat geſchwind
Seine Lippen decken.

Und du Duft von Blum' und Laub,
Sollſt dich d'rauf ergießen,
Daß mit zartem Blütenſtaub
Sie befruchtet ſprießen.

Bis ihm wird die frohe Bruſt
Ganz geneſen wallen,
Und das reife Lied mit Luſt
Von der Lippe fallen.

Guſtav Schwab.

An die Nachtigall.

Süß, du im Hain Verborgene,
Steigt dein Geſang empor;
O Nachtigall, du Klagende,
Sing' mir dein Leiden vor.

Gern iſt der Hoffnungloſe
Dem Trauerliede nah,
Wenn er die letzte Roſe
Des Lebens welken ſah.

J. G. Jacobi.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Singens einmal müd'?
Wann wird einſt ausgeſungen
Das alte ew'ge Lied?

„Iſt nicht ſchon längſt geleeret
Des Ueberfluſſes Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erſchöpft nicht jeder Born?" —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menſchenantlitz
Zu ihm empor noch ſieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang' vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd ſchlägt;

So lang' nach Ungewitter
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen nach dem Frieden
Und der Verſöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſä't,
Und noch ein Menſch die Züge
Der gold'nen Schrift verſteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt,
So lang' der Wald noch rauſchet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blüh'n,
So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude ſprüh'n;

So lang' noch Gräber trauern
Mit den Cypreſſen d'ran,
So lang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem ſie die Weihe lieh.

Und ſingend einſt und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Menſch hinaus. —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In ſeiner Hand fortan,
Wie eine friſche Blume
Und ſieht ſie lächelnd an.

Wenn dieſe Rieſenblume
Dereinſtens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenſtaub verſprüht;

Erſt dann fragt, wenn zu fragen
Die Luſt euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgeſungen
Das alte ew'ge Lied!

Anaſtaſius Grün.

Bruchſtücke. Sprüche. Anregungen.

Es ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du ſollſt das Gute thun, du ſollſt das Böſe laſſen,
In dieſen Götterſpruch läßt das Geſetz ſich faſſen,
Das die Natur uns ſchrieb. Er hält ein Recht in ſich:
Beginne, denke, flieh', begehre, ſchweige, ſprich.

Nicht Erz, das Roſt verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dieß Geſetz der Menſchen aufbehalten!
Der Allmacht Tochter grub mit ewig heller Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verweſung trifft.
Ein ewiges Gebot, darin ich wandeln müßte,
Wenn, welches ferne ſei, ich auch von Gott nichts wüßte! —

Lichtwehr.

Des Schickſals Bitterkeit begegne mit Geduld;
Der Trübſal Sturm iſt oft ein Werk der ew'gen Huld.
Oft muß des Glückes Kahn zu deinem Vortheil ſcheitern,
Und ein erzürnter Nord den Himmel dir erheitern.
Der Zukunft Tafeln deckt ein undurchſicht'ger Flor;
Was dir begegnen ſoll, ſagt kein Geſtirn zuvor.
Dein Geiſt erräth es nicht, wie willſt du es vermeiden?
Ein rein Gewiſſen iſt der beſte Troſt im Leiden.

Lichtwehr.

Alles ſinkt im Strom der Zeiten,
Nur der Freundſchaft Blume blühet
Unzerſtörbar auf den Wellen —
Und wie ſchön jenſeit des Stromes!

Unverwelklich blühr im Herzen die Blume der Freundſchaft, hier und dort ein Elyſium.

Herder.

Nicht immer ſchwebt im ſanften Blütenregen
Der Geiſt der Huld um unſer Herz;
Das Schickſal klopft mit harten Schlägen
An unſ're Bruſt, und draußen ſteht der Schmerz.
Wir ſchrecken auf, und zitternd ſinkt das Herz
Auf Trümmer ſeines Friedens nieder.
Tritt näher hin, und er erhebt dich wieder;
Ein Bote Gottes iſt der Schmerz.
Er ſpricht: „Verlaß dieß Wogen und dieß Fluten,
Das Leben heißt — der Traum, der nach Geſtalten greift!
Es iſt der Geiſt des Schönen und des Guten,
Der hinter dieſen Hüllen reift.“ —

Unſterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht in's Daſein ſtrahlſt, und über Zweifel ſiegſt!
Wie hoch kannſt du den Menſchen heben,
Wenn du den Menſchen überfliegſt!

Unſterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar;
Du weiheſt am Naturaltar
Es ein zu ſeinem Götterthume.

Wenn Grau'n der Nacht an meinem Pfade lauſcht,
Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle;
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauſcht,
Zur Ruhe deiner Geiſterſtille.

Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald;
Und Schweigen ruht um längſt verſunk'ne Trümmer.
Du trittſt hervor in deinem leiſen Schimmer,
Wie eine rettende Geſtalt.

Du winkſt, wenn mir die letzte Thrän' entfließet,
Mich zur Vergötterung hinauf;
Ein Menſch, ein müder Pilger ſchließet,
Ein Gott beginnet ſeinen Lauf!

Tiedge's Urania.

Was deine Seele ſtill erheitert,
Was deinen Geiſt oft wunderbar erhellt,
Für Großheit deine Bruſt erweitert —
Das iſt ein Strahl aus jener Götterwelt!

Ein Herzenston wird nie das Herz verfehlen,
Dem nicht der zarte Ahnungſinn gebricht.
O dann erwacht die Harmonie der Seelen —
Das iſt Muſik, die zu den Göttern ſpricht!

Das Leben iſt ein Traum
In nebeldüſtern Räumen,
In denen wir noch kaum
Erkennen, daß wir träumen!

Das Leben iſt kein Traum,
Wenn wir es nicht verträumen
Und nicht die Zeit verſäumen,
Des Daſeins engen Raum

Mit Blumen zu umgeben,
Die aus dem Frühlingsgrün
Hinüber in das Leben
Der Wintertage blüh'n!

O ſtreute Jeder in das Leben
Des Andern eine Blume nur;
Dann würde manche Roſenſpur
Dieß Daſein freundlich überweben!

Unſer höchſtes Ziel iſt:
Das Daſein empor zu bilden zum Leben.

Tiedge.

Erinn'rung iſt die letzte, ſchöne Gabe,
Worin ein Strahl der ew'gen Flamme glänzt,
Erinn'rung iſt's, die mit dem Zauberſtabe
Den Weg uns ſchmückt in's Leben und zum Grabe
Und Sterbliches mit geiſt'gem Schimmer kränzt.
Denn als der Geiſt dem reinern Licht entſchwunden,
Und Ew'ges ſich mit Endlichem verbunden,
Da kam zum Troſt für den verblich'nen Tag,
Die holde Form mit Dämmerung umwunden,
Erinn'rung uns mit ihrer Fackel nach.

Nie wird ein Gott unfühlbar dich umſchweben,
Allmächt'ge Kraft haucht ſeiner Schwingen Weh'n;
Still muß das Herz dem höhern Geiſt erbeben,
Zum zarten Ton Empfindung ſich erhöh'n.
Vernahmſt du nicht, wenn von des Weſtes Schwingen
Das reine Gold der Aeolsharfe klang,
Bald des Triumphs erhab'ne Lieder ſingen
Und bald des Grams wehmüthigen Geſang?
Der Quell der Luſt iſt auch der Schmerzen Quelle;
Die rege Glut, das Bild der ew'gen Helle,
Verletzt zugleich, indem ſie dich verſchönt.
Durch leiſen Schmerz bei'm Glanze lichter Stunden
Wird das Geſchick, das uns dem Staub verbunden,
Mit dem Geſchenk der ew'gen Huld verſöhnt.

Ach Alles, was aus dieſen dunklen Räumen
Empor dich hebt zu einer ſchönern Welt,
Was wunderbar in räthſelhaften Träumen
Dein reines Herz mit banger Ahnung ſchwellt,
Der Liebe Glanz, die heil'ge Luſt am Schönen,
Der zarte Thau, den in dein weiches Herz
Das Mitleid träuft, der Andacht frommes Sehnen,
Die Freude ſelbſt iſt nur ein ſüßer Schmerz.

Den Seelen fern, die mit Gefühlen ſcherzen,
Und fremd der Bruſt, die ſtarres Eis umzieht,
Erwählet gern der weiche Gott der Schmerzen
Zur Wohnung ſich das zartere Gemüth.
Dort hauſt er ſtill, und mit wohlthät'ger Kühle
Umwaltet er den Frühling der Gefühle,
Der in der Glut des ew'gen Glücks verdorrt,
Und tilget ſanft mit jungfräulichen Zähren
Die Flecken, die das Zartgefühl entehren,
Von dem Kryſtall der reinen Seele fort.

Empfindung iſt des Lebens inn're Seele,
Empfindung iſt des Lebens höchſte Luſt;
Ob ſie dem Glück, dem Schmerze ſich vermähle,
Das kümmert nur die nachtumfang'ne Bruſt.
Dort wird die Qual nicht mit der Freude ſtreiten,
Kein dunkler Wahn wird das Gefühl entzwei'n,
Und jeder Ton auf der Empfindung Saiten
Wird Harmonie und ſüßer Wohllaut ſein.

Hoch über's Reich des Niedern und Gemeinen
Erhebt der Schmerz den Geiſt, den er durchdringt;
Wer ihm erlag, den läßt er heilig ſcheinen
Und adelt den, der muthig mit ihm ringt.
Wen das Geſchick zum Opfer ſich erleſen,
Um welchen ſtets, gehüllt in finſt're Nacht,
Geheimnißvoll ein düſt'res Schickſal wacht,
Dem nah'n wir uns wie einem höhern Weſen,
Und huld'gen ſcheu in ihm der dunklen Macht.

O lerne ſtark das groſse Loos ertragen,
Womit der Kampf des Schickſals dich geehrt;
Die düſt're Nacht, bald wird ſie herrlich tagen,
Und freudig wird, vom hellern Glanz verklärt,
Dein freies Herz mit kühnem Stolz dir ſagen:
Du warſt des Kampfs, du biſt der Palme werth!

Ach uns umfängt ein unbekanntes Land,
Wir ſind allein hier in dem weiten Raume;
Was uns beglückt, das blühte nur im Traume,
Kein ird'ſches Glück iſt unſ'rer Bruſt verwandt;
Das Ziel, wozu des Geiſtes Wünſche ſchweifen,
Das kann und will der Buſen nicht begreifen.

Es wohnt ein Gott hoch über unſerm Kreiſe,
Ein Gott der Huld, ein ſtarker Gott der Macht;
Er iſt allein der Ordnende, der Weiſe,
Er wohnt im Licht und weiß, was er vollbracht.
Mag wunderbar das dunkle Schickſal walten,
Er wird es hell und freundlich einſt entfalten;
Denn er iſt Gott, und unten wohnt die Nacht!

Fühlſt du ihn nah'n von ſeinen lichten Höhen?
Er ſteigt herab im leiſen Frühlingswehen.
Hörſt du ſein Wort? So ſpricht der Gott der Huld:
Ich bin dein Gott und will dich nicht verlaſſen,
Du biſt mein Werk, ich kann dich nimmer haſſen;
Mein iſt die Kraft, dein Hoffnung und Geduld!

Hoffnung mit den milden Schwingen,
Zarte Roſ' am Dornenſtrauch,
Wenn die Flammen uns umringen
Kühler uns dein linder Hauch.
Deine lichten Strahlen weben
Gold um ſchwarzer Wolken Saum;
Trüb' und ſchaurig iſt das Leben;
Doch der Hoffnung Flügel ſchweben
Muthig durch den dunklen Traum.

Du holde Kunſt melodiſch ſüßer Klagen,
Du tönend Lied, aus ſprachlos finſt'rem Leid,
Du ſpielend Kind, das oft aus ſchöner'n Tagen
In unſ're Nacht ſo duft'ge Blumen ſtreut,
Ach ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längſt mein böſer Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der ſchwere Gram auf Schwingen.

Ernſt Schulze.

Sage, wann iſt die Kunſt ſchon hier unſterbliche Blume?
„Wann ſie vom irdiſchen Grund immer zum Himmel hinſtrebt."

Junge Zeit wird alt,
Doch wird das Herz nicht kalt,
Bleibt nur das Alte jung
In der Erinnerung.

Der Leier gleich, von Roſen ſüß umblüht,
Ruh' Poeſie im liebenden Gemüth.

Ernſt F. G. O. von der Malsburg.

Freundlich möchteſt du gern erſcheinen?
Mußt nur die Kraft mit der Milde vereinen.

Willſt du harmoniſch im Leiden erſcheinen,
Wohne Gebet auch im innigſten Weinen.

Dich ſelber ſollſt du muthig überwinden,
Und in dir ſelbſt den Lohn des Sieges finden.

Grüßet die Freude mit Ernſt, und grüßet die Schmerzen mit Lächeln;
Denn was beide verklärt, fühlt ihr in innerſter Bruſt.

Und hätt'ſt du Talente wie Sand am Meer,
Ohne Kraft und Fleiß geht's nimmermehr.

Im Unglück bedarfſt du mehr als Muth,
Vor allem thut edler Stolz dir gut.
Mögeſt du dir als Märterer erſcheinen,
Mußt nur die Kraft mit der Demuth vereinen.

Das Leben ſei auch noch ſo eng' und trübe,
Du zwingſt es doch, bewahrſt du dir die Liebe.

Wenn Hoffnungen uns trogen,
Die Hoffnung trügt uns nicht.
Das Herz hat nie gelogen,
Wo Wärme wird zum Licht.

Was da lebte, das lebt, und was da war, das iſt ewig;
Denn nur der Schein verweht: Daſein iſt über der Zeit.

Nicht nach außen hin ſtrebe, die Welten alle ſind in dir,
In dir Heſperiens Lenz, in dir der nordiſche Froſt.

Franz Horn.

Schweigen und entſagen lernen,
Das iſt unſer Erdenlauf;
Tönend blüh'n in ſel'gen Fernen
Einſt die ſtummen Saaten auf.

Oft ſchlägt das Menſchenherz ſo ſchwer,
Wenn hell die Lerche ſchlägt.
Nur friſch mit auf, du Herz, denn Er
Hat dich an's Herz gelegt.

Stummer ſei, und immer ſtummer,
Mein zu kecker Mund!
Immer ſanfter trag' den Kummer,
Du mein Herzensgrund!

Gott will ſtumme Boten haben
Für manch' recht erleſ'nes Thun,
Gott läßt ſeine liebſten Himmelsgaben
Nur in ganz ergeb'nen Herzen ruh'n.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Nach dem Geiſte ſehnt ſich der Geiſt; am Herzen ſchlägt das Herz.

Vieles gewährt uns das ſchöne geſellige Leben. Das innige reine Vertrauen zu Menſchen iſt die Quelle von tauſend Freuden. Ein ſchöner Engel lächelt uns ſo mild an aus der Ferne; und dieſer Engel heißt Freundſchaft.

Die irdiſchen Freuden ſind duftende Röschen, die ſogleich verwelken, als man ſie pflückt.

Geflügelt ſeien die Gedanken; gekettet die Herzen!

Nur jene Freuden ſind rein, welche die Seele zu Gott erheben.

Alle Sorgen entſchlummern, ſobald ich die Laute ergreife. Ich laſſe ſie ſchlummern die Sorgen; lange ertöne das Lied!

Vernunft kann uns irre leiten; nicht aber Gottes Stimme, die geiſterartig im Innerſten der Seele tönt. Möge nur immer der Sinn für dieſe Sprache offen ſtehen!

Gern weilt man in den Gefilden der Erinnerung, und wir laſſen die Blümchen an unſerm Herzen welken, die uns im Genuſſe der ſüßeſten Stunden dufteten.

Agnes Emerita Geyer.

Das beſte Gebet.

Wer laut'res Herzens lebt und geht auf Chriſti Bahn,
Der betet weſentlich Gott in ſich ſelber an.

Der Seligen Lohn.

Was iſt der Sel'gen Lohn? Was wird mir nach dem Streit?
Es iſt die Lilie der lautern Göttlichkeit.

Erhebe dich über dich.

Der Menſch, der ſeinen Geiſt nicht über ſich erhebt,
Der iſt nicht werth, daß er im Menſchenſtande lebt.

Der gute Tauſch.

Menſch, gibſt du Gott dein Herz, er gibt dir ſeines wieder.
Ach welch ein werther Tauſch! Du ſteigeſt auf, er nieder.

Glanz der Demuth.

Wer in der Demuth Gott's am tiefſten iſt verſunken,
Der iſt der höchſte Glanz aus allen Himmelsfunken.

Thue dich auf vor Gott.

Dein Herz empfähet Gott mit allem ſeinen Gut,
Wann es ſich gegen ihn wie eine Roſ' aufthut.

Das Herz umſchließt Gott.

Gar unausmeßlich iſt der Höchſte, wie wir wiſſen,
Und dennoch kann ihn ganz ein menſchlich Herz umſchließen.

Der lieblichſte Ton.

Es kann in Ewigkeit kein Ton ſo lieblich ſein,
Als wenn des Menſchen Herz mit Gott ſtimmt überein.

Johann Scheffler, gen. Sileſius
(ſtarb 1677).

Sprüche.

Auf Erden lebt kein Mensch, nicht einer lebt,
Der Böses nicht erfuhr, wie, oder noch
Erfahren wird. Nur wer, was ihm begegnet,
Auf's leichteste nimmt, nur der ist weis' und glücklich.

In Traurigkeit sein selbst noch Meister sein:
Dieß ist's, was mich erhält, und was den Menschen macht.

Herder.

Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt;
Besser, ein Wort bewahrt, als einen goldenen Schatz.

Herder.

Der Kampf.

Wer hat den Weg durch's wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Mir ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

Tiedge.

Nebel und Thau.

Trübe steiget empor das Gebet, ein Nebel der Erde,
Lauter, ein himmlischer Thau, träufeln die Gnaden herab!

Fr. L. Stolberg.

Sprüche.

Tausende blühen der Blumen auf irdischer Flur. Doch die schönste
Blüht im Elysium blos. Ruhe der Seelen, du bist's!

Dichtkunſt ſtritt um den Rang mit der Tonkunſt. Schweſtern verſöhnt euch!
Mag doch das Herz nicht den Geiſt miſſen, der Geiſt nicht das Herz.

Roſegarten.

Theophanie.

Zeigt ſich der Glückliche mir, ich vergeſſe die Götter des Himmels,
Aber ſie ſteh'n vor mir, wenn ich den Leidenden ſeh'.

Schiller.

Zweite Abtheilung.

Hymnus an die Nacht.

Komm' begeisternde Nacht, traumgaukelnder Schlummer der Erde;
Hülle die Laute mir ein, hülle den Sänger zugleich.
Laß mich klagend und froh, wie Philomele dir flötet,
Trauer dir opfern und Lust. Beide gewähret der Traum.
Du umdunkeltest Milton den Blick, und dem alten Homeros,
Und in die Ewigkeit schritt Leben und Träumen hervor.
Leben entstieg der Nacht, und der Chor der seligen Götter
Wandelte mit dem Gesang unter das Menschengeschlecht.
So aus des Chaos Verwirrung, im undurchdringlichen Dunkel,
Hob sich zur Veste des Blau's mancher erfreuliche Stern.
Langsam schwebe die Mutter hernieder, flatternder Bilder
Nährerin, aber zugleich wachen Gedanken ein Grab.
Siehe, des Abends letzter Gedanke weichet vom Himmel;
Auch das mattere Falb hüllet nun nächtlicher Flor.
Und im Haine verstummt der Vöglein letztes Gezwitscher,
Lullend wieget der Schlaf selber zum Traume das Lied.
Freundlich erwacht in dem Meere des unergründlichen Aethers
Rings, als Zeuge der Ruh', mancher hellfunkelnde Stern.
Grauer Nebel entsteigt der tieferen Au', und dem Flußbett,
Und umlagert den Berg, wie ein umrauschendes Meer.
Jetzt entweichet der Seele des Tags feindseliges Ringen,
Welches zerstreuend den Geist theilt wie die Strahlen des Lichts.
Jetzo kommen sie heim die Gedanken von täglichen Werken;
An dem Busen der Nacht bergen sie müde das Haupt.

Wie in das wärmende Neſt verirrte Vögelein ſchlüpfen,
Unter die mütterlich mild offenen Flügel geſellt,
Alſo fließen zuſammen in einen alle Gedanken,
Und es ſtimmt ſich das Herz gern zu der Eintracht im Geiſt.
Frieden athmet die Bruſt und harmoniſcher hallen die Saiten,
Denn es drücken an's Herz Himmel und Erde ſich nun.
Siehe die Feier des nahen Gewölbes, bräutlich geſchmücket;
Herrlich im zitternden Glanz Sterne bei Sternen zu ſchau'n!
Sehnſucht entflammt in den Aeuglein des Himmels und es entſinket
Manches koſende Licht nieder zum irdiſchen Bett.
Spielen nicht Selige dort auf flimmernden Wogen des Landſee's,
Nicht wo perlend der Thau dürſtende Halmen erquickt?
Nacht, du rufeſt die Geiſter herbei. Sie kommen mit holdem
Zauber aus himmliſchem Haus, fliehen des Tages Begehr,
Meiden zu ſchauen die Angſt der müh'beladenen Menſchen,
Unter der Sonne Gewalt, welche die Arbeit beherrſcht,
Und den Streit um das Glück und der ſichtbaren Ehren Erwerbung,
Unbekümmert um das, welches ein Seliger fühlt.
Du, o trauliche Nacht, du ſiehſt nur Ruh' und Erquickung,
Welche wieder die Kraft ſorgender Tage gebiert;
Und du ladeſt darum die himmliſchen Träume zu Gäſten,
Daß ſie manch himmliſches Bild zeigen dem inneren Blick.
Nacht, du vermagſt die Schranke zuvor dem Tode zu brechen;
Unbegreifliches machſt du zu Begreiflichem ſchon.
Ueber den Ruhenden dehnt ſich ein Himmel ſtiller Beſchauung;
Aber die Bilder ſind ſtets Hieroglyphen dem Tag.
Manch unendlicher Blick wird hell aus vergeſſener Urzeit;
Mancher quälet mit Angſt Zukunft und Gegenwart dir.
Doch wenn erſcheinet der Tag, verſchwindet Trauer und Luſt dir,
Welche die Traumwelt gebar, in todähnlicher Ruh'.
Siehe, wie fernes Feuer erhebt ſich's öſtlich am Himmel!
Endlich hebt ſich das Licht, leuchtend ob Träumen, der Mond.

Silbern blinkt es, es ſchimmern in tanzendem Widerſcheine
Wellen des See's und des Stroms; aber die Stille beherrſcht
Solch geiſtſtillenden Glanz. Horch! Philomele beginnet
Ihr lang' ſchmachtendes Lied, dir nur zur Feier, o Nacht.
Horch, ſie ſtimmet zugleich mir, und wird geſtimmt von der Laute
Wechſelndem Klang, und auch ihr ſteiget und ſinket der Ton.
Haſt du nicht einſt, Philomele, den erſten Sänger gelehret,
Daß er ſolch' wechſelndes Maß ſich aus den Tönen erfand?
Ja, du erträumteſt manch' Lied, und belehrteſt im nächtlichen Dunkel
Die Erfinder zuerſt über die Formen der Kunſt.
So jetzt hör' ich dich ſingen: „Groß iſt dein Schlummer, o Weltall!
Aber erquickend und hold dem, der dich wachend beſingt."

W. v. Blomberg.

An das Licht.

Heil dir! du erſtgebor'nes Kind des Himmels,
Du heilig Licht, ja darf ich ungeſtraft
Dich ewig gleich dem ewigen Strahle nennen?
Denn Gott iſt Licht, er wohnt allein im Licht,
Unnahbar ſeit der Ewigkeit in dir,
Dem klaren Ausfluß unerſchaff'nen Weſens.
Doch heißt du lieber: reinätheriſcher Strom,
Deß Quelle keiner je entdecken kann?
Du warſt ſchon vor der Sonne, vor dem Himmel,
Und auf die Stimme Gottes hülltest du
Die ganze Welt ein, wie mit einem Mantel,
Sie, die aus dunkel-tiefen Waſſern ſtieg,
Als ſie dem leeren Raum, dem formenloſen
Unendlichen entrungen war. Ja! dich
Such' ich mit kühnern Schwingen wieder heim,
Dem ſtygiſchen Pfuhl entronnen, der ſo lang'
In jenen finſtern Räumen mich gehalten,
Als ich auf einem Flug durch jenes Dunkel

Mit andern Klängen, als des Orpheus Leier,
Das Chaos und die ew'ge Nacht besang;
Da mich die Himmelsmuse lehrte, nieder
Zur Nacht zu steigen und auf's Neue dann
Herauf zu bringen, obwohl mühevoll.
Du bist noch unversehrt, ich fühle dein
Lebend'ges Feuer, aber du besuchst
Nicht dieses Auge mehr; es rollt umsonst,
Den Strahl zu suchen, der dieß All durchdringt,
Doch findet es nicht mehr das Tageslicht;
Ein dichter Tropfen hat den Kreis bewölkt,
Vielleicht ein trüber Schleier ihn umzogen.
Doch wandl' ich immer noch zum klaren Quell
Der Musen hin, zu ihres Haines Schatten
Und Sonnenhügeln, für den heil'gen Sang
Entbrannt, und such' in nächtigen Stunden dich,
O Zion, auf, voll blumenreicher Bäche,
Die deinen heil'gen Fuß süßtönend baden.
Auch denk' ich manchmal jener andern Zwei,
Die einst ein gleiches Schicksal mit mir theilten,
— O theilt' ich doch mit ihnen gleichen Ruhm! —
Des Mäoniden und des Thamyris,
Des Phineus und Tiresias auch, des Sehers.
Dann nähr' ich von Gedanken mich, die willig
Harmonische Verse werden, wie im Dunkel
Der wache Vogel unter'm Schattenlaub
Den nächtlichen Gesang ertönen läßt.
Die Jahreszeiten kehren jedes Jahr,
Mir aber kehrt der Tag nicht, noch der süße
Anblick des Morgens und des Abends wieder;
Die Schönheit nicht der holden Frühlingsblumen,
Der Sommerrosen und der Heerden nicht,
Noch auch das göttliche Gesicht der Menschen;
Dafür umzieh'n mich Wolken ew'ger Nacht,
Ganz abgetrennt vom Umgang froher Leute,
Und statt des Buches herrlicher Erkenntniß
Ward mir ein weißes Blatt nur vorgelegt.
Die Werke der Natur sind todt für mich,
Der Weisheit Pforten gänzlich mir geschlossen.
D'rum scheine heller du, o himmlisch Licht,

Im Innern mir, durchflamme jede Kraft
Des Geiſtes, pflanze dahinein die Augen,
Und reinige ſie von jedem Nebelflor,
Daß ſolche Ding' ich ſingen kann und ſchau'n,
Die unſichtbar dem ſterblichen Geſicht. —

Milton *).

Das Gehör.

An Hegewiſch, den Blinden.

Es tagt nicht! Kein Laut ſchallt! Wer entſchlöſſ' ſich ſchnell hier? wen erſchreckte nicht
Das Grau'nvolle der Wahl?
Doch ſie ſei dein Schickſal; du erköhrſt doch Blindheit? Des Gehörs Verluſt
Vereinſamt, und du lebſt
Mit den Menſchen nicht mehr. Wenn du alſo kein Gott biſt: ſo wählſt du recht,
Willſt blind ſein, und entfliehſt
Den nur Sterblichen nicht. „Sehr ernſt iſt der Gedanke von dieſer Wahl,
Verſenkt tief mich in Schmerz.
In zu trübes Gefühl! Doch was Wahl? Es umringt ſchon den ahnenden,
Schon wehdroht mir die Nacht!"
Das Licht ſchwand; doch entbehrſt du das freundliche Wort des Geliebten nicht,
Nicht Stromfall, noch den Schlag
Der geflüchteten Wolke, die donernd ſich wälzt, daß die Hülle bebt,
(Ein Grau'n Zagenden nur)
Und lautwirbelnd Sturmwind' an Felſenklüften herbrauſen! nicht Waldgeräuſch
Von Mailuft, die dich labt;

---

*) Das verlorene Paradies. Nach Adolf Böttger's Ueberſetzung.

Noch das frohe Geſing am verhohl'nen Neſtbau; nicht den ſüßen Reiz
Der Tonkunſt; und gewann
Die Dichtkunſt dein Herz auch; nicht den Reihen, in welchem ſie ſchwebt, nach dem
Der Inhalt ihr gebeut:
Entbehrſt nicht die Bezaub'rung, wenn beide, darreichend die Schweſterhand,
Durch Eintracht ſich erhöh'n,
Und gelehriges Ohres, entzückt, die Drommet' und das Horn vereint
Der Nachhall im Gebirg.
Wer taub dann ihn gewahrt in der Freude, den Blinden, der trübt den Blick
Vor Mitleid mit ſich ſelbſt.
Und du möchteſt das Wundergebäude, worin die geregte Luft
Zum Laut wird, den du liebſt,
Wie geſunken dir denken, zerſtöret, daß nun ſich ihr Wallen dir
Umſonſt naht, und wie ſtumm
Dir zerfließt; ah zerſtöret Gehörgang, die erklingende Grotte, d'rin
Den Ambos, und von ihr
Zu dem Munde den Weg, und an ihrem Gewölbe die Fäſerchen,
Sie Aufhalt des Getöns,
Daß es ſanft ſich verliere; die feineren Saiten, ſie ſind geſtimmt'
Dem Anweh'n, das ſie rührt;
(Wie Windemen nicht allen geſtimmt)) den Vorſaal, wo es netzend rinnt,
Emporwallt, wie der Quell;
Die gebogenen Röhren, der Schnecke Gewinde, die Scheidewand,
Das ganze Labyrinth?

Klopſtock.

Troſt im Unglück.

Wo bin ich? Iſt die Welt vor mir verſchwunden?
Wie? oder hält der Abgrund mich gebunden?
O Sonne! Warum ziehſt du deine Blicke
Von mir zurücke?

Wo biſt du, Hoffnung, letztes Gut des Lebens?
Doch auch nach dir tappt meine Hand vergebens;
Auch du verbirgſt nun deine holden Strahlen
Vor meinen Qualen.

Die blaſſe Schwermuth, die mein Fleiſch gefreſſen,
Umwindet meine Schläfe mit Cypreſſen.
Sie ſind verwelkt, die Roſen und die Myrten,
Die ſonſt ſie zierten.

Wie? ſoll die Nacht des Grabes meinen Tagen
Auf ewig alle Heiterkeit verſagen?
Und dennoch reißt kein Tod die ekle Seele
Aus ihrer Höhle.

Verhängniß, laß nun ab, mich zu verſuchen,
Sonſt muß ich — nein, ich kann dich nicht verfluchen,
Sobald mein Geiſt die heil'ge Wahrheit denket,
Daß Gott dich lenket.

Bei wem willſt du den Herrn der Welt verklagen?
Bethörte Seele, ſchäme dich zu zagen;
Sei weiſe, ſo entſpringt dir aus dem Leiden
Ein Quell der Freuden.

O Weisheit! komm', erſcheine meinem Herzen,
Geuß deinen Balſam über meine Schmerzen;
Nur du allein kannſt mit dem Schickſal ringen,
Und es bezwingen!

Du biſt die Weisheit, dich muß ich erwählen,
O Tugend! dich, du Gottheit in den Seelen.
Komm', Schöpferin der wahren ew'gen Wonne,
Sei meine Sonne.

O selig! wer an deinem Busen lebet;
Der zittert nicht, wenn gleich der Weltkreis bebet;
Wenn Plagen Gottes sein Gebein zermalmen,
So singt er Psalmen.

Verzagte Seele! dämpfe deinen Kummer;
Das Leben ist ja nur ein kurzer Schlummer.
Bald wird der Tod die kalte Rechte strecken,
Dich aufzuwecken.

Pfeffel.

Die Zufriedenheit.

Göttliche Zufriedenheit,
Braut des Weisen,
Nur ein Sohn der gold'nen Zeit
Darf dich preisen.
Aber fleh'n darf ich zu dir:
Hilf das Thal der Leiden mir
Still durchreisen.

Nur nach dir, du höchstes Gut,
Geht mein Streben;
Schenke du dem Dulder Muth
Auszuleben!
Selbst dem Kelch des Märtyrthums
Kannst du des Elysiums
Vorschmack geben.

Was nur Kinder vom Geschick
Heiß begehren,
Was Geburt und Gunst und Glück
Uns gewähren,
Was ihm nicht zur Weisheit nützt,
Lernt ein Herz, das dich besitzt,
Leicht entbehren.

Gern läßt es die Schichten Geld
Harpagonen;
Gern läßt es dem stolzen Held
Seine Kronen.

Unter einem Hirtenkleid
Wohnet mehr Zufriedenheit,
Als auf Thronen.

Wank' ich gleich an meines Kahns
Morſchem Steuer,
Eingehüllt in Oſſian's
Augenſchleier;
Dennoch bleibt mein Frohſinn mir;
Den, o Göttin, dank' ich dir
Und der Leier.

Wenn ich, trautes Himmelskind,
Dich nur habe,
Dieneſt du durch's Labyrinth
Mir zum Stabe;
So beklag' ich nie mein Loos,
Und ich finde deinen Schooß
Auch im Grabe.

Pfeffel.

Frommſinn eines Blinden.

Mel. Dir, dir, Jehovah, will ich ſingen ꝛc.

Entreiße dich, o Herz, den Sorgen!
Bewähre Glauben, Demuth und Geduld.
Bei Tag und Nacht, wie früh am Morgen,
Verherrlicht ſich des Menſchenvaters Huld.
Er iſt von dir ja nie und nirgend fern:
Erhebe dich zu ihm, und ſing' ihm gern!

Ja, dich, Regierer meines Lebens,
Dich preiſ' ich ehrfurchtvoll und tief gerührt.
Wohl weiß ich, es iſt nicht vergebens,
Daß deine Hand uns dunkle Pfade führt.
Du wehrſt dem Weltſinn und der Eitelkeit,
Und machſt zum höhern Leben uns bereit.

Das Auge haſt du mir verſchloſſen,
Der Schöpfung Reize ſind für mich verhüllt,
Doch iſt mir Gutes zugefloſſen,
Das mein Gemüth mit frohem Dank erfüllt.
Weit mehr haſt du, o Gott, an mir gethan,
Als ich verſtand und bat auf meiner Bahn.

Noch ſteht das Ohr der Wahrheit offen;
Mich ſchützt und leitet treuer Freunde Hand.
Dein Wort berechtigt mich zum Hoffen
Auf volles Licht im höhern Vaterland.
Der Wonne Vorgefühl erquickt das Herz,
Und gibt ihm Faſſung unter Luſt und Schmerz.

So ſoll denn nichts den Muth mir rauben,
In meiner langen düſtern Erdennacht!
„Heil denen, die nicht ſehn, doch glauben!“
So ſprach einſt liebend der, durch deſſen Macht
Die Irrenden dem Ziel des Lichtes nah'n,
Und nach der Prüfung Gnadenlohn empfah'n.

Dir will ich ferner ſtill vertrauen,
Der du des Geiſtes ſich'rer Führer biſt!
Durch dich gelang' auch ich zum Schauen,
Wenn meine Pilgerzeit vollendet iſt.
Wie wird mir dann in jener Klarheit ſein!
Anbetend, freudeweinend geh' ich ein.

J. G. Trautſchold.

Der blinde Greis und ſein Führer.

Schweigt mir von des Frühlings Glänzen
In den Thälern, auf den Höh'n!
Mag er ſich mit Blumen kränzen,
Ich muß einſam weinen geh'n.
Denn kein Strahl der Frühlingswonne
Leuchtet in des Blinden Nacht;
Stets verhüllt mit Mond und Sonne
Iſt ihm dieſer Schöpfung Pracht!

Alle Blüten ſind gefallen,
Wie vom rauhen Nord verweht;
Schonung hat ſich, ach! von allen
Knospen eine nicht erfleht.
O wie einſam, wie verlaſſen,
Wie in öder, leerer Welt,
Steht der Blinde, dem den naſſen
Blick' kein Sternlein mehr erhellt!

Doch ihm naht mit weichem Triebe
Manches edle Bruderherz;
Hoch vom Himmel weht die Liebe,
Lindernd jeden Erdenſchmerz.
Seht! als meinen Engel ſandte
Sie den armen Knaben hier;
Und ſo wall' ich nach dem Lande,
Wo es ewig tagt auch mir!

J. H. v. Weſſenberg.

Der Blinde.

Ein Blinder ſtand mit aufgerichtetem Haupte in den Strahlen der milden Frühlingsſonne. Ihre Wärme durchſtrömte ſeine Glieder, und ihr Glanz ſenkte ſich auf die dunklen Globen ſeines Angeſichtes, das er unverwandt ihr darbot.

O du unbegreifliches Lichtmeer! rief er aus, du Wunder der allmächtigen Hand, die dich erſchuf und auf deiner herrlichen Bahn dich leitet! Aus dir ſtrömet ewige Fülle, Leben und Wärme, und nie verſiegt deine Kraft! Wie groß muß der ſein, der dich gebildet hat.

So ſprach der blinde Mann. Seine Rede vernahm ein Anderer, der neben ihm ſtand, und es befremdeten ihn die Worte des Blinden; deßhalb begann er und fragte: Wie kannſt du das Geſtirn des Tages bewundern, und ſieheſt es nicht?

Da antwortete der Blinde und ſprach: Eben darum, mein Freund. Seit das Licht meiner Augen verdunkelt und der Glanz der Sonne mir verſchloſſen ward, nahm ich ſie

in meine Seele auf! Jedes Gefühl ihrer Nähe läßt ſie in mir ſelbſt aufgehen und ihren Glanz in meinem Innern leuchten. Ihr aber ſchauet ſie nur, wie alles, was ihr täglich ſehet, mit leiblichem Auge! —

Krummacher.

Oſſian.

Oſſian, Fingal's Sohn, der blinde Sänger von Morven, ſaß einſt, als der Tag ſich neigete, am Eingang ſeiner felſigen Halle. Malwina, Toskar's blühende Tochter, ſtand neben dem ſchweigenden Greiſe.

Da fragt er: Hat die Sonne ſchon ihren Lauf vollendet, und iſt das Abendroth am weſtlichen Himmel?

Sie ſinket in dieſem Augenblick hernieder, antwortete Malwina und ſeufzte.

Warum ſeufzeſt du, Malwina? fragte der blinde Greis.

Ach, mein Vater, antwortete die Jungfrau, daß du kein Morgen- und kein Abendroth ſieheſt.

Und ach! — ſetzte der Greis mit lächelnder Lippe hinzu — auch nicht Malwina's, meiner Tochter freundliches Antlitz. — Aber hör' ich nicht, Malwina, den Laut deiner ſüßen Stimme zu dem Klange meiner Harfe? Und das Schweben der Geiſter um ihre Saiten? —

Wie vermagſt du denn die Laute der unſichtbaren Geiſter zu vernehmen, mein Vater? fragte Malwina.

Nur ihm, Malwina, ſprach der Greis, dem die äußere Welt erſtarb und unterging, ertönet das leiſe Säuſeln höherer Welten. Siehe, Malwina, ſein Auge iſt ſchon geſchloſſen, ehe der Tod kommt, und die Erde ruhet vor ihm in Nacht und Dunkel verhüllt. So wie der verſchleierten Erde nur der Sterne Glanz erſcheinet, ſo ſchweben von oben auf ihn tönende Strahlen hernieder, und berühren die Saiten ſeiner Harfe und ſeines ſehnenden Geiſtes ... Reiche mir die Harfe, Malwina.

So redete Oſſian; Malwina reichte ihm ſchweigend die Harfe, und nun ſtürmte der blinde Greis in ihre Saiten.

Krummacher.

Das Amen der Steine.

Eine Legende.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue, frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und warten auf die Predigt."

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.

Als er beschließend d'rauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft, und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten."
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!"

Der Knab' erschrak, reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn," sprach der Greis, „hast du denn nicht gelesen,
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen!"

Rosegarten.

Der blinde Sänger und sein Hund.

1.

Auf Karlstein, seiner Veste,
Hält Kaiser Wenzel Haus,
Und viel erlauchte Gäste
Ziehn grüßend ein und aus.

Ein stattliches Gesinde
Drängt sich im Hof, im Saal,
Die Knechte unter der Linde,
Die Herren bei'm frohen Mahl.

Und Gaukler, Fiedler eilen
Die Gänge her und hin,
Mit Sang und Schwank zu heilen
Des Kaisers wirren Sinn.

Im Hof nur, fern dem Schwarme
Steht, wie ein dürres Reis,
Die treue Laut' im Arme,
Einsam ein blinder Greis,

Von niemand wahrgenommen,
Im heißen Sonnenlicht,
Und Alle, die gehen und kommen,
Sie achten des Alten nicht.

Und neben ihm im Schatten
Streckt sich sein treuer Hund,
Und endlich vor Ermatten
Schließt sich des Sängers Mund.

Da naht nach Geckenweise,
Hochroth in Schellentracht,
Herr Ludger frech dem Greise
Und spricht zu ihm und lacht:

„Ei, alter Maulwurf, immer
„Hier ohne Habedank?
„Dem Kaiser in seinem Zimmer
„Singt euern Narrenschwank!" —

„Das mögt ihr baß verſtehen!“
Ruft jener ſonder Scheu —
„Kann ich den Vogel nicht ſehen
„Ich kenn' ihn am Geſchrei!“

Und glühend zieht der Frager
Sein blankes Schwert hervor;
Doch plötzlich ſpringt vom Lager
Das treue Thier empor,

Und fährt mit wildem Bellen
Ihm in's Gewand hinein;
Da ſpringen und klingen die Schellen
Weithin von Stein zu Stein.

Und von dem Hohn der Knechte
Ertönt des Hofes Ring.
Zur Burg entflieht der ſchlechte,
Der feige Kämmerling.

2.

Das Hündlein hat geſieget,
Der Schuld ihr Recht gethan,
Und langſam kehrt's und ſchmieget
Dem Fuß des Herrn ſich an.

Der aber weckt auf's Neue
Der Saiten leiſen Klang
Und ſingt ein Lied der Treue
Aus freiem Herzensdrang;

Wie, aus der Menſchen Hütten
Vertrieben und verbannt,
Sie in der Thiere Mitte
Die zweite Heimat fand.

Und als das Lied geendet,
Ruft's ihm zur Seite ſchnell:
„Haſt ſüße Koſt geſpendet;
„Dank für dein Lied, Geſell!

„Schon hört' ich dich vom Söller!
„Bertolf, führ' ihn in's Haus
„Und reich' aus Küch' und Keller
„Ihm einen Labeſchmaus!" —

Es ſprach aus Kaiſers Munde;
Herr Wenzel war's, der rief,
Weil ihm zur guten Stunde
Des Herzens Unmuth ſchlief.

3.

Der Kaiſer in ſeinem Saale,
Als ob er ein And'rer wär',
Sitzt froh bei'm frohen Mahle,
Die Fürſten um ihn her.

Ihm glänzt, wie wenn durch's trübe
Gewölk die Sonne bricht,
Vom Aug' ein Strahl der Liebe,
Und plötzlich ruft er und ſpricht:

„Daß ſich mein Herz erfreue,
„Schafft mir des Blinden Sang!
„Sein Liedlein von der Treue
„Hat wunderſüßen Klang."

Der Alte naht und grüßet
Und ſingt, wie er geſollt,
Und Wohllaut mild ergießet
Sich aus der Saiten Gold.

„Du haſt mein Herz erweichet
„Du ſollſt mein Sänger ſein!"
Der Kaiſer ſagt's und reichet
Ihm einen Becher Wein.

Da ſpringt von ſeinem Sitze
Bernhard, der Herzog, jach,
Und ruft in Zornes Hitze:
„Herr Kaiſer, Herr Kaiſer, gemach!

„Von Braunſchweig, meinem Lande,
„Kam ich, um Ehr' und Recht,
„Und ernte Schimpf und Schande
„Durch dieſen niedern Knecht,

„Der mich gekränkt mit Hohne
„Vor meinen Knappen kühn,
„Der ſoll nun reich an Lohne
„Mit euch, Herr Kaiſer, zieh'n!

„Auf Ludger, den mildereichen,
„Hat er ſein Thier gehetzt,
„Mich ſelbſt mit Zungenſtreichen
„Aus frechem Mund verletzt!

„So ſchwur es mir in Treuen
„Ludger, mein Kämmerling,
„Und Schlecht're mag es freuen,
„Wenn's Schlechten wohl erging." —

„„Herr Ludger hat's gelogen,
„Gelogen in ſeinen Bart!
„Er ſelber ſpannte den Bogen,
„Der zum Gericht ihm ward.

„Mein Auge hat's geſehen,
„Geſehen vom Söller dort.
„Den Greis ſoll Keins mir ſchmähen,
„Bei meinem Kaiſerwort!

„Du, Alter, aber bleibe
„Und pflege, willſt du, dein;
„Ein Arzt ſollſt meinem Leibe
„Und meiner Seele ſein!""

4.

Und wieder hält der Sänger
Die treue Laut' im Arm,
Und eng um ihn und enger
Drängt ſich der Knappen Schwarm.

Und Ahnung, bang', wie nimmer,
Treibt aus dem Königshaus
Den Herzog von ſeinem Zimmer
Zum blinden Gaſt hinaus.

Weit anders ſtrömt, als ehe,
Des Liedes ernſter Lauf,
Und, wie ein groſses Wehe,
Klagt's aus den Saiten auf.

Es faſst es nicht die Menge;
Doch rauſcht es fort und fort,
Und durch die dumpfen Klänge
Tönt manch ein ſeltſam Wort.

Der Herzog hört's mit Grauen.
Was will der blinde Greis?
Kann der die Nacht durchſchauen,
Der nichts vom Tage weiß?

Wie Drohung will's ihn mahnen
Und dann wie herber Schmerz,
Und immer bäng'res Ahnen
Durchſchauert kalt ſein Herz.

Er reiſst ihn ſchnell zur Seite,
Er zieht ihn raſch ſich nach,
Daſs er geheim ihm deute,
Was Lied und Laute ſprach.

5.

„Was willſt du, daſs ich höre?
„Sag' an, wir ſind allein!
„Du, Knapp', daſs Niemand ſtöre,
„Verſchlieſs das Kämmerlein!" —

„„Ich weiß wohl, was ich ſinge.
„Herr Herzog, ſeid gewarnt,
„Eh' des Verrathes Schlinge
„Euch mörderiſch umgarnt!

„Auf Wallmod' ſitzen und ſingen
„Die Junker und weben's fein;
„Bevor ihr zieht von hinnen,
„Sollt ihr des Todes ſein.

„Und was ich hier geſungen,
„Vernahm ich dort im Rath.
„Der Ludger iſt gedungen
„Zur allerfrechſten That.“ “ —

„Hoffſt du, daß ich dir lohne,
„Weil du vom Freund mir lügſt,
„Und zu dem alten Hohne
„Verleumdung tückiſch fügſt?“ –

„„Mit nichten, Herr; doch ſchauet
„Mir recht in's Angeſicht,
„Daß ihr dem Diener trauet,
„Wollt ihr's dem Lautner nicht!

„Seht hier, gleich unter'm Herzen
„Der alten Wunde Spalt,
„Den hab' ich mir mit Schmerzen
„Erſtritten im Deiſterwald,

„Der euch den Vater erſchlagen,
„Ihm gab mein Schwert den Tod;
„Seit muſt' ich Leid ertragen
„Und Schmach und bittre Noth.

„Sie haben mich geblendet,
„Getrieben aus dem Haus,
„Und nackt und bloß geſendet
„In alle Welt hinaus.

„Der Mörder fiel nach Rechte;
„Doch ließ er ein einig Kind, —
„Das iſt der Ludger, der Schlechte,
„Der euch mit Trug umſpinnt.“ “ —

„Heil, Benno, alter Degen!
„Du bringſt mir Luſt und Leid!
„Es grüße dich Gott mit Segen
„Und ſtrafe der Böſen Neid!“ —

Der Herzog ſprach's, und ſchnelle
D'rauf zu dem Pagen ſein:
„Den Kämmerling hole zur Stelle
„Und einen Becher mit Wein!“

6.

Der Alte harrt der Spende,
Der Page bringt den Wein,
Und mit ihm ſchlüpft behende
Des Blinden Hund herein.

„Der Kämmerling iſt verſchwunden,
„Und Keiner ſagt, wohin;
„Den Trunk da hab' ich funden
„Bei euch, Herr Herzog, d'rin!“

Der Page ſpricht's. Es breitet
Der Greis die Hand und faßt
Den Becher; doch ihm gleitet
Zu Thal die gold'ne Laſt.

Und — Schrecken! — an der Erde
Der Wein mit Saus und Braus
Ziſcht, wie auf glühem Herde,
Und wühlt den Marmor aus.

Es bückt der Hund ſich nieder
Und ſchlürft des Tranks hinein,
Da plötzlich durch die Glieder
Zuckt's ihm, wie grimme Pein.

Er ſinkt und ſchmiegt im Sterben
Dem Fuß des Herrn ſich an.
Den Herzog ſollt' es verderben,
Und hat's dem Hündlein gethan.

„Du ziehſt mit mir von hinnen!“
Der gute Herzog ſpricht.
Der Alte ſchweigt; es rinnen
Ihm Thränen vom Angeſicht.

7.

Zu Leitmeritz an der Elbe
Am Kirchhof ſteht ein Stein,
Daneben ein Grabgewölbe; —
Weß mag die Ruhſtätt' ſein?

Zu Leitmeritz an der Elbe
Schläft unter Steinen ſüß
Ein blinder Greis, derſelbe,
Den Kaiſer Wenzel pries.

Er hat geendet in Jammer
Um ſein getreues Thier;
Nun ruht er in ſtiller Kammer
Von allem Mühſal hier. —

Wen ſchleppen ſie mit Getöſe
Zur Richtſtatt dort hinan?
Das iſt der Ludger, der Böſe,
Der Uebels viel gethan.

Die Feinde liegen erſchlagen
Bei Goslar am Bergesrand.
Der Herzog mit ſeinem Magen
Steht frei im freien Land.

Karl Förſter.

Das blinde Kind.

Der Vater ſtarb, das blinde Kind
Verwaiſt und troſtlos blieb;
Stiefmutter war gar har' „eſinnt,
Sie that ihm nichts zu Lieb'.

Sie ſchmückt' ihm Haare und Gewand
Nun nicht mit Blümelein;
Sie führt es nie an lieber Hand
Zum friſch belaubten Hain.

Sein Daſein ſie gar ſehr verdroß,
Stets war's ihr Laſt und Pein,
So daß ſie endlich feſt beſchloß,
Vom Kind ſich zu befrei'n.

Da führte ſie's zum dichten Hain,
Wo plötzlich ſtill ſie ſtand:
„Bleib' ſtehn, ich hole Beerelein,
Die ich ſchon oft hier fand."

Das Kind das harrte ängſtiglich,
Und ſetzte ſich in's Grün;
Doch Stunde wohl auf Stunde wich,
Stiefmutter nicht erſchien.

Da hob es ſeine Händchen klein,
Und weinte bitterlich:
„Wärſt du mir nah', mein Mütterlein,
Ach komm', ich fürchte mich!"

Und ſiehe! die Verklärte ſtand
Zur Seit' dem blinden Kind;
Sie nahm es bei der zarten Hand
Und flüſterte gar lind:

„Mein trautes Herz, ich bin dir nah',
Die Mutter, die dich liebt,
Iſt immer gern zu helfen da,
Wo dich Gefahr umgibt;

Denn Mutterliebe wanket nie,
Man ſenkt ſie nie in's Grab,
Zum Wohl der Kinder ſteiget ſie
Vom Himmel ſelbſt herab."

Nach Hauſe trug ſie's Mägdelein,
Kein Einz'ger nahm es wahr;
Sie legt' es leiſ' in's Bett hinein,
Und kränzte ihm das Haar.

Sie flocht die Zöpfelein von Gold,
Gab ihm ein weiß Gewand,
Sie küßte ihm das Mündlein hold,
Die weiße Stirn und — ſchwand.

Als Morgens nach dem Zimmer geht
Stiefmutter, angſtbedrückt,
Und ſchaut, von Düften angeweht,
Das Kindlein ſo geſchmückt.

Da ruſet ſie, vor Schrecken bleich:
Wer brachte dich hierher?
Wer ſchmückte dich ſo ſchön und reich?
O ſage, Kind, mir wer?

„Als geſtern troſtlos und allein,
Ich ſtand in finſtrer Nacht,
Da kam die liebe Mutter mein,
Die hat mich hergebracht.

O ſage, warum ging ſie ſchon,
Hab' ſie ſo lang' entbehrt,
Hab' ihrer ſanften Stimme Ton
So lange nicht gehört."

Da ſtürzt die Frau zur Erde hin.
„Vergib mir, Herr, die Schuld,
Geändert iſt mein blut'ger Sinn,
Du zeigſt mir Himmelshuld."

Und ſanft umfaßt ſie's Mägdelein,
Und Thrän' auf Thräne rinnt;
Spricht: „Treue Mutter will ich ſein
Dir armen blinden Kind."

Elwine Alifeld.

Der blinde Knabe.

Armer, blinder Knabe,
Stehest vor dem Thor.
Singest deine Lieder
Mir ſo freudig vor.

Singſt vom Glück der Erde,
Das du nur geträumt,
Von dem reichen Frühling,
Der die Erde ſäumt;

Von der Luſt der Liebe,
Von der ſchönen Braut,
Die du nur in deinen
Träumen haſt erſchaut.

Armer, blinder Knabe!
Blind ſein — welch' ein Schmerz!
Doch ein gleicher Kummer,
Drückt er nicht mein Herz?

Sing' ich nicht in Liedern
Von der Engel Luſt,
Die als leiſe Ahnung
Zieht nur in die Bruſt?

Wie ich dich beklage,
Armer Knabe hier,
Schenken höh're Geiſter
Ihre Thräne mir.

Und wir ſteh'n und ſingen,
Was wir ausgedacht;
Doch nicht von uns weichen
Will die alte Nacht.

Wilhelm Kilzer.

Geſchloſſene Augen.

Wann ich meine Augen ſchließe,
Nichts die äuß're Nacht erhellt;
Oeffnet ſich in ſchönen Farben
Mir des Innern ſtille Welt.

Seh' dann zwar den lieben Frühling
In dem bunten Kleide nicht,
Nicht des Himmels gold'ne Sterne,
Nicht der Lieben Angeſicht;

Aber ſchön're Blumen keimen
Dann dem innern Aug' hervor;
Und zu fleckenloſern Sonnen
Schwingt ſich frei mein Geiſt empor.

Was im tiefen Schooß der Erde
Wunderbar verborgen ruht,
Der Juwelen Zauberlichter,
Und des Goldes Sonnenglut;

Was im Meere lebt und webet,
Stellet ſich mir geiſtig dar,
Und die längſt verſcholl'nen Mahrchen
Meiner Kindheit werden wahr.

Ach! und Alle, die ich liebe,
All' und Jede, die ihr mein,
Seh' ich mir als Engel nahen,
Seh' ich ſelig, ſündenrein.

D'rum beklaget nicht den Blinden,
Weil ihm fehlt des Lichtes Sinn,
Denn zu hellern ſchönern Welten
Trägt die Phantaſie ihn hin.

Elwine Alifeld.

Frühling einer Blinden.

Zu der trüben, finſtern Erde
Steigt der milde Lenz herab,
Und mit lieblicher Gebärde
Schwingt er ſeinen Zauberſtab.

Kränze legt er ihr zu Häupten,
Blüten decken ihren Saum,
Hauch, den Blumen rings verſtäubten,
Wieget ſie in ſüßen Traum.

Und geſchmückt mit ſeinen Schätzen
Bleibt verhüllt ihr dunkles Kleid,
Und die Menſchen all' ergötzen
Sich an ihrer Herrlichkeit.

So der Dichtkunſt Frühling wieder
In mein traurig Herze zieht,
Und die Menſchen freu'n ſich wieder
An dem tändelnd frohen Lied.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Die drei Blümlein.

Drei Blümlein in meinem Garten blüh'n,
Das erſte, das Röslein der Freude,
Soll ſchmücken mein Haupt; ein froher Sinn
Verbannet den Gram, iſt Lebensgewinn,
Und ſchafft zum Eden die Haide.

Drei Blümlein in meinem Garten blüh'n,
Die Lilie der Unſchuld, das zweite,
Soll ſchmücken mein Herz; wenn ſie es deckt,
So ſchlägt es ſo leicht, kein Unfall ſchreckt
Den Waller in ihrem Geleite.

Drei Blümlein in meinem Garten blüh'n,
Das dritte, das Immerſchön, pflanze
Man auf mein Grab; es welket nie,
Der Seele gleich; auch ſie, auch ſie
Blüht ewig im himmliſchen Glanze.

Pfeffel.

Minnelied zweier Blindgebornen.

Nie ſahen wir Auroren's Strahlen
Und nie die hehre Sternenflur;
Des Tages bunte Farben malen
Uns nie den Schauplatz der Natur.

Doch, ſchloß des Lichtes Herr den Schleier
Der Nacht gleich unſern Augen an,
So hat der Liebe reinſtem Feuer
Er unſ're Herzen aufgethan.

Bei'm holden Weſen, das ich minne,
Wird mir der Reiz der Farben klar;
Es ſtellet meinem innern Sinne
Das Ideal der Schönheit dar.

Wenn ſeine Stimm' in's Herz mir flieſſet,
So ſcheint der Tag mir aufzugeh'n,
Und wenn ſein Mund den meinen küſſet,
Kann ich den Himmel offen ſeh'n.

Wir altern nie; für uns're Liebe
Blüht stets des Frühlings Blumenschooß,
Oft nährt das Aug' verbot'ne Triebe;
Für uns ist Amor sittiglos.

Krönt neues Leben nach dem Grauen
Des Todes uns're Zärtlichkeit,
So ist uns ewig anzuschauen,
Gewiß dann uns're Seligkeit.

Pfeffel.

Psyche.

Warum trauerst du, müde Pilgerin,
An des Scheidestroms bedorntem Strande?
Psyche, fasse dich, blicke jenseit hin
Nach dem heiligen, verheiß'nem Lande.

Bald wirst du nicht mehr, gleich dem Findelkind,
Deine Herkunft und dein Loos nur ahnen,
Bald wird dir ein Freund aus dem Labyrinth
Deiner Zweifel einen Ausweg bahnen.

Sieh', der Glänzende löst die Fähre schon,
Um dich abzuholen aus der Wüste.
Horch! ein Schwesterchor ruft mit Harfenton
Dich zurück auf die smaragdne Küste.

Psyche, fühlst du nicht, wie sich dein Gewand
Mählig trennt, des langen Dienstes müde?
Heil dir! Bald zerreißt auch das letzte Band,
Und vollendet ist die Seraphide.

Pfeffel.

Thereſe Paradies.

Ihr ſelbſt gewidmet.

Ich war ein kleines Würmchen,
Noch kaum vier Spannen groß,
Und pickt' in einer Laube
An einer gold'nen Traube
Auf meiner Mutter Schooß.

Da ſtieg ein ſchwarzer Drache,
Die Mutter ſah ihn nicht,
Aus einer faulen Pfütze,
Und blies, wie fahle Blitze,
Sein Gift mir in's Geſicht.

Da ward es plötzlich dunkel
Und einſam um mich her,
Es konnten meine Augen
Kein Licht mehr in ſich ſaugen,
Die Sonne ſchien nicht mehr.

O Mutter, liebe Mutter!
Rief ich der Guten zu,
Und hing an ihrer Wange,
Wie bang' iſt mir, wie bange!
Wo bin ich, wo biſt du?

Sie netzte mich mit Thränen,
Rief den im Himmel an,
Bat Menſchen, mir zu helfen,
Und keiner konnte helfen
Von allen, die mich ſah'n.

So ſchlich ich lang' im Finſtern
An ihrer Hand umher.
Entwöhnt von buntem Tande,
Fand nie mein Geiſt die Bande,
Worin er lag, zu ſchwer.

An einem Feſte Gottes,
Als ich ein Lied ihm ſang,
Da hört' ich Flügel ſchwirren
Und eine Stimme girren,
So ſanft wie Flötenklang.

Sie ſprach: „Ich bin der Engel
Der ſüßen Harmonie,
Der oft den Menſchenkindern,
Des Lebens Gram zu lindern,
Schon ſeine Harfe lieh.“

„Du kennest mich; auf Erden
Hieß ich Cäcilia;
Mein Lob ſang Pope's Laute,
Und Solon Franklin baute
Mir die Harmonika.“

„Heil dir! zu deinem Troſte
Bin ich herabgeſandt.“
Sie faßt' mir Hand und Kehle,
Und eine neue Seele
Durchſtrömte Kehl' und Hand.

Sie ſchied. Auf meinem Schooße
Fand ich ein Saitenſpiel.
Sein Laut verdrang mein Leiden;
Mein Buſen ſchmolz in Freuden
Und Harmoniegefühl.

Einſt ſpielt' ich in dem Tempel
Das heil'ge Meiſterſtück
Des großen Pergoleſe;
Da hörte mich Thereſe,
Und ſorgte für mein Glück.

O lebte ſie! ... Doch ſchweige,
Mein allzuwacher Schmerz!
Fand ich in Süd und Weſten
Nicht Menſchen, die mich tröſten,
Nicht Balſam für mein [illegible]!

Süß iſt's, wenn meine Cymbel
In's Mark der Seele dringt,
Und dann ein edler Hirte
Der Völker eine Myrte
Mir um den Scheitel ſchlingt.

Doch ſüßer, traute Freunde!
Iſt euer Händedruck,
Sind eure ſanften Thränen;
Ja dieſe, dieſe krönen
Mich mehr als Perlenſchmuck.

Pfeffel.

An die blinde Virtuoſin Thereſe Paradies.

Dein Schickſal werde nicht geſcholten!
Zwar raubt's dir Phöbus gold'nen Strahl;
Doch hat dir dieſen tauſendmal
Sein gold'nes Saitenſpiel vergolten.

Bürger.

In das Stammbuch des Fräuleins Thereſe Paradies.

Von der ſichtbaren Welt durch der Vorſicht Willen geſchieden,
Schloß die unſichtbare dir heller im Innern ſich auf,
Und dein Genius führt' aus dem Reich der Strahlen und Farben
Dich in der Harmonien und in der Töne Gebiet,
Bildet', empfänglich dem Einklang der Töne, dem geiſtigen Einklang
Viel empfänglicher noch, weiſe dich liebend, dein Herz;
Und nun ſchmückſt du mit Blumen den Weg der geliebteren Freunde,
Fühlſt, im fremden Genuß ſchwelgend, dich ſelber beglückt.
Mir auch hat einſt den Tag, den ſchönſten des irdiſchen Lebens,
Deine Freundſchaft, dein Geiſt, ſchöner und froher gemacht.
Ewig dankt dir mein Herz, und erkennt mit ſchmeichelndem Stolze,
Daß in der Freunde Kreis liebend Thereſe mich zählt.

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

Maria Thereſia Paradies wurde 1759 zu Wien geboren, und war noch nicht fünf Jahre alt, als ſie erblindete. Einige Jahre nachher erweckte der Kirchengeſang ihre muſikaliſche Anlage. Sie erhielt Unterricht im Klavierſpiele und bald nachher auch im Singen. Nach ungefähr vier Jahren hatte ſie ſo große Fortſchritte gemacht, daß ſie in der Auguſtinerkirche zu Wien die erſte Sopranſtimme in Pergoleſe's berühmtem Stabat mater ſang und ihren Geſang auf der Orgel begleitete. Die Kaiſerin Maria Thereſia, ihre Pathe, hörte ſie und gab ihr einen Jahrgehalt von 200 Gulden. Unter ausgezeichneten Lehrern, Kozeluch, Righini und Salieri, bildete ſie ihr Kunſttalent immer weiter aus und ſpielte bald eine große Zahl von Klavierſtücken mit der größten Genauigkeit und dem feinſten Ausdrucke. Im Jahre 1784 machte ſie mit ihrer Mutter eine Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz und erwarb ſich allgemeine Aufmerkſamkeit und anſehnliche Unterſtützung. In Speier lernte ſie Pfeffel kennen, der dort bei Sophie La Roche, Wieland's geiſtreicher Freundin, zum Beſuche war. Im folgenden Jahre kam ſie nach Paris, wo ſie von der Königin, einer Tochter der Kaiſerin Maria Thereſia, viele Gnadenbezeigungen erhielt. Nach einem fünfmonatlichen Aufenthalte in Frankreich reiſte ſie nach London. Sie ließ ſich vor dem königlichen Hofe hören, und der Prinz von Wales, der nachmalige König Georg der Vierte, begleitete ſie auf dem Violoncello, als ſie in ſeinem Palaſte ſpielte. Von London ging ſie im Jahre 1786 nach Brüſſel, wo ſie am Hofe der Erzherzogin Chriſtine, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen, die gleichfalls eine Tochter der Kaiſerin Maria Thereſia war, mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Sie ſang dort das Gedicht, worin Pfeffel die Geſchichte ihrer Blindheit beſingt, nach der ausdrucksvollen Compoſition ihres Lehrers Kozeluch. Auf der Rückreiſe nach Deutſchland beſuchte ſie den ihr befreundeten Dichter in Colmar, der folgende Zeilen in ihr Stammbuch ſchreiben ließ:

O weh, Thereſe, weh dem Mann,
Der nicht vor Wonne dich zu hören,
Wie wir, des Augenlichts entbehren,
Und Ohr und Herz nur werden kann.

Im Jahre 1786 kehrte ſie in ihre Vaterſtadt zurück, ließ ſich aber ſeitdem nicht mehr öffentlich hören. Ihre Stimme hatte nicht viel Umfang, war aber ſehr ausdrucksvoll. Sie beſaß ein ungemein ſtarkes Gedächtniß und konnte Alles behalten, was ihr vorgeſpielt wurde, ſelbſt die ſchwerſten Stücke. Einen Begriff von der Geſtalt geſchriebener Noten erhielt ſie durch ausgeſchnittene Noten von Kartenblättern, die auf gepappte fünf Linien mit Leim befeſtigt waren. Ihre Compoſitionen ſagte ſie in früherer Zeit Note für Note in die Feder, ſpäter aber ward ihr dieſe mühſame Arbeit durch eine ſinnreiche Erfindung erſpart. Sie hatte nämlich durchlöcherte Tafeln, in welche Zäpfchen von verſchiedener Geſtalt geſteckt wurden, die die Geltung und Benennung aller Noten und muſikaliſchen Zeichen andeuteten. Mit Hilfe dieſer Zäpfchen verfuhr ſie bei dem Componiren, wie der Setzer in der Buchdruckerei mit ſeinen Lettern, und dieſe Zeichen waren ſo wenig zahlreich und ſo leicht faßlich, daß jeder Abſchreiber ihre muſikaliſchen Gedanken ohne Schwierigkeit in die gewöhnlichen Notenlinien übertragen konnte *). Muſikſtücke, die ſie leſen wollte, mußten ihre Schülerinnen mittels der Zäpfchen in die Tafeln ſetzen und lernten dabei geſchwind und gründlich die Tonеintheilung. Solche Noten las ſie durch Betaſten und pflegte daher ihre Finger ihre Augen zu nennen.

Einige Zeit nach der Rückkehr von ihren Reiſen gab ſie jungen Mädchen Unterricht im Klavierſpiel, Geſang und muſikaliſchen Satze, wobei ſie einer, von ihr eigens erfundenen Lehrart folgte, und für Anfängerinnen die erhabenen Noten von Kartenpapier benutzte. Dieſe Lehranſtalt, der ſie ſich mit Eifer und Liebe widmete, hat gute Früchte getragen. Sie componirte viele Sonaten und Geſänge, unter anderen Bürger's Leonore, und verfertigte den zweiten Theil des Singſpiels „Ariadne auf Naxos," Text und Compoſition.

Thereſe Paradies war außer ihrer Kunſtfertigkeit mit ſeltenen Anlagen begabt. Mit Hilfe einer Handbuchdruckerei, in deren Gebrauche der berühmte Schachſpieler Kempelen ſie

*) Dieſe Erfindung iſt in der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung 1810 Nr. 57 genau beſchrieben.

unterrichtete, wußte ſie ſich auch ſchriftlich auszudrücken. Sie tanzte ſehr gut Menuet. Ihr Benehmen war ſehr fein. Sie war witzig und unterhaltend in Geſellſchaften, und wie einer ihrer Zeitgenoſſen ſagt, wußte ſie durch ihren Geiſt ſo ſehr zu feſſeln, daß man ihr Unglück vergaß. Für ihre Schülerinnen und Freundinnen gründete ſie ein kleines Hausstheater, das ſie ſelber leitete. So lebte ſie geliebt und geehrt, bis ſie am 1. Februar 1824 ſtarb.

Bei dem Tode einer blinden Harmonikaſpielerin.

Sanft verhallend ausgeklungen
Haben ihre Feen-Melodien;
Ihre Seele hat ſich aufgeſchwungen
Zu den höhern Lebensharmonien,

Zu des Himmels hohem Frieden,
Den kein Sturm aus ſanften Seelen reißt.
Dunkel lag um ihren Blick hienieden,
Lichtes Leben war um ihren Geiſt.

Nur das hehre Geiſtigſchöne
Lag vor ihrem innern Blick erhellt.
Und das wunderbare Reich der Töne
Sprach zu ihr von einer höhern Welt.

Die hat ſie empor gerufen,
Und ſie durfte ſich getroſt ihr nah'n,
Und die Hände, welche Sonnen ſchufen,
Goſſen Licht auf ihre neue Bahn.

Was ihr inn'res Auge ſchaute,
Drängte ſüß begeiſtert ſich hervor,
Von der Erde riefen alle Laute
Ihrer Lieder das Gefühl empor.

Wonne war's, ihr nachzuſchweben!
In dem Pſalm, der ihrem Geiſt entfloß,
War ein Klang aus ihrem frommen Leben,
Wenn's in reine Herzen ſich ergoß.

Komm', o Lenz, ihr Grab zu krönen!
Gold'nen Krokus ſtreu' auf ihre Gruft!
Und melodiſch, gleich den Nachhalltönen
Ihrer Lieder, ſei umher die Luft!

Tiedge.

An Dülon, den blinden Flötenſpieler.

Es ſchloß dein Auge ſich dem ird'ſchen Leben,
Daß ſich der Geiſt dem ewigen vermähle;
D'rum auch erfüllt dein Flötenton die Seele
Mit Himmelsluſt und ahnungvollem Leben.

Wie Harmonie'n, die höh'rer Welt entſchweben,
Wie Sehnſuchtſchmerz im Lied der Philomele
Den Dulder rufen aus der Jammerhöhle,
Um ihn empor zur Herrlichkeit zu heben;

So ſcheint dein Lied, aus unbekannten Zonen,
Wie Echo, leiſ' auf Erden zu verhallen,
Und weckt in uns ein wunderſüßes Sehnen

Nach jenen ewig heitern Regionen,
Wo rein're Melodie'n den Geiſt umwallen,
Und wo verſiegt die Quelle unſ'rer Thränen.

Wilhelm Uſener.

Friedrich Ludwig Dülon wurde 1769 zu Oranienburg geboren. Er erblindete in der ſiebenten Woche ſeines Lebens. Es blieb ihm jedoch ein Lichtſchimmer, und wie er ſelber ſagt, konnte er Tag und Nacht unterſcheiden, und den hellen Glanz der Sonne, den Schein des Mondes, den Wiederſchein des Blitzes, ſelbſt das blendende Weiß des von der Sonne beſchienenen Schnees erkennen. Sein Gehör war ungemein ſcharf und ſein Geruch ſehr fein. Ein widriger Geruch konnte ihn mitten in einer fröhlichen Stimmung auf lange Zeit traurig machen, in mißvergnügten Augenblicken dagegen der Wohlgeruch einer Blume ſeine Seele plötzlich

wieder aufheitern. Schon in der früheſten Jugend ſetzte Alles, was klang, ſeinen Geiſt in lebhafte Bewegung. Sobald von außen her ein Ton ſich hören ließ, mußte man ihn an's Fenſter bringen. Er konnte dem Geſange der Nachtigall, dem Horn des Hirten lange Zeit aufmerkſam zuhören. Geſang und Harmonieen waren die erſte Luſt ſeines aufkeimenden Lebens. In ſeinem achten Jahre hörte er den blinden Flötenſpieler Joſeph Winter. „Als ich ihn hörte, ſagt er, glaubte ich einen Engel zu vernehmen.“ An demſelben Tage griff er zu der Flöte und erhielt ſeitdem von ſeinem Vater den erſten Unterricht. Er machte ſo ſchnelle Fortſchritte, daß er ſich bald öffentlich hören ließ. In ſeinem dreizehnten Jahre kam er mit ſeinem Vater nach Hamburg, wo der berühmte Klavierſpieler Emanuel Bach ihn durch ſeinen Beifall ermunterte. Im Jahre 1783 begann er ſeine Reiſen, die ihn nach und nach durch ganz Europa führten. Sein außerordentliches Gedächtniß unterſtützte ihn ungemein in der Ausübung ſeiner Kunſt. Er konnte ein ihm ganz unbekanntes Concert in vier Stunden auswendig lernen. In ſeinem vierzigſten Jahre wußte er mehr als zweihundert funfzig Stücke zu ſpielen, und er kannte das Verzeichniß der auswendig gelernten Stücke ſo genau, daß man ihm nur die Nummer anzugeben brauchte, die man zu hören wünſchte. In hohem Alter ließ er ſich in Würzburg nieder, wo er 1826 ſtarb. Er hat ſehr anziehend ſeine Lebensgeſchichte erzählt, die Wieland in zwei Bänden (1807 und 1808) herausgab.

An einen blinden Dichter und Muſiker.

Blind war der Sänger, welcher brauſend
In ſeiner Rieſenharfe Geiſt
Den Strom dahin durch manch Jahrtauſend
Des Iliſchen Geſanges rollt;
Dem Fingal's Heldenſohn, der blinde
Tiefgraue Barde, ſich vergleicht,
Deß Lied ſo ſchaurig mit dem Winde
Durch Schottlands Nebelhaiden ſtreicht.

Im lichterfüllten Geiſt ein Seher,
Als ihn der ird'ſche Schein verließ,
Drang Milton ein, der Gottheit näher,
In das verlor'ne Paradies.
Der Teufel Qualen in der Hölle
Schaut' er im ſchrecklichen Geſicht;
Dann ſang er an des Himmels Schwelle
Erhab'nen Gruß dir, heilig Licht!

Dein Loos, o Freund, gleicht ihrem Looſe:
Umflort vom ewig düſtern Grau,
Sah nie dein Blick die Frühlingsroſe
Und nie die gold'ne Sonn' im Blau.
Doch hat Natur der Lieder Gabe
Dir freundlich in die Bruſt geſenkt,
Statt Farbenglanz als ſüße Habe
Die Kunſt der Töne dir geſchenkt.

Wenn auf ſo mächtig ſtolzen Schwingen
Auch dein Geſang ſich nicht erhebt,
Iſt's doch ein innig holdes Klingen,
Das dir im ſtillen Buſen lebt.
So trägſt du leicht, was dir beſchieden,
Des Schickſals heilig ernſte Macht,
Und wandelſt ruhig und zufrieden
Dahin die Pfade deiner Nacht.

Bleibt, holde Genien, ihm Begleiter
Und Führer, Dichtkunſt und Muſik;
Ihm ſei es d'rinnen hell und heiter,
Weil draußen Dunkel hüllt den Blick;
Bis einſt der Sehnſucht wird Gewährung,
Bis Nebel rings und Nacht zerfließt,
Im Morgenſchimmer der Verklärung
Sein Auge ſtaunend ſich erſchließt.

Julius Krais.

Lied der Blinden.

(In ihrer Bildunganſtalt.)

Gott! Allvater! auch den Blinden
Reichſt als Kindern du die Vaterhand.
Tief von Dank gerührt, verkünden
Wir dein Lob, das Herz zu dir gewandt.

Unſerm Aug' haſt du verſchloſſen
Tauſend Reize deiner ſchönen Welt.
Doch, von deinem Licht umfloſſen,
Fühlt auch unſer Herz, was dir gefällt.

Wie der Frühling ſich entfaltet,
Seh'n wir nie; auch nicht, wie er entflieht.
Doch ein Zauber, nie veraltet,
Schmückt den Lenz, der uns im Geiſte blüht.

Dunkel ſind uns manche Pfade,
Die den Sehenden ſo heiter ſind.
Doch das Urlicht deiner Gnade
Leitet uns im dunkeln Labyrinth.

Von der Welt verlaſſ'ne Waiſen,
Irrten einſam wir und ausſichtlos.
Wie verbannt von Menſchenkreiſen,
Ward vom Menſchen uns die Hülle bloß.

Da erſchien dein Kind, die Liebe,
Führte in dieß Heiligthum uns ein,
Weckt' uns da der Tugend Triebe,
Lehrt uns denken, lehrt uns Menſchen ſein.

Und vergönnt iſt jetzt uns Blinden,
Sanft geführt von deiner Vaterhand,
Dankbar jubelnd zu verkünden,
Daß du deinen Engel uns geſandt.

Wo dein Engel winkt, da gehen
Wir wie Kinder, ſicher vor Gefahr.
Was kein Auge je geſehen,
Wird dereinſt auch unſern Augen klar!

J. H. von Weſſenberg.

Den Blinden

in der Lehranstalt zu Zürich (1812).

Wir sehen nicht das Sonnenlicht,
Den Silbermond, die Sterne nicht;
Doch freu'n wir uns mit reinem Sinn
Des holden Daseins stille,
Und lächeln durch das Dunkel hin
Mit Kraft und Lebensfülle;
Und singen oft, wenn's uns gefällt,
Von allem Guten in der Welt.

Wir kennen nicht der Farben Spiel,
Verhüllt sind uns der Freuden viel;
Doch fühlen wir und leben froh
Vereint im Menschenbunde.
Und trübt uns Gram und Kummer, so
Erscheint in jeder Stunde
Ein Friedens-Engel sanft und schön,
Der lächelt uns, wir können's seh'n.

Das inn're Flämmchen glüht wohl mild
Und strahlt so heiter aus dem Bild;
Und hoher Freude Seligkeit
Empfangen wir und geben.
Wir lieben Ihn *), der sich uns weiht;
Der Menschenfreund soll leben!
O möchten Alle ihn versteh'n,
Ihn liebend unter Blinden seh'n!

Agnes Emerita Geyer.

---

*) Der verstorbene Dr. und Chorherr Hirzel in Zürich, Director der Anstalt.

Den Zöglingen

des Dresdener Blinden-Instituts nach Anhörung einer ihrer musikalischen Aufführungen,

am 23. September 1835.

Verschleiert liegt für euch der Schöpfung Pracht,
Noch nie saht ihr des Lenzes Blumen sprossen,
Nie hat der Tag auf euch sein Licht ergossen;
Denn euren Blick umhüllt die ew'ge Nacht.

Doch auch an euch hat mild der Herr gedacht.
Das Reich der Töne ist euch aufgeschlossen;
Des Himmels Wonne habt ihr oft genossen;
Zum bessern Sein seid ihr durch sie erwacht.

Ihr wandelt hier schon in der Engel Chören
Und stimmt entzückt in ihre heil'gen Lieder,
Durchdrungen von der Andacht Hochgefühl.

So kann die Welt nie eu'ren Frieden stören;
Verklärte Geister steigen zu euch nieder
Und leihen tröstend euch ihr Saitenspiel.

Hohlfeldt.

Erinnerung an Aloys Klar in Prag,

den edlen Versorger der armen Erblindeten seines Vaterlandes.

Heiter spielen durch die Erde
Strahlen aus der Höh' gesandt,
Daß die Welt ein Eden werde,
Jedem sel'gen Aug' erkannt.

Was sich birgt im Schooß des Grauens,
Drängt sich nach dem gold'nen Licht;
Freudig zum Genuß des Schauens
Hebt der Mensch sein Angesicht.

Und nun wegt's in bunten Wellen
Um ihn her, ein Meer von Glanz,
Und des Segens Schätze schwellen
Hoch und höher, Kranz an Kranz.

Durch das Aug' ihm in die Seele
Spricht und ruft der Herr der Welt,
Der ihm, daß er frei ſich wähle,
Seinen Reichthum ausgeſtellt.

Und empor aus ſeinen Schätzen
Dankt er ihm, der Alles ſchmückt,
Der mit Gold- und Silbernetzen
Rings die weite Welt umſtrickt.

Weh' den Armen, die im Lichte
Wandeln und das Licht nicht ſeh'n,
Mit verhülltem Angeſichte
Durch die ſchöne Erde geh'n!

Weithin ragt von Glanz durchfloſſen,
Eines Tempels heilig Rund,
Und in Andacht hingegoſſen,
Thut ſich Dank und Liebe kund.

Sie nur ſteh'n, wie in der Ferne
Bettler bei der Reichen Mahl;
Flammen kreiſen, Lichter, Sterne,
Ihrem Auge quillt kein Strahl.

Von den Sel'gen ausgeſchieden,
Die ſich freu'n der heitern Welt,
Wo ach! finden ſie den Frieden,
Der das Leben trägt und hält?

Wo, als an dem Bruderherzen,
Das der Armen mild gedenkt,
Bei dem Auge, das den Schmerzen
Darbender ein Thränlein ſchenkt?

An der Hand, die ſorglich, leiſe
Ihren ſchwanken Schritt regiert;
Bei dem Mund, der mild und weiſe
Sie zu Gott und Tugend führt?

Das, du Frommer, gab dir Stärke,
Dir des frohen Glaubens Muth
Und du ſchritteſt zu dem Werke,
D'rauf des Himmels Segen ruht.

Was du, wie ein junges Leben,
Lange trugst in treuer Brust,
Deines Alters letztes Streben,
Deine Liebe, deine Lust,

Sieh', es steht nun fest begründet
Wie ein großer, edler Bau,
Daß, wer außen ist erblindet,
Innen hell nach oben schaut!

Ach als du dein Werk vollendet,
Großes liebend-ernst vollbracht,
Bangen Nächten Licht gespendet,
Sank auf dich die letzte Nacht.

Aber aus der Nacht zum Tage
Stieg dein freier Geist empor;
Hier nur weilt und weint die Klage,
Wo dich manches Herz verlor,

Wo in Nacht die Armen schwanken,
Denen du so wohl gethan,
Die dir zweites Leben danken
Und dich dennoch niemals sah'n.

Die nicht sehen, können weinen,
Weinen still auf deine Gruft,
Bis sie, die nun ganz die Deinen,
Einst zu dir ihr Engel ruft.

Karl Förster.

Morgen-Phantasie eines Blinden.

Dir klappern junge Störche
Laut ihren Dank;
Es trillert dir die Lerche
Den Lobgesang.

Und ich, ich sollte schweigen?
Gott! ich allein
Nicht dir Gefühle zeigen —
Nicht dankbar sein?

Der mir das Licht entzogen,
Hat zum Genuß
Mir Freuden zugewogen
In Ueberfluß.

Der Pappel leises Schwirren
Am Wiesenbach,
Der Turteltaube Girren
Am Hüttendach;

Der Weste sanftes Wallen,
Die Morgenluft,
Das Lied der Nachtigallen
Im Blütenduft;

Ein Herz, das für die Freude
Des Nächsten schlägt,
Und nie den Keim zum Neide
Voll Unmuth hegt.

Er gab mir die Beschwerde
Den Druck der Welt,
Damit mich diese Erde
Nicht sclavisch hält.

Wenn sich, den Schmerz zu mildern,
Ein Wunsch erhebt,
Werd' ich von frohen Bildern
Gleich sanft umschwebt.

Leicht wallt in Blumendüften
Der West herbei,
So schweb' ich einst in Lüften,
So fesselfrei.

Und seh' ich and're quälen,
So schmieg' ich dann
Mich den betrübten Seelen
Der Guten an.

Da lisp'le ich Gedanken
Von bess'rer Zeit,
Von Freuden ohne Schranken,
Der Ewigkeit.

Ludwig v. Baczko.

Sehnsucht nach Licht.

Du schönes Licht, daß alles rings erhellt,
Dem alle Blicke freudig sich erschließen,
Mit Harfenton will ich dich fromm begrüßen,
Wenn auch kein Strahl in meine Augen fällt.

Die Blume hebt ihr Aug' zu dir empor,
In bunter Pracht erglänzen rings die Auen;
Du schönes Licht, ich kann dich nimmer schauen,
Da sich mein Blick in ew'ge Nacht verlor.

In Nacht gehüllt, soll sich am Sonnenschein,
Am Abendglanz, am blauen Himmelbogen,
Wie an des heitern Feuers gold'nen Wogen,
Am Sternenchor mein Auge nie erfreu'n!

Soll nimmer ich den Schmelz der Blumen seh'n?
Die Freunde nicht, die Schöpfer schöner Freuden?
Soll nie der Blick am Grün der Saat sich weiden?
Umsonst! umsonst! Vergebens ist mein Fleh'n.

O Kerkernacht! die hier mein Aug' umschließt,
Nicht Menschenkraft löst deine Zaubersiegel;
Nur dann zerbricht des Schicksals Demantriegel,
Wann mir der Tod die Wange bleich geküßt.

Dort, wo sich jede Nebelwolke bricht,
Im ew'gen Osten, an des Lichtes Quelle,
Da wird das Auge, da die Seele helle.
Wie sehn' ich mich empor, empor zum Licht!

Luise Egloff.

Die innere Welt.

An Luise Egloff von J. Hanhart.

Ist dir die Außenwelt verschlossen,
So strahlt die innre hell und rein;
Und von des Geistes Licht umflossen,
Bedarfst du keinen Sonnenschein.

Dem Auge wechseln die Gestalten,
Das Schöne blüht, um zu vergeh'n;
Die Blüten, die sich dir entfalten,
Sind ewig jung und ewig schön.

Denn in der Dichtkunst Friedenshaine,
Im Reich der Himmelsharmonie,
Da weilest du, und das Gemeine
Es wagt dich zu berühren nie.

Und was im innern Herzen lebet,
Und was der Töne Reich enthält,
Und was zu Gott die Seele hebet,
Das ist dir deine eig'ne Welt.

Und wie mit sanft bewegter Welle
Der Wiesenbach die Blüten tränkt,
So schöpfest du aus eig'ner Quelle
Was dich zu stillen Freuden lenkt.

Gefühl ist unser inn'res Leben,
Ein Ton, aus dem die Seele spricht,
Ein Herz, wo rein die Saiten beben,
Und dieß sei deiner Tage Licht!

Antwort.

Du hast so schön die inn're Welt geschildert,
Mir strahlt durch dich der Freude hohes Licht,
Und jeder Gram wird durch dein Wort gemildert;
Die leise Stimme, die im Busen spricht,
Hör' ich durch dich mir freundlich sanft ertönen.
O du verwirfst mein stilles Denken nicht,
Und von des Sängers allgeweihtem Munde
Fließt Lebensbalsam in die Seelenwunde.

Ja, die Gestalten wandeln schnell vorüber;
Umwölkt ist oft der sonst so frohe Blick.
Und ach! bald wird des Lebens Himmel trüber,
Man sieht um sich nur banges Mißgeschick;

Doch ewig bleiben uns des Geiſtes Freuden,
Trägt man im Buſen ein erhab'nes Glück.
Wie könnte dann auch, wann uns Leiden ſchrecken,
Die düſt're Nacht der Schwermuth uns bedecken?

O Seligkeit blüht in den Dichterhainen,
Und Wonne ſchmückt die ſtille Lebensbahn,
Wenn gute Menſchen liebend uns erſcheinen,
Und ſchnell zertrümmern den ſo eitlen Wahn,
Daß uns die Welt die ſchöne Ruhe gebe,
Die einzig nur im Innern wohnen kann.
Und, o gewiß, wenn dieſe wir verloren,
Hat auch die Welt kein Glück mehr uns geboren!

Mit Freuden nehm' ich nun den dichten Schleier,
Der mir das ſchöne Augenlicht entzieht;
Bleibt mir nur immer des Gefühles Feier,
Und wandle ich im ſtrahlenden Gebiet
Des heitern Frohſinns und der ſtillen Muſe —
Wo iſt die Wonne, die mir dann entflieht?
Sollt' ich nicht gern den äußern Glanz entbehren,
Und auch im Dunkeln meinen Gott verehren?

Dir weihe ich die reinſten Dankgefühle,
Vor denen nie mein warmes Herz ſich ſchließt;
Es reißt ſich froh vom öden Weltgewühle,
Und ſucht die Quelle, der das Glück entfließt.
Ich habe ſie im Innern nur gefunden,
Wann über mich die Schwermuth ſich ergießt,
O dann erſcheint in reinem Purpurkleide
Mir dein Geſang, und ſtimmt den Gram zur Freude.

Luiſe Egloff.

Das Mitleid.

Es ſchwebt eine Göttin in himmliſchem Glanz
Dem Dulder ſo tröſtend zur Seite;
Den ſchmückt ſie mit lieblichem, roſigen Kranz,
Der je ihrer Milde ſich freute.

Es wandeln an ihrer belebenden Hand,
Die fühlenden Seelen ſo gerne;
Sie nahet ſich ihnen aus beſſerem Land,
Gleich einem erfreulichen Sterne.

Und wo auf verödeter Flur ſie erſcheint,
Da blühen ihr Roſen zu Füßen;
Das Auge, das Thränen des Kummers geweint,
Wird heiter die Holde begrüßen.

Schnell eilet der niederen Hütte ſie zu,
Das menſchliche Elend zu ſtillen;
Wohlthätig will ſie mit erhabener Ruh'
Die trauernden Herzen erfüllen.

Und wann an dem Lager des Kranken ſie weilt,
Wo troſtlos der Leidende ſchmachtet,
Und wann ſie mit ſtärkendem Balſam ihn heilt,
Daß nimmer der Schmerzen er achtet;

Dann preiſt er den Schöpfer, es hebt ſich die Bruſt,
Voll heiliger Rührung zum Himmel,
Und mit der erhöhten, beſeligten Luſt
Entflieht er dem Erdengetümmel.

O was auch hienieden das Leben oft trübt,
Nichts kenn' ich, das ſie nicht verſüßet.
Wer zeiget ein Glück mir, das ſie uns nicht gibt,
Und Wonne, die ihr nicht entfließet?

Denn nicht nur, wann uns ihre Theilnahm' entzückt,
Sind immer wir glücklich zu nennen,
Auch dann, wann mit höheren Reizen geſchmückt
Wir nie ihre Würde verkennen.

Wann von ihrem freundlichen Licht wir umſtrahlt,
Die Freuden des Wohlthuns empfinden,
Wann Liebe auf unſeren Schritten ſich malt,
Und ſegnende Kränze wir winden;

Dann fühlen wir ganz, was die Göttin vermag;
Wir heißen ſie Mitleid und Milde.
Den edleren Seelen glänzt heiterer Tag
Aus ihrem verklärten Gefilde.

Luiſe Egloff.

Das Glück der Freundschaft.

Freundschaft darf empfindungvollen Seelen
Niemals in des Lebens Stürmen fehlen;
Nur wenn uns ihr holder Engel lacht,
Schwindet jeder sorgenvolle Kummer;
Sie nur reißt uns aus des Geistes Schlummer,
Der zur Tugend neu gestärkt erwacht.

Ganz vom Weltgetümmel losgebunden
Sind der Freundschaft wonnevolle Stunden;
Still und heiter strahlet unser Glück.
Wer an ihrer Hand durch's Leben wandelt,
Den entflammt sie, daß er edel handelt;
Ruhig blickt er in sein Herz zurück.

Doch wem blühen ihre süßen Freuden?
Wen erquickt sie auch im größten Leiden?
Den, der ihren Werth in jeder Zeit erkennt.
Nicht den falschen, lasterhaften Seelen,
Die aus Eigennutz sich Freunde wählen,
Blüht die Blume, die man Freundschaft nennt.

Nur wenn Gleichgestimmte sich verbinden,
Die der Tugend hohen Werth empfinden,
Lächelt mild die holde Tröſterin.
Sie vereinigt durch ihr Band das Wahre,
Denn an ihrem heiligen Altare
Fodert sie den unbefleckten Sinn.

Darin liegt das höchste Glück des Lebens.
Ach so viele suchen es vergebens!
Ohne Tugend blüht auch Freundschaft nicht.
O mit welcher unbegränzten Milde
Führt sie uns in göttliche Gefilde!
Selbst des Kummers Nacht erhellt ihr Licht.

Luise Egloff.

Tugend.

Mild lacht die Tugend unſerm Geiſt entgegen,
Durch ſie genießen wir des Himmels Segen,
Und ſelbſt des Kummers trübe Stunde weicht,
Wenn ſie uns ihre holde Roſe reicht.
Mit Macht umſtrahlt uns ihr verklärter Schimmer;
Wer Tugend liebt, dem blüht die Freude immer.

Sie iſt die Mutter reiner edler Seelen,
Die ſie mit Freuden zur Gefährtin wählen;
Steil iſt der Weg, den uns die Holde führt,
Doch glücklich der, den ihre Hand berührt.
Sie ſchützt ihn, wenn auch Stürme ſich erheben;
Feſt ſteht ihr Tempel, nie wird er erbeben.

Wann von dem Weltgetümmel hingeriſſen,
Wir oft die ſtillen Geiſtesfreuden miſſen,
Gewährt uns Tugend ein erhab'ner Glück,
Sie führt den Menſchen in ſich ſelbſt zurück,
Ihr Engel lacht, wann ihm Gefahren winken,
Er lernt durch ſie den Kelch des Wermuths trinken.

O! laßt uns nach der wahren Weisheit ſtreben!
Nur ſie erfreut das kummervolle Leben.
Die Todesſtunde ſchreckt den Weiſen nicht,
Er hofft auf Gott und fürchtet kein Gericht;
Sein Leiden trägt er voll von reiner Liebe,
Auch wenn ihm keine beſſ're Hoffnung bliebe.

Selbſt Religion, die hochgeweihte Blume,
Blüht ewig nur in ihrem Heiligthume;
Durch ſie nur wird erkannt der wahre Chriſt,
Dem ihre Quelle immer labend iſt.
O nein, die Tugend iſt kein leerer Name;
In edlen Seelen keimt des Guten Same.

Luiſe Egloff.

Pfingstlied.

Geist des Wahren, Geist des Guten,
Gieße deine reinen Gluten
In das gramerfüllte Herz;
Laß dein Licht uns tröstend leuchten,
Und den Blick, den thränenfeuchten
Ziehe gläubig himmelwärts.

Geist des Edlen, Geist des Schönen,
Hauche du in zarten Tönen
Höh're Lebenslust uns ein;
Lehr' uns du nach Weisheit trachten,
Lehr' uns allen Tand verachten,
Daß wir uns von ihm befrei'n!

Geist der Eintracht, Geist der Liebe,
Wahre in dem Weltgetriebe
Uns den frommen Christensinn!
Daß vor Fehlern unsrer Brüder
Wir die Augen senken nieder,
Und vor eignen tief erglüh'n.

Geist der Güte, Geist der Milde,
Pflanze, hebe, nähre, bilde
Tugend stets in unsrer Brust!
Alles Guten, alles Wahren,
Alles Schönen, alles Klaren
Sind durch sie wir erst bewußt.

Hehrer Geist, von Gott gesendet,
Der die besten Gaben spendet,
Bei uns allen weile du;
Leit' uns durch das Th..l der Mängel,
Bis wir als verklärte Engel
Selig sieh'n am Ziel der Ruh'!

Luise Egloff.

Ergebung.

Meiner Seele ſchwebſt du freundlich vor,
Himmelstochter, hebeſt ſie empor.
Ach! du ſiehſt ihr gramerfülltes Ringen,
Tröſtung kannſt nur du der Schwachen bringen,
Und von deiner hohen Kraft durchglüht,
Stärkt die Ruh' das trauernde Gemüth.

Wann der Schwermuth Wolken mich umziehen,
Wann von mir des Lebens Freuden fliehen,
Wann der Leiden Stürme mich umtoben,
Dann erſcheinſt du wie ein Strahl von oben,
Rufeſt mir mit heiterem Geſicht:
Liebe, glaube, hoffe, wanke nicht!

O Ergebung, welche reine Luſt
Lächelt mir an deiner Mutterbruſt!
Nimm mich auf und trockne meine Thränen,
Stillen wirſt du einſt mein banges Sehnen,
Leiten wirſt du mich an treuer Hand
In der Wonne unbekanntes Land.

Dort wird alles meinem Auge klar,
Was hienieden ihm ſo dunkel war,
Und, erfüllt von nie geahnter Rührung,
Werd' ich ſchauen Gottes weiſe Führung.
Du, Geweihte, hebſt den Schleier mir;
Seligkeit! entzücket dank' ich dir.

Lehre mich in jedem Erdenſchmerz
Feſt vertrauen auf das Vaterherz,
Liebend meinem Schöpfer mich ergeben,
Muthig nach dem fernen Ziele ſtreben.
Freudig folg' ich deinem milden Geiſt,
Der den ſchönſten Frieden mir verheißt.

Luiſe Egloff.

Luiſe Egloff, im Februar 1802 zu Baden in der Schweiz geboren, wo ihr Vater Gaſthofsbeſitzer war, verlor am dritten Lebenstage das Licht ihrer Augen. Sie genoß

ihren ersten Unterricht in der Blindenanstalt zu Zürich. Ihr poetisches Talent entfaltete sich schon früh zur schönsten Blüte. So war ihrem, von äußerem Anschauen abgeschlossenen Geiste ein erquickender Stern aufgegangen, der ihren dunklen Pfad mild erhellte, und mit süßduftenden Blumen schmückte. In ihrem siebzehnten Lebensjahre hatte sie die Freude, Matthisson kennen zu lernen, der auf seiner Reise durch die Schweiz längere Zeit in Baden weilte, und im Gasthofe ihres Vaters wohnte. Die anziehende und belehrende Unterhaltung dieses Dichters hatte einen bleibenden Einfluß auf ihre poetische Ausbildung. Matthisson erwähnt Luise Egloff in seinen Reiseberichten; er vergleicht sie mit einem fröhlichen Kinde, das alle Blumen auf einmal pflücken möchte. Luise beschäftigte sich auch gern, so gut sie es vermochte, mit häuslichen Arbeiten, wobei sie nur bedauerte, ihren trefflichen Aeltern nicht mehr Beistand leisten zu können. Im Jahre 1823 erschien zu Aarau die erste Auflage ihrer Gedichte; es waren die Ergießungen einer reinen gefühlvollen Seele. Zwei Jahre später sollte ihr ein neues Glück in dem Reiche der Tonkunst erblühen; sie lernte den Componisten Elster kennen, der sich in ihrer Vaterstadt aufhielt; er ertheilte ihr nicht nur Unterricht auf dem Klavier, sondern auch im Gesang, wozu sie anfangs wenig Muth hatte, in der Meinung keine Stimme zu haben. Ihr Fassungvermögen erleichterte den Unterricht, und sie machte erstaunenswerthe Fortschritte. Ihr Lehrer spricht *) mit Begeisterung von dem rührenden und erhebenden Gesange seiner liebenswürdigen Schülerin, die zwei Jahre seinen Unterricht genossen hatte, als er zu ihrem Bedauern in seine Heimat zurückreiste; aber auch in der Ferne componirte er noch Musikstücke für sie. Auch Luise componirte mehre ihrer Lieder. Sie sollte sich nicht zu lange vergebens nach Licht sehnen; im Januar 1834 schwebte ihr schon hienieden verklärt gewesener Geist in die Heimat ewiger Wonne hinüber. Vor Kurzem sind ihre Gedichte unter dem Titel: Luise Egloff, die blinde Naturdichterin, mit einem freundlich anerkennenden Vorwort von Heinrich Zschokke, der sie persönlich kannte, zu Aarau erschienen.

*) Siehe L. Bechstein's Fahrten eines Musikanten. 1837.

Aufmunterung zum Danke gegen Gott für die Gabe des Augenlichts.

Ward euch dieſe hohe Himmelsgabe,
Eurer Augen helles Licht, zu Theil,
Menſchen, blickt empor zum Herrn der Welten,
Dankend für das namenloſe Heil!

Gottes Macht vermög't ihr zu betrachten,
Wenn ihr auf verjüngten Fluren ſteht;
Ich kann nur im Geiſte ſchwach empfinden,
Was ihr mit geſunden Augen ſeht.

Strahlt euch nicht die majeſtät'ſche Bläue
Eines heitern Himmels in's Geſicht?
Seht ihr nicht den Glanz der gold'nen Sonne
Und ihr hochkryſtall'nes Aetherlicht?

Ich kann ihre Wärme nur empfinden
Durch's Gefühl und ihre hohe Kraft,
Sie mit wenig Schimmer nur erblicken,
Die der Erde Frucht und Leben ſchafft.

Seht ihr nicht die Flur im bunten Kleide?
Nicht der ganzen Schöpfung hohe Pracht,
Die des Schöpfers weiſe Allmachthände
Nur aus einem bloßen Nichts gemacht?

Wonnetrunken ſeht ihr, wann zum Leben
Die Natur aus ihrem Schlaf erwacht;
Euch verkündigt der geſtirnte Himmel,
Sonn' und Mond, des großen Schöpfers Macht!

Kann ich durch's Geſicht nicht unterſcheiden
Der ſo mannigfachen Farben Spiel,
O ſo gibt es auch für mich der Freuden
In der großen Welt unzählig viel.

Fühlt euch glücklich, Menſchen, ich beneide
Dieſes hohe Glück des Seh'ns euch nicht;
Gott verſagte mir mit großer Weisheit
Väterlich das helle Augenlicht.

Mich erfreu'n der muntern Luftbewohner
Jubellieder, ſanfte Harmonie'n;
Mit den Geiſtesaugen kann ich ſehen,
Freuden wollte Gott mir nicht entzieh'n.

Vor Jehova's hocherhab'nem Throne
Wird die Nacht der Blindheit helles Licht;
Dankend ſeh' ich mit der ſel'gen Menge
Einſt verklärt des Höchſten Angeſicht.

Friederike Schmidt *).

An die Muſik.

Ich klage nicht, obgleich mein Leiden
So ſchwer, ſo unerträglich ſcheint;
Entzog Gott gleich mir manche Freuden,
Hat er es dennoch gut gemeint.
Denn er hat auf dem Weg' durch's Leben
Mir eine Führerin gegeben;
Durch ſie wird er mir leicht und ſüß,
Wird mir die Welt zum Paradies.

Ja, immer ſollſt du mich geleiten,
Muſik, du holde Führerin;
Für deine ſüßen Himmelsfreuden
Schuf Gott mir liebend Herz und Sinn.
Du gibſt der Seele Ruh' und Wonne,
Du biſt die glanzvoll milde Sonne,
Die hell auf dunkeln Pfad mir ſtrahlt,
Und mir ihn ſchön und lieblich malt.

Sag' ich mit Thränen ſel'gen Stunden
Und all den Freuden Lebewohl,
Die mir mit ihnen hingeſchwunden;
Steh' ich betrübt und kummervoll,

---

*) Die Verfaſſerin, im Jahre 1801 zu Magdeburg geboren, erblindete durch die Folgen einer Augenentzündung, die ihr an ihrem dritten Lebenstage zuſtieß. Sie lebte ſpäter zu Halle, wo ſie 1824 eine Sammlung ihrer Gedichte herausgab.

Dann will ich mich in dich verſenken,
Du kannſt mir Troſt und Frieden ſchenken,
Dir iſt's verlieh'n, dir nur allein,
Auch dann mich wieder zu erfreu'n.

Verirrt mein Geiſt in Labyrinthen
Der bangen, dunkeln Zukunft ſich,
Kann er ſich ſelbſt nicht wiederfinden,
Dann, holde Freundin, ſuch' ich dich.
Ja, du verbannſt die trüben Sorgen,
Erhellſt zum ſchönſten Frühlingsmorgen
Der Zukunft Nacht mit deinem Licht,
Gibſt Hoffnung mir und Zuverſicht.

Doch nicht bloß Tröſterin in Leiden
Nicht treue Führerin allein,
Nicht nur die ſchönſte meiner Freuden
Sollſt du, o Liebliche, mir ſein;
Veredle du auch mein Gemüthe,
Erfüll' es ganz mit Lieb' und Güte,
Die's mit den Menſchen herzlich meint,
Sich treu bewährt an Freund und Feind.

Der du die Freundin mir gegeben,
Gott, Urquell aller Harmonie,
Dir will ich weih'n mein ganzes Leben,
Mein Denken, Handeln und auch ſie.
Dann wirſt du ſie durch deinen Segen
Noch inniger an's Herz mir legen;
Und biſt du unſ'res Bundes Freund,
Dann bleiben ewig wir vereint.

Henriette Junk.

Henriette Junk wurde 1819 in Dresden geboren. Am achten Tage ihres Lebens verlor ſie auf immer ihr Augenlicht. Vier Jahre alt, wurde ſie in die Blindenanſtalt zu Dresden aufgenommen, wo ſie ſich durch ihre geiſtigen Vorzüge vor allen ihren Mitſchülerinnen auszeichnete. Sie lernte mit Leichtigkeit verſchiedene Inſtrumente ſpielen, ſie

componirte mehre Muſikſtücke, die mit Beifall aufgenommen wurden. Bei feierlichen Gelegenheiten in der Anſtalt hielt ſie oft ſelbſtverfaßte Reden, meiſt in poetiſcher Form. Sie hatte ein glühendes Gefühl für Freundſchaft und wurde von allen, die ihr nahe waren, aufrichtig geliebt. Sie ſollte nicht lange hienieden verleben. Im März 1841 gefiel es Gott, ihren kindlich frommen Geiſt in jene Heimat abzurufen, wo der Urquell alles Lichts ewig ſtrahlt. Die Lehrer und Zöglinge der Anſtalt, wo die Verklärte bis zur letzten Stunde ihres Lebens geblieben war, begleiteten ihre Hülle auf den Friedhof, wo ſie ihre Ruheſtätte mit Blumen bekränzten.

Meine Freuden.

Nicht vergönnt iſt mir zu blicken
In des Lichtes Zauberland,
Doch zur Freude, zum Entzücken
Schuf auch mich des Schöpfers Hand.
D'rum verſtumme jede Klage,
Die mir mein Geſchick erpreßt,
Mir auch lächeln heit're Tage,
Mich erquickt ein ſanfter Weſt.

Und iſt auch der Sternenhimmel
Meinem Auge ſtets entrückt,
Seh' ich nicht ein bunt Gewimmel,
Nicht, was Thal und Höhen ſchmückt;
Nicht der Kunſt erhab'ne Werke,
Nicht der Farben hohe Pracht,
Dennoch Licht und Kraft und Stärke
Reicht mir eine höh're Macht.

Wenn der Lenz voll Kraft und Fülle
Durch die öde Schöpfung h..t.ht,
Und in freudenleere Stille
Junges Leben niedertaucht;
Wenn die Sänger wiederkehren,
Friedlich zieh'n durch Feld und Wald;
O! wie lieblich iſt's zu hören,
Wenn's von Zweig und Wipfel ſchallt.

Und des Baches ſanftes Rauſchen
Schmelzt den tief verborg'nen Schmerz,
Und des weichen Zephyrs Lauſchen
Nährt das ahnungvolle Herz,
Wo aus vollem Wonnebecher
Jedes Weſen Leben trinkt;
Da entſinkt auch mir der Köcher,
Der des Unglücks Pfeile bringt.

Sinkt der Abend ſchweigend nieder,
Fühlt die Seele Himmelsluft,
Kehrt der junge Morgen wieder,
Schwillt von Dank die frohe Bruſt;
Die Natur mit ihren Freuden
Labt, erheitert, tröſtet mich;
Drückt mein Herz ein banges Leiden,
Zu ihr einzig flüchte ich.

Mehr noch, als Natur im Buſen
Des Entzückens Stimme weckt,
Winken noch die hehren Muſen,
Daß das Herz voll Wonne ſchlägt;
Ueber der Gedanken Marke
Leiten ſie den kühnen Blick.
Hoffnung, ſchon erſtarrt im Sarge,
Kehrt mit Jugendkraft zurück.

Eine Welt voll Luſtgeſtalten
Oeffnet ſich mir im Geſang,
Göttliches muß ſich entfalten
Bei der Töne mächt'gem Drang;
Wo die Himmliſchen ſich gatten,
Reißt es meine Seele los
Aus dem kalten Arm der Schatten,
Aus der Erdenträume Schooß.

Und empor zu lichter Höhe,
Eilt mit ſchnellem Flug der Geiſt
In des Gottes heil'ge Nähe,
Den des Seraph's Harfe preiſ't.

Weiten möcht' ich froh umſchlingen,
An den Buſen drücken ſie,
Dank dem groſſen Meiſter bringen,
Der ſie ſchuf, die Harmonie.

In der Vorwelt Traumgefilde
Führt die Dichtung mich zurück,
Und erhabene Gebilde
Stellt ſie vor den innern Blick;
Ueber'n Staub mich zu erheben
Folg' ich ihrem hohen Glanz;
Wonne iſt es mir, zu ſtreben
Nach der Sänger edlem Kranz.

Wo beglückt von ſtillem Frieden
Edle Seelen ſich erfreu'n,
Dünkt ein Paradies hienieden,
Dünkt ein Himmel mir zu ſein.
O wer wollte ſich nicht freuen,
Wo das Reich der Tugend blüht,
Wo im Roſenhauch des Maien
Jeder Tag vorüberzieht!

Schmiegt an treuer Freunde Herzen
Auch das meinige ſich an,
Theilend Freude, Luſt und Schmerzen
Auf des Lebens Wechſelbahn;
O dann geht im Erdenthale
Mir auch eine Sonne auf,
Leuchtet mir mit ihrem Strahle
Auf dem mühevollen Lauf!

Wo die Wahrheit ohne Schminke
Stets das reine Antlitz zeigt,
Wo man nicht der Bosheit Ränke
Duldet, nicht zum Unrecht ſchweigt,
Wo verſöhnend alle Hände
Sich zum Bruderbunde weih'n:
Da allein kann auch der Blinde
Seines Daſeins ſich erfreu'n.

Nein! du haſt mich nicht vergeſſen,
Heil'ge Vorſicht, dir ſei Preis;
Was du Jedem zugemeſſen,
Das iſt göttliches Geheiß.
Nimmer ſollen Thränen fließen,
Weil mir nie ein Morgen graut,
Hohes Glück kann ich genießen,
Das die Seele heller ſchaut.

Leopold Kraft *).

Der Blinde an Gott.

Vater alles Lichts! o, warum glänzen
Mir die Sonnen, deine Kinder, nicht?
Mich auch riefſt du zu des Lichtes Gränzen,
Und doch birgſt du mir dein Angeſicht.

Doch dich anzuklagen, das iſt Sünde,
Gern ſich dir ergeben, das iſt Glück;
Gott! verzeih' die Klage deinem Kinde,
Das ſich ſehnt nach deinem Vaterblick.

Ja, mein Vater biſt du, nicht im Grimme
Löſchteſt du mir aus der Augen Strahl.
„Wandle kühn einher!" ruft deine Stimme,
„Denn ich leite dich durch's dunkle Thal."

Sanft von dir geführt auf allen Wegen,
Folg' ich blind der Freude Roſenſpur;
Lieblich weht dein Odem mir entgegen
Im Gefild' und auf der Blumenflur.

Ueberall bin ich in deinem Reiche,
Wo mein Ohr nur lauſchet, waltеſt du,
Jeder Bach und jedes Hains Geſträuche
Lispelt deinen Vatergruß mir zu.

---

*) Leopold Kraft gab heraus „Gedichte eines Blinden" (Gemünd 1834). Er lebte dort als ein armer, aber freier Menſch, der ſich vom Klavierſtimmen nährte.

In dem ſüßen Lied der Nachtigallen
Und der Lerchen hör' ich deinen Ruf:
„Freue dich!“ und in des Donners Hallen
Hör' ich jenes Wort, das Welten ſchuf.

O ich fühle namenloſe Wonne,
Ganz von Liebe, Gott, zu dir erfüllt,
Sie iſt meines innern Lebens Sonne,
Wenn auch tiefe Nacht mich rings umhüllt.

Himmelsblumen blüh'n in ihrem Strahle,
Glaube, Hoffnung, Engelsfriede mir;
Sie erhebt einſt aus dem Erdenthale
Zu des Lichtes Urquell mich, zu dir!

Conſtantin Möllmann.

Meine Freuden.

Dein Anblick, herrliche Natur,
Gewährt mir keine Freude;
Vergeblich prangt für mich die Flur
Mit ihrem Blumenkleide;
Vergeblich ſtrahlt auf mich herab
Die Pracht der Morgenſonne;
Doch Gott, der Menſchen Vater, gab
Auch mir noch manche Wonne.

Hier in dem Frühlingshain will ich,
Im Schatten junger Maien,
Und bei der Murmelquelle mich
Des Lebens oft erfreuen;
Hier ſuch' ich, fern vom Lärm der Stadt,
Mein Labſal in der Stille;
Hier ſäuſelt mir das junge Blatt,
Hier zirpt um mich die Grille!

Hier wird der Lerche ſüßer Schall
Früh meinem Ohr erklingen;
Hier wird die holde Nachtigall
Ihr Abendlied mir ſingen;

Hier wird ein Freund oft liebevoll
An ſeinem Arm mich leiten;
Und manche ſüße Rede ſoll
Von unſern Lippen gleiten.

Und wenn ich hier dann, ſanft umweht
Vom Frühlingsodem, gehe,
Denk' ich an Gottes Majeſtät
Und fühle ſeine Nähe.
In jedem Lied, das mir erſchallt,
In jedem Duft der Blüte,
Im Lüftchen, das mich ſanft umwallt,
Fühl' ich des Schöpfers Güte.

Mir ſoll kein Neid, kein finſt'rer Gram
Die ſtillen Freuden ſtören,
Was mir der Vater droben nahm,
Das will ich gern entbehren.
Wie Manchen quält nicht gröſs're Noth!
Mich drückt kein Kummer nieder,
Mir ward Geſundheit, täglich Brot,
Ich ſinge frohe Lieder.

Conſtantin Möllmann.

An die erſten Lerchen.

Willkommen, liebe erſte Lerche,
Willkommen meinem Ohr!
Wie ſanft und ſüß tönſt du hernieder
O munt'res Sängerchor!

Lang' ſehnt' ich mich nach euern Liedern,
Vom rauhen Nord umbrüllt;
Umraſſelt von des Hagels Schloſſen,
Mit Schreck und Harm erfüllt.

Mit euch, ihr lieben Frühlingsboten,
Mit euch kehrt neue Luſt
Und neue ſüße Lebenswonne
Zurück in meine Bruſt.

Bald wird der Odem frischer Blüten
Von Wiesen, Thal und Höh'n,
Bald werden nun die sanften Lüfte
Des Maies mich umweh'n.

Froh tönet mir der Käfer Summen,
Es säuselt um mich her
Das junge Blatt, und Murmelbäche
Erfreuen mein Gehör.

Und tausend frohe Kehlen füllen
Mit Lust den Frühlingshain,
Laut stimmt der Landmann und der Hirte
Sein ländlich Lied darein.

Constantin Müllmann.

Zufriedenheit und Geduld.

Damit wir Erdenpilger unſ're Bahn,
Wo wir bald Roſen und bald Dornen ſehen,
Mit heit'rem Muthe möchten gehen,
Wies uns der Himmel hier zwei Führerinnen an:
Wann uns die Sonne lacht und Roſenhaine
Längs unſerm Pfade blüh'n, dann beut die Eine,
Die Jüng're, freundlich uns die Hand,
Sie wird Zufriedenheit genannt.

Oft aber wallen wir mit Zittern
Durch dornenvolle Wüſten hin;
Dann reicht uns ihren Arm die ernſt're Führerin,
Geduld heißt ſie; und brauſ't von Ungewittern
Der Himmel rings, ſo heitert ſie den Sinn.
Beglückt, wem durch dieß Pilgerleben
Die Beiden treulich das Geleite geben.

Constantin Müllmann.

Mein Liebchen.

Als einſt die Sonne von mir wich
Mit ihrem gold'nen Scheine,
Da grüßte liebreich tröſtend mich
Der Himmels-Töchter eine.

Ich bat: O laß von dir geführt
Durch's Leben ſanft mich gehen;
Sei meine Freundin! — Und gerührt
Erhörte ſie mein Flehen.

Sie ſteht, werd' ich vom Schlummer wach,
Ein Engel, mir zur Seite,
Im Blumenſchmuck den ganzen Tag
Gibt ſie mir das Geleite.

Sie ſtreut mir Roſen auf den Pfad,
Küßt zärtlich mir die Wangen,
Und hält, wenn ſich der Schmerz mir naht,
Mich ſanft und treu umfangen.

Sie führt mich freundlich in den Hain,
Zum Chor der Nachtigallen,
Läßt dort mir frohe Melodein
Und ſüßen Scherz erſchallen.

Mit ihr bin ich ſtets als ein Freund
Dem Fröhlichen willkommen;
Und auch von dem, der einſam weint,
Oft dankbar aufgenommen.

Sie läßt im Ruhekämmerlein
Mich ihre Milde fühlen,
Lockt zu mir ſüße Phantaſein,
Die mich im Schlaf umſpielen.

Wie heißt die Holde? fragt ihr mich,
Und möchtet gern ſie kennen,
Sie heißet: — Heiterkeit, und ich
Darf ſie mein Liebchen nennen.

Conſtantin Möllmann.

Constantin Möllmann erblickte um das Jahr 1790 in Dinslaken das Licht der Welt. Er hatte sechs Lenze Blumen blühen sehen, als seine Augen durch die Blattern unheilbar verdunkelt wurden. Dieser schmerzliche Uebergang vom Morgen zur Nacht trübte auf lange Zeit seinen kindlichen Frohsinn; seine liebenden Aeltern und Geschwister brachten es endlich durch tröstende Vorstellungen dahin, daß er sein Loos mit Ergebung ertragen lernte. Er nahm wieder, so gut er konnte, an den Spielen seiner Geschwister Theil, unterhielt sich aber am liebsten mit seinem Vater, der ihm häufig vorlas. In seinem zwölften Lebensjahre zeigten sich Spuren seines poetischen Talents. Diese Himmelsgabe wurde unter der Leitung eines vorzüglichen Lehrers auf das erfreulichste entwickelt; von diesem Lehrer erhielt er auch Unterricht in der Musik. Später, im Jünglingsalter, reiste er nach Düsseldorf und ließ sich in einen musikalischen Verein aufnehmen. Als er nach einiger Zeit in seine Vaterstadt zurückkehrte, führte er seinen längst gehegten Wunsch aus und ertheilte Unterricht in der Musik, um sich eine unabhängige Zukunft zu gründen. So angenehm beschäftigt, von dem holden Schwesterpaar Ton- und Dichtkunst umschwebt, von theilnehmenden Freunden gesucht und geliebt, lebt er in einer kleinen ländlichen Wohnung, die er sich selbst erbauen ließ, heiter und zufrieden. Im Jahre 1823 erschien in Essen die erste, 1836 die zweite Auflage seiner Gedichte, aus welchen die hier mitgetheilten entlehnt sind.

Der Blindgewordene.

Wie möcht' ich gern den Himmel seh'n
Und seinen rothen Abendschein!
Wenn And're sich im Feld ergeh'n,
Bleib' ich daheim allein.

Doch, glaubt ihr denn, ich säß' in Nacht?
Nur außen sei es klar und licht?
Ihr kennt den Lenz, der in mir lacht,
Und seine Wonnen nicht.

Als noch des Tages Farbenſpiel
Den Knabenſinn mir hold ergetzt,
Da ſah ich Blumen bunt und viel
In Sommerthau genetzt.

Von Morgenroth und Himmelsblau
Und Sonnengelb die Wieſe ſchwoll;
Von Waldesgrün und Wolkengrau
Blieb mir das Herz ſo voll.

Und jene Zeit und ihre Luſt
Füllt mir den ſtillen Buſen ganz;
Noch ſtrahlt er fort in meiner Bruſt
Der Mond- und Sternenglanz.

Kein Abend ſinkt auf meine Welt,
Der Herbſt geht ſchonend d'rüber hin,
Kein Schnee in meinem Garten fällt,
Wo ich ſo einſam bin.

Da draußen fühl' ich wohl den Wind,
Da hör' ich laut des Donners Graus —
Hier innen ewig iſt es lind,
Ich will nicht mehr hinaus.

Und Jedermann, der zu mir ſpricht,
Hat Engelsblick und gold'nes Haar,
Und des Geſpielen Angeſicht,
Der mit mir Knabe war.

So führt bald Sehnſucht mich, bald Ruh'
An's ſtille Ziel in mattem Lauf —
Mir ſchließt der Tod kein Auge zu,
Dem Blinden ſchließt er's auf!

Heinrich Loeſt.

Die Blindheit.

Du grauenvolle Blindheit, du!
Nichts iſt als Grauen um dich her;
Ein dichter Nebel hüllt dich ein,
Du ſieheſt nicht den milden Schein,
Den uns das Weltlicht ſtrahlet her.

Du liebevolle Blindheit, du!
Bei dir wird Phantaſie erſt wach;
In dir blüht eine neue Welt;
Du ſchaffſt dir ſelbſt das Blumenfeld,
Und biſt darin dein eig'ner Schach.

Du grauenvolle Blindheit, du!
Was neue Welt? was Blumenfeld?
'S iſt alles nur ein leerer Traum,
Und es zerfließt, wie Seifenſchaum.
Nichts Wahres iſt in dieſer Welt.

Du liebevolle Blindheit, du!
Treib' doch mit Phantaſie nicht Spott.
Iſt denn auch hier nicht alles Traum?
Zerfließt's nicht auch wie Seifenſchaum?
Nein, Phantaſie iſt ſelbſt ein Gott.

Du grauenvolle Blindheit, du!
Du ſiehſt nicht Farben, ſiehſt nicht Schein;
Du ſieheſt nicht die hohen Lüfte,
Und nicht des Abgrunds tiefe Klüfte.
Ach furchtbar ſtürzeſt du hinein.

Du liebevolle Blindheit, du!
Du ſähſt nicht Farben, ſähſt nicht Schein?
Wer malt das Geiſterreich lebhaft?
Wer malt das Bild in voller Kraft?
Nichts, als die Blindheit kann es ſein!

O Bragur*), Bragur, bleib' bei mir!
Warum willſt du denn ſchon entflieh'n?
O laß mir deinen Strahl doch hier,
Sonſt muß ich auch die Dichtkunſt flieh'n.

---

*) Bragur, der Gott der Dichtkunſt.

„Leb' wohl, nicht länger kann ich Bragur weilen.
Es winkt der Odin *), ich muß eilen.
Bald werd' ich Gottheit zu dir schweben,
Und dich mit Zauber neu beleben."

Wilhelm Engel.

Wilhelm Engel, geboren 1794, war ein Zögling der Blinden-Lehranstalt Zeune's in Berlin, als im Jahre 1809 seine schon früher sehr thätigen Seelenkräfte durch die ihm gegebene Hoffnung, daß er noch mit Erfolg operirt werden könnte, plötzlich sehr lebhaft angeregt wurden. Unbeschreiblich war die Begeisterung des Zöglings bei dieser beseligenden Aussicht, eben so erschütternd aber auch die Vereitelung all seiner Hoffnungen, die ihm kurz nachher gewiß wurde. Nie hatte sich bei ihm früher ein poetisches Talent gezeigt, als es nun plötzlich sich entwickelte. In einer Nacht verfertigte er ganz allein vorstehendes Gedicht, das im Morgenblatt (1809, Nr. 264) mitgetheilt wird.

Sonett

von Milton.

Ich denke, wie mein Licht ist ausgegangen,
Vor halber Lebzeit mich die Welt umnachtet,
Und ein Geschenk, das Jeder sorglich achtet,
Mir nutzlos ist, so groß auch mein Verlangen,

Dem Schöpfer es zu weih'n, daß ohne Bangen
Ich Rechnung geb' und er mich mild betrachtet.
„Verlangt Gott Arbeit, wo nach Licht ihr schmachtet?"
So frag' ich warm, doch als ich angefangen,

Hemmt die Geduld das Murren ohne Weilen:
„Gott kann des Menschen Werk und Gab' entbehren;
Ihm dienen gut, die seine Schickung ehren.

*) Odin, die höchste Gottheit nach der alt-nordischen Mythologie.

Sein Machtgebot treibt Tausende zu eilen,
Und Land und Meere bleiben hinter ihnen;
Die ruhig steh'n und warten, auch sie dienen."

Johann Milton, einer der berühmtesten Dichter Englands, wurde 1608 zu London geboren. Er war mit großen Geistesgaben ausgestattet und in seinem sechszehnten Jahre so reich an Kenntnissen, daß er die Hochschule in Cambridge besuchen konnte. Bis in sein zwanzigstes Jahr schrieb er meist nur lateinische Verse, die den Mustern römischer Dichter glücklich nachstrebten; aber schon seine ersten Gedichte in seiner Muttersprache hatten Anklänge jenes feierlichen Ernstes, jener Freiheitliebe und kühnen Phantasie, die den Werken seiner reiferen Jahre eigen waren. Als er die Hochschule verlassen hatte, widmete er mehre Jahre in ruhiger Muße den Wissenschaften. Im Jahre 1638 verließ er England und reiste durch Frankreich nach Florenz, Rom und Neapel. Der gründlich gebildete junge Mann, den auch eine schöne Gestalt empfahl, ward in Italien mehr geehrt als je ein ausländischer Dichter, und seine italienischen Sonette fanden großen Beifall. Er hatte die Absicht, nach Sicilien und Griechenland zu reisen, als er im Jahre 1640 die Nachricht von dem Anfange der Umwälzung in England erhielt, die mit dem Sturze des Thrones endigte und Cromwell die Herrschaft gab. Milton eilte in sein Vaterland zurück und wurde so tief in die Bewegungen jener unruhigen Zeiten verwickelt, daß er nur selten der Poesie sich widmete und nur zwei kleine Gedichte herausgab. Er beschäftigte sich meist mit Schriften über die Angelegenheiten des Staates, unter welchen seine Vertheidigung des Volkes gegen die Anhänger des verbannten Königshauses ihn in ganz Europa bekannt machte. Seine Anstrengungen zogen ihm eine Augenkrankheit zu, die 1654 mit gänzlicher Erblindung endigte. Dieses Unglück hemmte nicht seine Thätigkeit. Seine Töchter mußten ihm vorlesen. Er hatte sie unterrichtet, hebräisch, griechisch und lateinisch zu lesen, ohne daß sie eine dieser Sprachen verstanden. Als nach Cromwell's Tode die königliche Macht im Jahre 1660 wiederhergestellt wurde, sah sich auch Milton, wie Andere, die an den Bewegungen

der letzten Jahre thätigen Antheil genommen hatten, großen Gefahren ausgesetzt. Er mußte sich verbergen, und um Zeit zu gewinnen, gaben seine Freunde ihn für todt aus und veranstalteten ein Scheinbegräbniß. Endlich erhielt er Begnadigung, aber seine Streitschriften gegen die königliche Gewalt wurden durch den Henker verbrannt. Er kam wieder nach London und zog sich nun ganz in die stille Welt der Dichtung zurück. In dieser Abgeschiedenheit begann er sein großes Gedicht das verlorene Paradies, das er 1665 vollendete, und das seinen Ruhm auf die Nachwelt brachte. Von Krankheit erschöpft starb er 1674, doch nicht in Dürftigkeit, obgleich er nach der Wiedereinsetzung des Königthums sein Vermögen verloren hatte.

W. A. L.

Erinnerungen an Pfeffel.

Ehe ich Pfeffel näher kam, dachte ich niemals an ihn, ohne die innigste Betrübniß. Ich versetzte mich in die Lage des Unglücklichen, der im jugendlichen Alter schon des Lichts beraubt, nie wieder, auch nur den schwächsten Schimmer eines Sonnenstrahls hoffen durfte, der im Finstern einschlief und im Finstern erwachte, kein menschliches Antlitz mehr sah, kein Lächeln, keine Thräne mehr; für den, wenn der Frühling ihm seinen Blütenduft zuwehte, über den Blüten selbst ein nächtlicher Schleier lag, und dem jeder frohe Laut der Natur Entbehrungen ankündigte. Auf der mütterlichen Erde, welcher er nicht trauen konnte, ging er, auf seinen Stab und seinen Führer gestützt, umher, ihren tausend und tausend Schönheiten so nahe, und dennoch ausgeschlossen aus den Paradiesen der Schöpfung. Wenn es dem Blinden genug ist, Mensch zu sein, um ein heiliges Recht an das allgemeine Mitleid zu haben, wie viel härter muß ein solches Schicksal uns dünken, wenn es den Mann von seinen Sinnen trifft, weil diesem die sichtbare Welt überall Quellen einer höheren Lust öffnet, die dem großen Haufen verborgen sind.

Mit schwerem Herzen also machte ich dem guten Pfeffel meinen ersten Besuch, und bei dem ersten Drucke seiner

Hand hätte ich weinen mögen. Aber die heitre Stirne über den erloschenen Augen, wo kein Wölkchen von Kummer sich zeigte, der muntere Ton, mit dem er mich willkommen hieß, und nicht bloße Zufriedenheit, sondern Fröhlichkeit, die über sein ganzes Wesen verbreitet war, beruhigten mich bald. Nach einem kurzen Gespräche mit ihm bestätigte sich, was Andere vorausgesagt hatten; ich vergaß allmählig seinen Zustand, wie er selbst ihn zu vergessen schien. Kein Wunder, mein Lieber! Denn er drückte sich über sichtbare Gegenstände aus, wie ein Sehender, nahm eben denselben Antheil an ihnen, wußte sie mit eben der Genauigkeit und Lebhaftigkeit darzustellen. Je länger ich mit ihm umging, desto mehr überzeugte ich mich, daß er nicht allein als Dichter die in seiner Jugend aufgefaßten Farben und Gestalten in seiner Phantasie zurückzauberte, sondern daß ihm dieselben immer gegenwärtig waren. Das einst Gesehene hatte sich so unvertilgbar in sein Gedächtniß geprägt, daß dem Greise noch manche von ihm, als Jüngling, durchreiste Landschaft mit allen ihren Theilen vorschwebte. Sonderbar überraschte mich's, als ich mit ihm durch eine solche Gegend fuhr, und er unweit einer Brücke — denn er pflegte sich dann und wann durch Fragen zu orientiren —, mich auf ein vorzüglich schönes Thal aufmerksam machte. „Was die Bergkette da für ein Amphitheater bildet!" sagte er. „Und siehst du dort" — indem er mit dem Finger hinwies — „ganz in der Ferne den Berg, der über die anderen hervorragt, mit dem alten Kastell?" u. s. w.

So trug Pfeffel überall eine Welt, reich an Wundern, mit sich, an welchen sein inneres Auge sich weidete. Auch gab es in dieser Welt der neuen Erscheinungen genug, weil er, um mit den Sehenden fortzuleben, sich jeden, auf irgend eine Art interessanten Gegenstand, dessen man gegen ihn erwähnte, beschreiben ließ; da ward es dann einer Einbildungkraft, wie die seinige, nicht schwer, das oft nur Angedeutete sich auszumalen und wieder Anderen, die es nicht kannten, durch die Beschreibung desselben Freude zu machen. Ich hörte ihn mit der Kunst, die er besaß, alles zu versinnlichen und zu vergegenwärtigen, von den neuen Anlagen um Colmar, von neuen Münzen, Gemälden, Prachtausgaben, von Uniformen der Regimenter sprechen, sogar von ausge-

zeichneten Frauenzimmer-Moden und zwar von letzteren mit einem ganz eigenen Wohlgefallen an Farben-Harmonie.

Du begreifst, lieber Bruder, wie dieses schon unserem guten Pfeffel zu einiger Entschädigung gereichte. Hierzu kam seine Fertigkeit, Stimmen zu unterscheiden und im Gedächtnisse zu behalten, so daß er nach Jahren noch Personen, mit denen er ein paar Mal geredet hatte, gleich an der Stimme wiedererkannte. Das Organ der Sprechenden war für ihn, was für uns Physiognomie ist, in sofern nämlich diese oder jene Gesichtsbildung uns auf den ersten Blick anzieht oder zurückstößt. Eine wohlklingende Stimme lenkte sein Herz zu sich hin, so wie die kreischende ihm in einem hohen Grade wehe that, und es ihm Ueberwindung kostete, sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen. Er erzählte mir, daß einst, bei dem Eintritt in eine große Abendgesellschaft, eine Dame im Vorbeigehen ihn angeredet, und nichts weiter gesagt hätte, als: Bon soir, Mr. Pfeffel, comment vous portez-vous? Im Tone der Grüßenden aber wäre eine so liebliche Melodie gewesen, eine so zärtliche Theilnahme, daß es ihn bis zu Thränen gerührt, und er, leider umsonst, alles angewendet hätte, um die süßeste Stimme, die er jemals gehört, wiederaufzufinden. Indessen blieb sie ihm unvergeßlich.

Da es eine bekannte Streitfrage ist, ob Blindheit oder Taubheit ein größeres Uebel sei, und man fast durchgängig den Blinden für den Unglücklicheren hält, so war mir Pfeffel's Meinung hierüber von Wichtigkeit. Diese Saite aber mußte auf das zarteste berührt, und die Veranlassung eines günstigen Augenblicks dazu erwartet werden. Lange hielt ich meine Frage zurück, bis endlich, an einem traulichen Morgen, eine Unterredung mit einem Freunde über sein Schicksal sie ganz natürlich herbeiführte. „Was du mich fragst," gab er zur Antwort, „ist mir ehemals öfter eingefallen, und die Entscheidung war mir immer ebendieselbe. Jetzt brauche ich mich keine Minute mehr zu besinnen; ich weiß es: Viel lieber ohne Gesicht, als ohne Gehör. Der Taube ist ja wie verbannt aus der menschlichen Gesellschaft, da ich hingegen mit allen Menschen in Verbindung bleibe, von den besseren so manches köstliche Wort vernehme und jedes gesellige Vergnügen genießen kann. Was hilft dem

Tauben die Ansicht der Natur bei der Todesstille, die ihn umgibt? Wie viele heitere Stunden verdanke ich der Musik, wie viele dem Schauspiel! Ich entbehre weit weniger, als du glaubst, und bin wirklich an den Mangel des Gesichts dermaßen gewöhnt, daß, wenn ich die Wahl hätte, sehend zu werden oder meinen Rheumatismus zu verlieren, ich das Letztere vorziehen würde."

Allerdings waren für den armen Pfeffel seine rheumatischen Zufälle, die Krämpfe im Kopfe und in den benachbarten Theilen, die er, wenn sie heftig wurden, gleich einem fest aufgedrückten glühenden Eisen empfand, eine schreckliche Qual. Democh unterbrach ihm auch dieses Leiden seinen Frohsinn nur selten auf längere Zeit. Wie es mich jammerte, wenn er oft unter solchen Schmerzen an seine Frohnarbeit gehen und, als Secrétaire interprète, französische Verordnungen, Conscriptionslisten, Verfügungen wegen feierlicher Aufzüge u. dgl. m. verdeutschen mußte. Er schätzte, nachdem die Revolution sein Erziehunginstitut zu Grunde gerichtet und die Assignaten sein Vermögen verringert hatten, jene Anstellung für eine Wohlthat; denn das sauerste Geschäft wurde ihm leicht, das gemeinste veredelte sich, wenn er es als Opfer ansah, seiner Familie gebracht.

Pfeffel's Biograph wird dir, mein Lieber, die vielfachen harten Prüfungen erzählen, denen die Geduld des trefflichen Mannes ausgesetzt war, die blutigen Thränen um so manchen seiner Lieblinge geweint, die bangen Erwartungen in der Schreckensperiode; nach ihr das sorgenvolle Ringen und Streben, mit den Ueberbleibseln seines kleinen Glücks sich wieder aufzuhelfen, alle die mühseligen Tage, die schlaflosen Nächte, und auf dem letzten Krankenlager die unaussprechlichen Schmerzen, unter denen er sein Leben endete. Wenn du es lies't, so wirst du gestehen, daß Pfeffel Recht hatte, die Beraubung des Augenlichts nicht für sein größtes Unglück zu halten. Du wirst voller Verwunderung vor dem Bilde desjenigen verweilen, der nicht allein im Gedränge so vieler Widerwärtigkeiten sich aufrecht hielt, sondern unter Gesang und Scherz auf dem bedornten Wege fortging, und die frohe Laune der Jugend mit in sein Alter hinüber nahm. Der Kummer hatte nicht seine Stirne gefurcht, nicht seinen Nacken gebeugt, und der oft wieder-

kehrende Schmerz nur den Wangen einige leichte Spuren eingedrückt.

Freilich war jener Frohsinn, wie er selber es rühmt, ihm von der unsichtbaren Hand,

„die Sonnen,
Wie Goldstaub in den Raum gesä't,"

zur Erleichterung seines traurigen Looses, in die Wiege gelegt worden. Auch gab ihm eben diese Hand, zu Gefährten auf seiner Wallfahrt durch's Leben, einen zärtlich für ihn sorgenden Bruder, eine treue Gattin, Kinder, deren liebkosender Laut ihm erfreulich tönte in seiner immerwährenden Nacht, und Freunde, an deren Arm er, mit geschlossenen Augen, ruhig und sicher wandelte. Wie Vieles, das den müden Pilger stärken, die rauheste Bahn ihm ebenen konnte! Noch ward ihm, als mächtige Trösterin, eine der gefälligsten Musen zugestellt, die mit hohem Ernste sokratischen Witz vereinigt, ihm die Erde lieber machte, und wenn er hienieden sich fremd fühlte, seinen Geist hinschauen ließ in ein besseres Land. Der verzagt nicht, der die Muse zur Begleiterin hat. Lieder zertheilen die Nebel, die unsere Tage trüben wollen, und vor dem Witze floh schon manches drohende Gespenst. Aber alle diese Geschenke des Himmels, diese verschwenderischen Gaben der Natur hätten meinem Freunde nicht die Ruhe, die Heiterkeit, den bleibenden Muth zu erwerben vermocht, ohne das Herz, das in ihm wohnte, geübt im Ausharren und Verläugnen, der Wahrheit getreu, die ihm theurer war als das Leben; ohne das Wohlwollen gegen Alles, was neben ihm athmete und den unverrückten Glauben an einen Vater der menschlichen Schicksale, an eine künftige Heimat jenseit des Grabes. Mit einem solchen Herzen durfte ihm nicht grauen auf dem Boden, über den Gottes Lüfte wehen. Mit solch einer Liebe, solch einem Frieden im Innern, vertraut man den Menschen und der ganzen Schöpfung. Seines Genius konnte er sich freuen, weil er durch keinen Gesang ihn entehrt hatte, weil seine Begeisterung nur höheres, heiliges Gefühl des Guten und Schönen war. So wie er in der Gesellschaft mit dem Tone des edeln Mannes und des feurigen Patrioten gegen Tyrannei, Sklavensinn, Lug und Trug eiferte, ohne Gallsucht und Schadenfreude, und wie sein Scherz immer das

Zeichen der Gutmüthigkeit an sich trug; ebenso in seinen Strafgedichten und in denen, wo er über die Thorheiten seiner Zeitgenossen spottete. Bei jeder Fabel und jedem Epigramm scheint er den Spruch des Jean Paul in Gedanken gehabt zu haben: „Die Menschen soll keiner belachen, als einer, der sie recht herzlich liebt."

Du, mein Bester, kennst die Würde des Berufs, ein Lehrer der Menschheit zu sein, kennst die Seligkeit dessen, der auf seine Werke mit dem Bewußtsein hinblickt, daß kein Ankläger gegen sie auftreten wird. Du stimmst mir bei, daß Pfeffel ein glücklicher Mann war.

Und er war es bis an sein Ende. „Hätten Sie meinen Vater noch den Tag vor seinem Abschiede gesehen!" schrieb seine jüngste Tochter an einen ihrer hiesigen Freunde. „Ich las ihm: Aussichten in die Zukunft vor. Wie er die zitternden Hände faltete und in die Höhe hob! Sein ehrwürdiges Haupt umstrahlte himmlische Freude. Ich sah einen Heiligen in ihm; er gehörte schon dem Himmel an."

J. G. Jacobi.

Es folge hier noch eine erläuternde Stelle aus J. G. Jacobi's Leben, im achten Bande seiner Werke, wo von den geistesverwandten Männern die Rede ist, mit welchen Jacobi in freundlichem Verkehr war.

„In ihre Gesellschaft kam auch der ehrwürdige blinde Dichter Pfeffel, sonst wohnend in der Stadt Colmar, jenseit des Rheines im Elsasse, 6 bis 7 Stunden von Freiburg entfernt. Schon im zwanzigsten Jahre seines Alters ward Pfeffel des Augenlichtes beraubt; aber die wohlthätige Natur entschädigte ihn, wie einst den Vater der Dichter Homer und den englischen Sänger Milton, für die Blindheit, durch die Anzündung eines helleren Lichtes in seinem Geiste zur inneren Beschauung. Sie erweckte lebhaft seine Phantasie zur Gestaltung fröhlicher Bilder, die sein Leben erheiterten. Pfeffel und Jacobi besuchten einander wechselweis ein Jahr um das andere, und verlebten dann immer einige genußreiche Tage. Ueber Pfeffel, der die Töne der deutschen Muse zur Ehre unserer Sprache und Nation auf

der französischen Gränze vernehmen ließ, enthalte ich mich, Vieles zu sagen, weil Jacobi seine Verdienste in einem Aufsatze, betreffend seine Verhältnisse mit ihm, durch ein Denkmal in seinen Werken *) verewigt hat. Die Tage, welche Pfeffel in Jacobi's Hause zubrachte, waren auch für seine anderen Freiburger Freunde höchst erfreulich. Es war ein wahres Vergnügen, den beiden alten Dichtern zuzuhören, wie sie ihren Geist in unerschöpflichen Anekdoten, witzigen Einfällen und in Erzählungen von der jetzigen und der vergangenen Welt ergossen. Ein Gedanke erzeugte den anderen. Jacobi las seinem Freunde immer die neuesten Arbeiten seiner Muse vor, Pfeffel ließ die seinigen vorlesen, und dann theilten sie sich ihre ästhetischen Urtheile mit, und unterwarfen ihre Arbeiten der kritischen Feile. Lange hörte man sie oft über einzelne Worte oder die poetische Harmonie eines Verses streiten."

„So gern Jacobi einsam in seinem Zimmer war, so sehr liebte Pfeffel Bewegung und Spaziergänge auf dem freien offenen Felde. Diesen Wunsch befriedigten Jacobi's Freunde gern; sie führten den blinden Dichter am Arme vor die Stadt, und er liebte es sehr, wenn man ihm alle merkwürdigen Gegenstände erklärte, die in den Umgebungen des Feldes aufstießen. Einmal verlangte er, man solle ihn auf einen benachbarten Hügel führen, von welchem eine herrliche Aussicht in verschiedene Thäler war. Der Wunsch eines so ganz aller Sehkraft beraubten Mannes kam zwar den Freunden etwas sonderbar vor. Doch erfüllte man denselben, und angekommen auf der Höhe neben einer Feldkapelle, setzte man ihn unter eine alte Linde, bezeichnete ihm durch Führung seines Armes, wie mit einem Augurstabe, die vier Weltgegenden, und beschrieb ihm sodann die Thäler, Waldungen, Gebirge, Mühlen, Dorfschaften u. s. f. Fröhlich versicherte er, daß er die Gegenstände ganz genau in seinem Geiste sehe und sie mit seinem Dichtungvermögen vollkommen ausmalen könne. Ohne Zweifel halfen ihm hierbei die Erinnerungen aus seinen Jünglingsjahren, die ihm die Formen und Erscheinungen der äußeren Welt in das Gedächtniß zurückriefen."

*) Vorstehender Aufsatz.

„Aber noch eine höchst sonderbare Eigenschaft besaß der blinde Dichter, daß er nämlich es sogleich empfand, wenn man auf dem offenen Felde mit ihm etwa an einer Mauer vorbeiging; wofern man ihm auch nichts sagte, so unterließ er nie, sogleich davon zu benachrichtigen, daß man in einer ganz oder theilweis geschlossenen Umgebung vorbeigehe. Er behauptete, eine eigene Empfindung in diesem Falle zu haben; sie muß sehr leicht zu erregen gewesen sein, vermuthlich wegen des unterbrochenen Luftstroms. Allein, da sie sich auch einstellte, wenn ganz stilles Wetter war, so glaubten Einige, die Wirkung käme von dem Galvanismus oder thierischen Magnetismus her, der von festen Körpern ausströmt, und nach physikalischen Beobachtungen einen sich ankündigenden entschiedenen Einfluß auf den menschlichen hat."

„Pfeffel sagte oft, er fände sich weit glücklicher, blind als taub zu sein; sein Geist wäre immer heiter durch das innere Zurückblicken auf sich selbst, und die Verbindung, die er durch die Sprache mit der Außenwelt unterhielt, und welche ihn in den Stand setzte, seine Ideen mit jenen seiner Freunde in jeder Minute auszuwechseln."

Vom Gedächtnisse des Blinden *).

Die Blinden haben ein außerordentliches Gedächtniß. Rührt wohl diese zuverlässige, in ihrer Ursache jedoch noch unbekannte Erscheinung davon her, daß keine Zerstreuung durch das Sehen bei ihnen stattfindet; oder sollte irgend ein besonderes Verhältniß ihrer Organisation jenes Seelenvermögen vorzugweise entwickeln? Obgleich es wahrscheinlich ist, daß uns Manches in der Lehre vom Gedächtniß, seiner Bildung und Anwendung allezeit räthselhaft bleiben dürfte, so will man doch hier einige flüchtige Betrachtungen über diese dem Menschen in ausgezeichnetem Grade eigenthümliche Geisteskraft der näheren Prüfung ihrer bei den Blinden wahrzunehmenden Steigerung vorangehen lassen. Man hat das Gedächtniß mit einem Magazin oder Archiv verglichen,

*) Essai sur l'instruction des aveugles, par le Docteur Guillié. Seconde édition, Paris 1819, S. 52—61.

worin die mehr und minder treuen Abdrücke einer groſsen Menge von Dingen, deren Bilder oder Empfindungen wir früher gehabt haben, aufbewahrt liegen; Abdrücke, welche die Seele, wenn sie ihrer bedarf, finden und neu beleben mag, und die alsdann den Vorstellungen und Bildern, welche wir in einer viel früheren Zeit gekannt haben, gleichsam ein neues Dasein verliehen. Locke verglich dasselbe mit einer Kupfertafel, die voll Zeichen und Buchstaben ist, welche sich allmälig verwischen, wenn nicht zuweilen der Grabstichel die Züge wieder auffrischt. Der Pater Mallebranche meinte, das Gedächtniß bestehe aus gewissen Fertigkeiten, welche die Lebensgeister den Gehirnfibern ertheilen, und mittels deren wir uns alsdann vergangener Dinge erinnern mögen. Daß im Greisenalter das Gedächtniß abnimmt, erklärt er aus den alsdann um die Gehirnfibern so angehäuften Säften, die der Mangel an Feuer und Wärme nicht zerstreuen mag. Neuere Physiologen haben ähnliche Vergleichungen mitunter verständiger und gefälliger aufgestellt.

Es besitzt der Mensch ein doppeltes Gedächtniß; das eine der Empfindungen und das andere des Verstandes. Das erstere bringt vormalige körperliche oder physische Wahrnehmungen in Erinnerung, das zweite erinnert an frühere Vorstellungen, Gedanken, Begriffe und Urtheile, an Freuden und Leiden sittlicher Natur. Dieser Doppelcharakter des Gedächtnisses unterscheidet den Menschen vom Thiere, welches auf das Gedächtniß der Empfindungen beschränkt, desjenigen des Verstandes, so wie dessen Grundlage ermangelt. Diese letztere Art des Gedächtnisses ist aber diejenige, welche bei dem Blinden in ausgezeichnetem Grade vorhanden ist. Zwar sind sie allerdings nicht im Besitz der Mittel, welche Sehenden für mnemonische Uebungen und Gedächtnißstärkungen zu Gebote stehen. Dagegen aber besitzen sie vielleicht eine innere Mnemonik, die auf ihrer weiter unten zu berührenden vorzüglichen Zergliederunggabe beruht. — Nach des Pater Charlevoix's Angaben (hist. du Japon, Kap. 2. S. 203) sind es Blinde, denen in Japan die Aufbewahrung des Andenkens der wichtigsten Ereignisse übertragen ist. Die Jahrbücher des Reiches, die Geschichten seiner groſsen Männer, die Archive der Familien sind keine zuverlässigeren Denkmale als das Gedächtniß dieser berühmten Blinden ist,

die sich einander ihre Kenntnisse gegenseitig mittheilen und eine historische Ueberlieferung bilden, welcher zu widersprechen Niemand sich einfallen läßt. Sie haben Akademieen, von denen Würden ertheilt werden, und in denen nicht nur Gedächtnißübungen stattfinden, sondern wo auch die gesammelten Kenntnisse in Verse gebracht, und was die Geschichte Schönes und Rühmliches meldet, mit allem Schmucke der Dicht- und Tonkunst verherrlicht wird. Sie haben ihre Aeltesten, ihre Vorgesetzten und Beamten und sie stehen in groser Achtung.

Um die wunderbaren Erscheinungen des Gedächtnisses begreiflicher zu machen, sind einige Weltweise auf den sinnreichen Einfall gerathen, sich im Gehirn eine Art natürlichen Klaviers zu denken, welches aus einer zahllosen Menge Saiten bestehen sollte, deren viele sich also gleichstimmig verhalten, daß hier wie auf einem künstlichen Klavier eine berührte Saite die andere gleichgestimmte in Bewegung setzt, ohne die übrigen zu erschüttern.

Der Hypothese nach wäre der Hergang in unserem Gedächtniß folgender: Der ausgesprochene Name Alexander hat unser Ohr getroffen und sein Eindruck hat durch das Gehörorgan die Fiber des Sensoriums erregt, an deren Erschütterung die Vorstellung Alexander's in unserer Seele geknüpft ist. Die erschütterte Fiber setzt nach einander alle mit ihr gleichgestimmten Fibern in Erschütterung, welche sich hinwieder auch gleichzeitig bewegt hatten, zur Zeit, wo wir die Lebensgeschichte des grosen Feldherrn lasen. Sie erschüttert demnach um den Sitz der Seele her die verschiedenartigen Fibern, deren Schwingungen diejenigen auf einander folgenden Vorstellungen erwecken und in neues Leben rufen, welche früherhin bezüglich auf Alexander in uns vorhanden waren, so daß wir uns nun erinnern, er sei des Philippus Sohn, habe Griechenland besiegt, den Darius entthront, Asien erobert, den Porus überwunden, Aegypten verheert und sei endlich während der Belagerung von Babylon gestorben.

Die Anstrengung, welche man bei'm Auswendiglernen und für das Behalten des Gelernten zu machen im Fall ist, setzt nach einander und zu wiederholtem Male eine Reihe von Fibern in Bewegung, die sich in unserem Gehirn im

Einklang befinden, oder welche durch die Anstrengung also gleichgestimmt erhalten werden, daß die Bewegungen der einen sie alle nach einander in Bewegung setzen und in unserer Seele eben so viele Erinnerungen und Vorstellungen oder Empfindungen wecken müssen.

Wo das Gedächtniß vollkommen ist, theilt sich die Erschütterung jeder einzelnen von diesen Fibern allen übrigen mit, weil die Einstimmung unter ihnen fortdauert. Bei einem schwachen Gedächtnisse ergeben sich Lücken, indem einige der vorhin gleichgestimmten Saiten abgespannt sind, ihren Einklang verlieren, also dann verstummen und gelähmt werden.

Diese innerliche Mnemonik ist es, von der wir glauben, daß Blinde sich ihrer instinctartig bedienen. In dieser Ueberzeugung hüten wir uns sorgfältig bei'm Unterricht sowohl, als auch im bloßen Gespräche, vor jedem allzuschnellen Uebergange von einer Vorstellung zur anderen, zumal wo dieselben ungleichartig sind und zwischen ihnen zu viele leere Sprossen vorhanden sein müssen. Wir suchen vielmehr auf analytischem Wege dem bereits Bekannten das neu zu Erlernende anzuknüpfen und in Anwendung der vorhin entwickelten Theorie jederzeit eine mit einer anderen einstimmende Saite zu berühren. Auf diese Weise werden tiefe und andauernde Eindrücke erzielt. Die Blinden, welche sich ohnedieß Zeit nehmen, um, was sie thun, recht zu verrichten, handeln stets in zusammenhangender Verbindung, und nichts ist ihnen widerwärtiger als der Mangel an Zusammenhang. Helvetius behauptet (de l'Esprit, Kap. 3.), das Gedächtniß sei ein Zeichen der Ordnung, und es sei dasselbe größtentheils ein Werk der Kunst, und bei übrigens wohl organisirten Menschen rühre die große Ungleichheit des Gedächtnisses viel weniger von der mehren oder mindern Vollkommenheit ihres Organs als von verschiedener Cultur und Uebung desselben her. Der Ordnung, meint er, habe man öfters den Scharfsinn des Geistes, immer aber den Umfang des Gedächtnisses zu verdanken; so ist es denn auch der Mangel an Ordnung, welcher aus der Gleichgiltigkeit für einzelne Fächer des Wissens hervorgeht, der die Vergeßlichkeit bei denjenigen begründet, welche in anderen Hinsichten ein vortreffliches Gedächtniß zu besitzen scheinen. „Ordnung

erzeugt Tugend" sagt in gleichem Sinne der ehrwürdige Bischof von Hippona.

Das Gedächtniß der Blinden könnte demnach wohl mit jenem Geist der Ordnung zusammenhangen, der ihnen überhaupt eigenthümlich ist, und mit der Angewöhnung, die Vorstellungen alle so in ihrem Kopfe zu ordnen, daß die Reihenfolge derselben leicht wieder erweckt werden mag. Es gibt sehr wenig blinde Irre, die mit jener Art von Wahnsinn oder Verrücktheit befallen sind, welche unzusammenhangende Begriffe und einen zerstörten Gang der Verrichtungen des Gehirns voraussetzt. Die concentrirtere Aufmerksamkeit bewirkt, daß Gegenstände, welche bei sehenden Menschen nur schwache Eindrücke hinterlassen, sich ihrem Geiste tief einprägen. Dieses bedingte Vermögen kann bei ihnen wie bei den Sehenden durch Krankheiten, Wahnsinn, Blödsinn u. s. w. gestört oder geschwächt werden; seltener jedoch und in minderem Grade aus den natürlich sich ergebenden und oben entwickelten Gründen. Ich fand dieß öfters bestätigt in mancherlei an ihnen behandelten, hitzigen Krankheiten.

Ein sehr gutes Gedächtniß, sagt man, sei selten mit vorzüglicher Urtheilskraft verbunden. Diese Behauptung, so alt sie auch sein mag, ist jedoch keineswegs erwiesen. Lasueur, unter den Blinden, was Massieu unter den Taubstummen, der erste Zögling, der nach den jetzt eingeführten Grundsätzen des Unterrichtes behandelt ward, vereinte mit einem außerordentlichen Gedächtnisse einen sehr hellen Verstand, und die meisten mir bekannten Blinden besitzen neben dem guten Gedächtniß auch ein sehr richtiges Urtheilsvermögen. Ich glaube nicht, daß es Leute gibt, die bei vielem mechanischen Gedächtniß wenig Verstand haben; dagegen begreife ich nicht, wie eine vorzügliche Beurtheilungkraft ohne Gedächtniß möglich sein könne. „Das Gedächtniß, sagt Montaigne, ist ein gar vortreffliches Werkzeug, ohne welches dem Verstande, seine Verrichtungen zu leisten, außerordentlich schwierig sein würde." Bekanntlich kann das Gedächtniß zu fast unglaublicher Vollkommenheit gelangen. Seneca erzählt von sich selst, er habe durch große Anstrengung es dahin gebracht, gegen zweitausend unzusammenhangende Worte in der Ordnung zu wiederholen, wie sie

waren ausgesprochen worden. Muret hat die Geschichte eines corsicanischen Jünglings aufbewahrt, der sein Gedächtniß so künstlich ausgebildet hatte, daß er gegen dreitausend griechische, lateinische und barbarische Worte ohne Zusammenhang untereinander, und die meist auch sinnlos waren, in der Ordnung, wie sie ausgesprochen worden, so wiederholen konnte, daß er vom ersten zum letzten abwärts, dann aber vom letzten zum ersten wieder aufwärts stieg, und dabei versicherte, er könnte auch wohl bis zu sechs und dreißigtausend mit gleicher Schnelligkeit lernen. Die künstliche Ausbildung des Gedächtnisses ist in neuerer Zeit oft versucht worden, aber es ist dieß nicht diejenige Art des Gedächtnisses, in der sich Blinde auszeichnen. Das ihrige bezieht sich vielmehr auf Thatsachen oder Reihenfolgen, die durch Nachdenken und Verstand dargestellt und entwickelt werden mögen.

Ein Blick in die Nacht.

O die Finsterniß! wie sie auf der Seele lastet und sie so verwirrt, so unfähig und dumpf macht. Licht gibt Muth, gibt Freudigkeit, gibt Zuversicht, gibt Kraft, gibt Alles, was nöthig ist, um zwischen dem Leben und einem permanenten Kerker einen Unterschied zu machen. Es sind Menschen, die in einem solchen und in der Blindheit leben, und schon lieber elend wie sie sind, als gar nicht leben mögen. Ach ja! der Mensch ist zäh und biegsam — zäh an dem irdischen Dasein haltend, biegsam, um aus demselben Nahrung zu ziehen, wie das Moos aus dem Stein. So ist's vom Schöpfer eingerichtet, damit der Mensch diesen Abschnitt seiner Existenz vollständig durchmache und sie nicht abschüttele, wenn allerlei Desolationen über ihn kommen. Und wie ein paar Thautropfen auf das Moos fallen, um es zu erquicken, so hat denn auch der Blinde die seinen — daran zweifle ich nicht. Aber diese Existenz in tiefer undurchdringlicher Nacht scheint mir bejammernswerther und trostloser, als Worte es sagen können! Mein Gott, was thut man nicht für ein freundliches Lächeln, für einen guten Blick! was für Beruhigung und Erquickung kann mit dem Aufgange eines

Sternes, mit dem Morgenroth, mit dem Mondschein über uns kommen! welch eine beschwichtigende Gewalt liegt in den Naturbildern, die an uns vorüberrollen! und welch ein Hilfsmittel bei tausend Drangsalen gewährt die Beschäftigung des Geistes und der Hand, welche vom Auge gelenkt wird. Mein Gott! sehen — ist unser halbes Leben, und es fehlt dem Blinden! Von seinem todten Auge prallt das freundliche Lächeln und der Strahl der Sonne und der Glanz der Natur ab, ohne einen Funken der Theilnahme, der Erwiderung zu wecken. Die eine Hälfte des Grabes, die unendliche Nacht, hat sich des Blinden bemeistert, und macht ihn bei Lebzeiten halbtodt, abgeschieden von Seinesgleichen und von der Erde, mit denen er nicht mehr durch den empfänglichsten und einflußreichsten der Sinne zusammenhängt. Zuweilen machen die Leute sentimentale Redensarten über die Blinden, wie heiter sie wären, wie still, wie zufrieden, und wie folglich ihr Zustand gar so jammervoll nicht sein müßte. Das kommt mir vor, als ob man Caspar Hauser's Zustand in seinem unbekannten Kerker nicht so gar jammervoll finden wollte, weil er eine Puppe hatte, mit der er spielte. Nein! wem Ahnungen der Blindheit wie Nachtvögel um die Stirne geschwirrt haben, der wird sich mit einem so jubelnden Entzücken in das schwächste Dämmerlicht des Tages stürzen, wie die kleine Lerche an jedem Morgen aus ihrer dunkeln kalten Furche selig in's Morgenroth hineinfliegt.

(Aus den Reisebriefen von Ida Gräfin Hahn-Hahn.)

Die oben mitgetheilte Betrachtung drang sich der gefühlvollen Verfasserin auf, als sie fürchtete, das Augenlicht zu verlieren. Sie hält unseren Zustand für den beklagenswerthesten; und können wir diese Meinung völlig widerlegen? Wer von uns, die wir einst das Licht sahen, empfindet nicht nur zu oft die Größe seines Verlustes? Die Erinnerung einer hellen Vergangenheit führt uns zwar die, jetzt in Nacht verschleierten Bilder mit immer neuem Glanze vor die Seele; aber dieser Lichtstrahl aus früheren Tagen ist es auch, der das Gefühl der Sehnsucht nach jener Vergangenheit wach erhält; und dennoch möchten wir ihn

nicht missen. Ihr, denen nie ein Morgenroth leuchtete, Ihr seid von dem harten Kampfe der schmerzlichsten Entsagungen verschont geblieben, und kein Vergleich zwischen Sonst und Jetzt stört euern Seelenfrieden. Ihr habt euch eine eigene Welt geschaffen, wo andere Sterne glänzen, die sich nie dem inneren Blicke verdunkeln. Wohl hat uns Gott eine schwere Prüfung auferlegt, aber nicht schwerer als sie der Geist zu ertragen vermag, wenn er jene Stärke und Ergebung erlangte, die ihm aus der unversiegbaren Lebensquelle — Religion, zufließen. Nicht alle Freuden sind uns mit dem Sonnenlichte untergegangen; die Liebe und Theilnahme edler Freunde, erquicken sie das Herz weniger als Sonnen- und Sternenglanz? Gewährt uns das Gehör, der edelste Sinn nach dem Gesichte, nicht manchen Hochgenuß, den wir mit ganzer Seele empfinden? — Wir sehen nicht das Lächeln unserer Freunde, nicht die Thränen des Mitgefühls in ihrem Auge, aber wir hören ihre Stimme, den Widerhall ihrer Gedanken und Empfindungen.

A. L.

Anhang.

Mein Schicksal.

Ach könnt' ich zu den Sternen blicken,
Zur Sonn' am blauen Himmelszelt,
Und Blumen aller Farben pflücken
Auf Wiesen und in grünem Feld!

Einst sah auch ich der Sterne Pracht,
Und wand mir Blumenkränze,
Doch jetzt umgibt mich dunkle Nacht
Und mir blüh'n keine Lenze.

Ich hör' der Vögel Lobgesänge,
Ich athme süßen Blumenduft,
Und mich ergetzen heit're Klänge,
Es labt mich milde Balsamluft.

Doch in dem dunklen Erdenraum'
Begrüßt mich nie des Himmels Frieden.
Dort oben flieht des Lebens Traum
Und Ruh' empfängt die Müden!

Sonst und Jetzt.

Einst war ich immer so heiter
Und wußte nichts von Schmerz,
Ich pflückte mir Blumen und Kräuter,
Und Freude erfüllte mein Herz.

Wie flüchtig iſt ſie entſchwunden
Der Kindheit fröhliche Zeit,
Die ſüßen, ſeligen Stunden,
Wo fern war jegliches Leid.

Es iſt kein Glück mir beſchieden
Auf dieſer Erdenwelt,
Es lächelt nur dort mir Frieden,
Wo keine Thräne mehr fällt.

Zeit und Ewigkeit.

Die Quelle rieſelt frei und klar,
Von ſtarrem Eis nicht mehr bedeckt,
Und Alles, was erſtorben war,
Hat holder Frühling auferweckt.

Es grünet wieder Flur und Hain,
Im Jubelton die Lerche ſingt.
Wer ſtimmte nicht mit Freuden ein,
Wenn Alles heiter ſich verjüngt?

Die Bienen ſummen in der Luft,
Im Thal und auf der Bergeshöh',
Wo ſanft erquickt der Blütenduft
Das wunde Herz nach langem Weh'.

Zu flüchtig nur iſt Erdenglanz
Und jedes noch ſo ſüße Glück,
Doch einſt bleicht nie der Strahlenkranz,
Und nichts trübt mehr den freien Blick.

Die Frommen, die ſich treu bewährt,
Sie weckt ein helles Morgenroth,
Das ihren reinen Geiſt verklärt —
So führt zur Wonne Erdentod!

Entzückt nicht auch der Blütenſchmuck,
Des Lenzes Pracht und Herrlichkeit
Erſt nach des Winters hartem Druck,
Und folgt nicht Licht auf Dunkelheit?

Geiſt der Liebe.

Die Liebe gleicht der Roſe Duft,
Wenn ſie ein reines Herz belebet;
Es ſäuſelt milde Frühlingsluft,
Wo ſich ihr Strahlenthron erhebet.

Der Haß und Zwiſt, ſie ſind verbannt,
Wo milde herrſcht die Macht der Liebe;
Es iſt mit Gottes Geiſt verwandt,
Wer folgt dem heilig zarten Triebe.

Auf unſ'rer Bahn die Palmen weh'n,
Wenn wir der Liebe Pflicht erfüllen,
Dem Tod kann froh entgegengeh'n,
Wer hat gelebt nach Gottes Willen.

Die Liebe hat er uns geſandt;
Wer ſie zur Führerin erkoren,
Der hat ihr reines Glück erkannt;
Zur Liebe ſind wir ja geboren.

Die Liebe lindert gern das Leid,
Sie iſt die Quelle guter Werke,
Die edle Saat in dieſer Zeit,
Und gibt uns feſten Muth und Stärke.

Die Liebe ziert noch unſer Grab,
Wenn längſt der Geiſt im Himmel wohnet,
Wo Gott den Preis der Liebe gab,
Und jede Tugend reich belohnet.

Glaubensfreuden.

Wenn keine Feſſeln mehr uns drücken
In unſ'rem beſſern Heimatland,
Wohin die Müden ſehnend blicken
Hier auf dem öden Erdenſtrand.

Dann bleibt kein Hoffen unerfüllet,
Dem, der zum Vater gläubig geht,
Wo alles Große ſich enthüllet
Und Himmelsfried' entgegenweht.

Dann ſtrahlt der heit're Frühlingsmorgen,
Auf immer fliehet falſcher Schein,
Die Seelen ſind im Licht geborgen
Und jede Freud' iſt ihnen rein.

Wer hat nicht Täuſchungſchmerz empfunden
Auf ſeiner rauhen Lebensbahn,
Wo bluten manche tiefe Wunden,
Die nie ein Balſam heilen kann?

Es finden alle müden Herzen
Ruh' in dem kühlen Erdenſchooß,
Dann ſind ſie frei von ihren Schmerzen
Tief unter immergrünem Moos.

Aufſchwung.

Es zieht mich mächtig von der Erde,
Dahin, wo ihre Feſſel bricht,
Und wo ich froh und ſelig werde,
Wenn ich vollbracht des Lebens Pflicht.

Was hat die Erde mir zu bieten?
Sie iſt ein endlos Jammerthal;
Sie gibt dem Herzen keinen Frieden,
Doch oft der Seele neue Qual.

Was hat die Seele hier zu hoffen,
Iſt's Täuſchung nicht, was ſie erfährt?
Ihr ſteht kein Weg der Freude offen,
Wenn ſie ſich nicht in Gott verklärt.

Mich kann die Erde nicht beglücken,
Ich zag' auch nicht, wenn Stürme weh'n,
Den Geiſt füllt ewiges Entzücken,
Wenn wir in unſ're Heimat geh'n.

Ergebung.

Ich zählte dreizehn Lenze kaum,
Als Nacht umhüllte meinen Blick;
Entflohen war der holde Traum
Von Sonnenglanz und Jugendglück.

Ich sehnte mich aus dieser Welt,
Wo schwerer Harm die Herzen bricht,
Die Jugend noch umfangen hält;
Doch Dulden war hier meine Pflicht.

Noch blieb mein Sehnen ungestillt;
Ich harre noch auf dunklem Pfad,
Bis dieses Leben sich enthüllt
Und die Erlösungsstunde naht.

Nach Oben!

Einst blühte in des Lebens Garten
Ein Blümchen hold wie Sonnenlicht,
Es treu zu pflegen und zu warten,
War meines Herzens süße Pflicht.

So blüht mir keine Blume wieder,
So lange ich auf Erden bin,
Ein kalter Nordwind warf sie nieder,
Und jede Freude schwand dahin.

Was weil' ich länger noch hienieden?
O Vater, rufe mich zu dir,
Gib meiner Seele deinen Frieden;
Zu rauhe Stürme wehen hier.

Durch dunkle Wolken möcht' ich dringen
In jenes heiß ersehnte Land,
Und immer frohe Lieder singen
An deiner milden Vaterhand.

Sehnsucht.

Ach könnt' ich wie die Vögel ziehen
Und über Berg' und Thäler fliehen,
Wie glücklich wollt' ich sein.
Ich weilte auf den höchsten Bergen
Und sänge dort mit muntern Lerchen
In ros'gem Frühlingsschein.

Ach könnt' ich wie die Bäche fließen,
Und schleichen so durch grüne Wiesen,
Von jeder Fessel frei.
Dort oben, wo die Sterne blinken,
Wird jede Fessel einst entsinken,
Sind wie der Tugend treu.

Hoffnung.

Bleibt auch des Lebens Glück mir fern
Und blüh'n mir keine Freuden,
Strahlt doch der Hoffnung milder Stern,
Der süße Trost im Leiden.

Das helle Licht in dunkler Nacht
Auf meinem Weg' zum Grabe,
Es raubt mir keine Erdenmacht
Des Himmels schönste Gabe.

Hoffnung senkt Ruh' in uns're Brust,
Wenn Freunde heimwärts ziehen,
Das Wiederseh'n ist uns're Lust
Erst nach des Lebens Mühen.

Zuversicht.

Bald ist der harte Kampf vollbracht,
Bald ruht mein Herz im Grabe aus,
Bald flieht des Lebens lange Nacht,
Bald bin ich frei im Vaterhaus.

Dort ſeh' ich dich in hellem Licht,
Mein Gott auf deinem Himmelsthron;
Das Schau'n verſagſt du Reinen nicht,
Und reichſt dem Dulder ſeinen Lohn.

Rückblick.

Einſt war der Erde Garten offen,
Ich ſchaute froh ihr Sonnenlicht,
Und all die wunderbaren Bilder
Auf ihrem heitern Angeſicht.

Die Jugendträume waren roſig;
Mein Sehnen bringt ſie nicht zurück,
Doch iſt mir noch ein Stern geblieben,
Der Rückerinn'rung ſtilles Glück.

Seufzer.

Ach des Herzens zart gewob'ne Saiten,
Rauh berührte ſie des Schickſals Hand
Und zerſtörte alle Lebensfreuden,
Die ein Gott uns liebevoll geſandt.

Ohne Blüten ſchwand die Zeit der Jugend,
Ohne Hoffnung auf Glückſeligkeit.
Ach ſie war ein harter Kampf der Tugend,
Ohne Unterlaß dem Schmerz geweiht.

Tröſtung.

Die Lieb' in keuſcher Seele
Verſchönt des Lebens Pfad,
Sie führt zu lichten Freuden,
Und ſtärkt, wenn Kummer naht.

Sie glänzt wie Lebensröthe,
Wenn flieht die Jugendzeit,
Reicht über Erdengränzen
Und folgt zur Ewigkeit.

Aufblick.

Ich ſchiff' auf ſchwarzen Schickſalswogen
Und ſuch' umſonſt den ſichern Strand;
Mir glänzt kein Stern am Himmelsbogen,
Glück blieb dem Herzen unbekannt.

Es zog ſchon manches Jahr vorüber
Auf ſturmbewegtem Lebenspfad;
Ich blicke ſehnend dort hinüber,
Wo Duldern endlich Rettung naht.

Leichter Sinn.

Entflieht, ihr bangen Sorgen,
Ihr ſchärft des Lebens Qual,
Ihr ſcheucht die ſüßen Träume
Und trübt der Sonne Strahl.

Ihr lähmt die Geiſtesſchwingen,
D'rum bleibt mir immer fern.
Umwölkt nicht meinen Himmel,
Nicht meiner Hoffnung Stern.

Wie Blumen auf den Auen
So ſorglos laßt uns ſein,
Dann zieht der Sturm vorüber
Und bringt uns keine Pein.

Ausſicht.

Komm' du, holder Freund der Müden,
Stille das gequälte Herz;
Keine Ruh' hat es hienieden,
Und es ſehnt ſich himmelwärts;
Wo uns Freunde froh erwarten
In dem hellen Wahrheitlicht,
In dem ew'gen Frühlingsgarten,
Wo kein Sturm die Roſe bricht.

Ausharren.

Ich will die Bürde ſtill ertragen,
So lang' es Gott gefällt;
Die Stunde wird doch endlich ſchlagen,
Wo ſich die Nacht erhellt.

Dann werde froh ich auferwachen,
Und nie mehr traurig ſein.
Dort oben mit den Engeln lachen,
Vergeſſend aller Pein.

Unſer Ziel.

Es entzückt uns Frühlingsmorgen
Wie der Jugend Roſenzeit,
Frei von trüben Erdenſorgen,
Unbekannt mit ſchwerem Leid.

In des Sommers ſchwülen Tagen
Welket, was im Lenz erquickt,
Und zu oft naht banges Zagen,
Wo nur Freude einſt beglückt.

Ach der Jugend ſüße Träume,
Selten werden ſie erfüllt!
Enge ſind des Lebens Räume,
Nie wird Sehnſucht hier geſtillt.

Frieden wird die Seele finden,
Iſt ſie Freien zugeſellt,
Flüchtig Glück ſoll ſie nicht binden,
Denn ſie ſtammt aus höh'rer Welt.

Naturerwachen.

Des Winters Stürme ſind gewichen
Und Blumen, die im Herbſt erblichen,
Sie blühen duftend wieder auf;
Vorüber iſt das dumpfe Schweigen,
Der Vogel ſingt auf grünen Zweigen —
So wechſelt hier der Zeiten Lauf.

Es ſproſſen Kräuter auf den Auen,
Wo Lerchen ihre Hüttchen bauen,
Sich keines Harms und Leids bewußt;
Wenn alles athmet neues Leben,
Wer fühlte da nicht frohes Beben
Selbſt in der kummervollen Bruſt.

Der Prinzeſſin Maria von Sachſen-Altenburg,

zur Feier ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen von Hannover,

im Februar 1843.

In Dir, Du edelſte der Bräute,
Ward einem Schwergeprüften Glück geboren;
Du reicheſt ihm an heil'ger Stätte heute
Zum ew'gen Bunde liebend Deine Hand.
Für ihn zum Sterne biſt Du auserkoren,
Zum Heil und Licht vom Himmel ihm geſandt.

Du willſt ihm Blumen in ſein Daſein weben,
In Deiner Seel' ſoll ſeine Welt er finden
Und Deine Liebe wird ihm Sonne geben.
Du führſt ihn ſanft auf ſeinem dunklen Pfad;
Mit Dir vereint, wird hohes Glück er gründen,
Du biſt ihm Tröſterin, wenn Kummer naht.

Die Größe Deiner engelgleichen Seele,
Die Nachwelt noch wird preiſend ſie erkennen,
Die jedes Herz zum Tugendvorbild wähle.
Es wünſchen freudig Tauſende Dir Glück;
Und ich darf Dir, was mich begeiſtert, nennen:
Schon längſt umhüllte Nacht auch meinen Blick!

---

* An Adele,

den 24. Junius 1841.

Selig, ſo ſagt das Wort, das Wahrheit kündet den Menſchen,
Selig, wer Leid erträgt, denn es erwartet ihn Troſt.
Selig, ſo ſagt das Wort, das den Blick zu den Sternen hinanführt,
Selig das reine Herz, künftig erſchauet es Gott.
Fehle dir nimmer der Troſt, den die Stimme der Wahrheit verheißet,
Fehle dir nie das Vertrau'n, das ſich zum Himmel erhebt!

W. A. Lindau.

---

* Beruhigung.

(An meine Schweſter Adele.)

Sei nur ruhig, ſei nur ruhig,
Müdes Herz, wenn Stürme weh'n,
Laß die Blumen, laß ſie welken,
Laß ſie mit den Stürmen geh'n.

Mußt nicht klagen, mußt nicht murren,
Weil die wolkentrübe Nacht
Alle Gaben dir geraubet,
Die der warme Tag gebracht.

Mußt dich tröſten, denn die Stürme
Haben manches Herz beraubt,
Das wie du ſo veſt und innig
An Beſtändigkeit geglaubt.

Mußt nicht weinen, mußt nicht ſeufzen,
Wenn Erinn'rung traurig ſpricht
Von der Jugend Zaubertagen,
Von der Sonne gold'nem Licht.

Hinter Wüſten dunkler Wolken
Liegt ein lichtes Heimatland,
Wo die Stürme hingegangen
Mit den Blumen in der Hand —

Wo ſie alle neu erblühet,
Warten dein in ſchönſter Pracht,
Darum pilgre muthig weiter
Durch die kalte Erdennacht.

Darum ruhig, ſei nur ruhig,
Müdes Herz, wenn Stürme weh'n,
Laß die Blumen, laß ſie welken,
Laß ſie mit den Stürmen geh'n.

M. B. Lindau.

Frühlingsbetrachtungen.

So oft der Winter ſeine eiſigen Pforten ſchließt und die Natur ihr Auferſtehungfeſt feiert, iſt mir, als ob für mich das Morgenroth eines helleren Lebens anbrechen, und als ob auch ich die Erde in ihrem verjüngten Blütenſchmucke ſehen müßte. Ich ſehne mich hinaus in den erhabenen Tempel der Schöpfung, und wenn mein Fuß den geweihten Boden betritt, ſchwindet die kurze Täuſchung; der alles erhellende Sonnenſtrahl vermag nicht, die Nacht des Auges zu durchdringen; nur ein ſüßes Ahnen von den mich umgebenden Reizen durchbebt meine Seele, und die Bilder der Erinnerung aus dem roſigen Morgentraume meines Lebens ſchmücken mit erneuter Farbenpracht die innere Welt. Denn das Wiedererwachen der Natur aus ihrem langen Winterſchlafe, läßt ſich ja nicht bloß mit dem Auge wahrnehmen. Werden nicht alle Sinne wohlthuend berührt? — Wir lauſchen mit Entzücken dem lieblichen Geſange zahlloſer Vögel, dem Murmeln des vom Eiſe entfeſſelten Baches; uns umwehen warme Lüfte von Kräuter- und Blütenduft durchwürzt. Doch wer einſt die Herrlichkeit der Erde ſah, wer den ungetrübten Blick zum hohen Himmelsdome erhoben und den Glanz der Sterne bewundern konnte, der wird, wenn

ſein Lebenspfad ſich verdunkelt hat, bis zum letzten Schlage des Herzens mit tiefer Wehmuth empfinden, welches unerſetzliche Kleinod ihm mit dem Augenlichte verloren ging! — Und der emporſtrebende Geiſt ſehnt ſich, wie der ſchuldloſe Gefangene hinter dunkeln Kerkermauern, nach ewiger Freiheit und dem Urquell des Lichts, wo kein Erdenwechſel die Himmelsgaben mehr raubt. A. L.

Licht in Nacht.

Jeſaia (42, 16.)

„Aber die Blinden will ich auf dem Wege leiten, den ſie nicht wiſſen; ich will ſie führen auf den Steigen, die ſie nicht kennen; ich will die Finſterniß vor ihnen her zum Licht machen, und das Höckerichte zur Ebene. Solches will ich ihnen thun, und ſie nicht verlaſſen.“ —

So wandeln wir hienieden nicht in völliger Dunkelheit; es glänzen auch Sterne an dem umnachteten Himmel unſeres Lebens, die vielleicht in der inneren Gefühlswelt, dem Kreiſe unſeres Daſeins, um ſo heller ſtrahlen, da ſie kein Lichtglanz irdiſcher Freuden und Genüſſe berührt. So laßt uns Troſt und Frieden in den heilig ſtillen Räumen des Herzens ſuchen und finden, wo der Morgen- und Abendſtern des Glaubens, der Liebe und Hoffnung leuchtet. Laßt uns des Herrn Licht auf blumenleerem Pfade mit der ganzen Kraft unſerer Seele feſthalten, damit unſer Glaube an Gottes Alles umfaſſende Liebe nie wanke, und unſeren oft ſinkenden Muth die wie Frühlingswehen erquickende Hoffnung aufrecht halte, daß nach der längeren oder kürzeren Nacht dieſes Lebens ein ewiges Morgenroth den feſſelfreien Geiſt umſtrahlt.

Hier und dort, wo alle Schatten fliehen,
Hier und dort, wo uns auch Blumen blühen —
iſt und bleibt der Herr unſer Licht.

Dieſe Herz und Geiſt erhebende Ueberzeugung waffne uns gegen alle Stürme, die uns hier noch bedrohen, bis jenes Morgenroth ewiger Freiheit auch für uns anbricht. Amen.

A. L.

3 S 3746